

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Wieder einmal beschießen Palästinenser Israel mit Raketen, die Armee reagiert mit Luftschlägen und verlegt eine weitere Raketenabwehrbatterie in den Süden des Landes. Dabei ist diesmal vieles anders: Weder Jerusalem noch die Hamas wollen eine Eskalation. Stattdessen sind sie Geiseln der Salafisten im Landstrich, die die islamistischen Herrscher in Bedrängnis bringen wollen.

Es sieht aus wie eine Eskalation, wie sie schon unzählige Male rund um den Gazastreifen stattgefunden hat. Und dennoch scheint diesmal vieles anders als früher. Hinter den Kulissen kooperieren Israel und die Machthaber Gazas von der radikal-islamischen Hamas nämlich leidlich miteinander, denn sie haben einen neuen, gemeinsamen Feind entdeckt: Noch extremere Salafisten, die mit dem Raketenbeschuss zynisch ihre eigenen politischen Ziele verfolgen.

Seit wenigen Wochen tönt aus Gaza eigentlich eine ganz andere Musik. So staunten israelische Kommentatoren unlängst nicht schlecht, als Muhammad al Amadi, Leiter einer Delegation aus Katar, bei einem Besuch im Landstrich ausgerechnet die israelische Armee in höchsten Tönen lobte. Der General Yoav Mordechai, der als „Koordinator für die Aktionen in den Gebieten“ bestimmt, wie viele und welche Güter und Personen den belagerten Landstrich von Israel aus erreichen, habe sich sehr kooperativ gezeigt, sagte Amadi seinen Hö-

ren. Er habe „alle katarischen Baupläne für Gaza genehmigt und sogar die Einfuhr von Gütern, die sowohl zivilen aber auch militärischen Nutzen haben, gestattet.“ Bislang hat Israel den Import solcher Waren untersagt, weil man befürchtete, die Hamas könne sie nutzen um sich wieder aufzurüsten. Und so werden dank israelischer Hilfe und katarischem Geld nun zig Kilometer Straßen und hunderte Wohneinheiten in Gaza gebaut – während Ägypten seinen Grenzübergang zum Landstrich

ESKALATION WIDER WILLEN

weiterhin selbst für hochrangige Besucher wie Amadi geschlossen hält. Es ist nicht das einzige Zeichen von Kooperation: Zig palästinensische Geschäftsleute erhielten zum ersten Mal seit 2007 wieder die Erlaubnis, über Israels ins Westjordanland zu reisen. In palästinensischen Medien halten sich hartnäckig Gerüchte darüber, dass Jerusalem insgeheim und indirekt mit der Hamas über die Eröffnung gemeinsamer Wirtschaftszonen an der Grenze zu Gaza verhandelt und auch andere Erleichterungen in Betracht zieht. Selbst wenn sich das Gemunkel nicht beweisen lässt oder gar als un-

wahr erweisen sollte, zeigt es doch, dass in der breiten Öffentlichkeit eine Kooperation zwischen den ehemaligen Erzfeinden, die sich erst vergangenen Sommer erbittert bekämpften, zumindest denkbar geworden ist.

Denn inzwischen gibt es für beide eine weitaus bedeutendere Gefahr: Noch radikalere Salafisten, die die Hamas gern stürzen und den Gazastreifen zur nächsten Filiale der Terrormiliz IS machen würden. Seit Jahren sind diese Fundamentalisten der Hamas ein Dorn im Auge. Sie stellen deren Glaubwürdigkeit infrage – nicht nur als fromme Vertreter des richtigen Islams, sondern vor allem als kompromisslose Verteidiger palästinensischer Interessen gegen den „zionistischen Aggressor“. Schon 2009 kam es zu einem blutigen Kampf der Islamisten, als die Hamas im Süden Gazas eine Moschee stürmte, in der ein salafistischer Prediger einen unabhängigen Staat ausgerufen hatte. Dabei kamen wahrscheinlich 20 Menschen ums Leben. Im Jahr 2012 eskalierten die Spannungen zwischen den Radikalen erneut.

Nun erreichten sie wieder einen neuen Höhepunkt als der IS vor gut zwei Monaten in Syrien das palästinensische Flüchtlingslager Jarmuk eroberte und dort zahlreiche Menschen ums Leben kamen. Salafisten in Gaza erklärten dem IS die Treue, und begannen eine Kampagne gegen die Hamas, die ihnen unter anderem als zu „weich“ im Kampf gegen Israel gilt weil sie sich seit einem [Seite 2](#)

AUS DEM INHALT

POLITIK

Das syrische Desaster SEITE 3

POLITIK

Arabischer Antisemitismus SEITE 5

KARIBIK

Jüdisches Leben in Kuba SEITE 8

KULTUR

Arte Alta
Venezianischer Kunstmarathon SEITE 14

FILM

Amnesia in Cannes SEITE 18

BEIT HATFUTSOT

Ein Museum stellt sich vor SEITE 25

Titelbild: Zoe Sever, 1974 in der Ukraine geboren, lebt seit 1990 in Israel und absolvierte sein Studium an der Bezalel Akademie. „Jerusalem Fantasy“, Öl und Acryl auf Leinwand, 70x120 cm

◀ Seite 1 Jahr an einen Waffenstillstand hält. Die „Unterstützer des IS in Jerusalem“ bekannten sich zu Bombenangriffen auf Hamas Trainingslager und Aktivisten. Die reagierten mit Razzien, in denen zig Salafisten verhaftet wurden. Anfang Mai riss die Hamas in Dir al Balah eine Salafisten-Moschee ab. Vor einiger Zeit töteten Sicherheitskräfte der Hamas Junis Hunor, einen ehemaliger Hamas-Kämpfer, der vor zwei Jahren zu den Salafisten übergelaufen war.

Seither führen die Salafisten ihren Kleinkrieg lieber indirekt: Eine Gruppierung namens „Omar Hadid Brigaden“ schießt Raketen auf Israel ab. In Kommunikés fordern sie nicht nur die Freilassung inhaftierter Kameraden aus der Haft der Hamas, sondern äußerten ungeniert die Hoffnung, Israels Reaktion würden die Hamas

entweder in einen Krieg gegen die Zionisten ziehen oder schwächen: „Wir werden keinen Zustand akzeptieren, in dem die Hamas uns verfolgt, unsere Mitglieder verhaftet, foltert und jeden, der sich ihnen nicht ergibt, tötet“, hieß es in einer Verlautbarung. Beide Seiten scheinen sich dieser Falle, die die Salafisten legen wollen, jedoch bewusst, und reagieren vorerst besonnen: Die Hamas ließ Jerusalem umgehend wissen, dass man an den Raketenangriffe nicht beteiligt sei und die Verantwortlichen verfolge Israels neue Regierung will keinen Krieg provozieren, vor allem weil sie glaubt, die einzige Alternative zur bekannten Größe der feindlich gesinnten islamistischen Machthaber Gazas sei unbeherrschbares Chaos. Und so gehört Israel – zumindest im Augenblick, und so lange die Ha-

Denn
inzwischen
gibt es für
beide eine
weitaus
bedeutendere
Gefahr.

mas sich an den Waffenstillstand hält – paradoxerweise zu den letzten Verbündeten der Hamas in der Region.

Was beide Seiten weder zu Freunden noch die Hamas zu einer friedfertigen Organisation macht. Am 5. Juni starb einer ihrer Aktivisten beim Graben eines Angriffstunnels Richtung Israel – die ihre Sprecher weiterhin als „die beste Waffe für den Kampf gegen die Besatzung“ bezeichnete. Und als Juden und Araber vor wenigen Tagen direkt an der Grenze zum Gazastreifen gemeinsam ein Konzert für Frieden und Koexistenz veranstalteten, um eine Brücke der Liebe über das geteilte Leid zu schlagen, gestatteten die Islamisten friedensgewillten Palästinensern die Ausreise aus Gaza nicht. So viel Kooperation ging ihnen dann doch zu weit. □

Ben Daniel

Kurznachrichten

■ Ehemaliger Präsident Peres und Außenminister Steinmeier geehrt

Im Rahmen des 78. Treffen des internationalen Verwaltungsrats der Hebräischen Universität Jerusalem wurden Israels ehemaliger Präsident Shimon Peres und Deutschlands Außenminister Frank-Walter Steinmeier am Sonntag, den 31. Mai, geehrt. Peres erhielt den *Solomon Bublick Preis* für seine herausragenden Beiträge zum Staat Israel, zum Streben nach Frieden sowie zu Hochschulbildung, Wissenschaft und Technologie. Außenminister Steinmeier wurde im Amphitheater der Hebräischen Universität auf dem Mount Scopus mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Damit wurden sein Einsatz für die Weiterentwicklung der engen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel, seine andauernde und lautstarke Ablehnung jeglicher Akte und Formen von Antisemitismus und seine diplomatischen Bemühungen hinsichtlich des Friedensprozesses im Nahen Osten gewürdigt. Der deutsche Außenminister Steinmeier erinnerte daran, dass der Vater von Peres von den Nazis ermordet wurde: „Präsident Peres hat, wie so viele Israelis, Deutschland seine Hand gereicht, dem Land der Täter, und zusammen haben wir uns an den Händen gehalten über dem Abgrund der Vergangenheit und wir haben eine Brücke der Freundschaft gebaut. Diese Freundschaft ist nicht

weniger als ein Wunder.“ Steinmeier sprach dann vom Wandel, der innerhalb einiger weniger Generation möglich ist, sowohl in Israel wie in Deutschland und im weiteren internationalen Kontext: „Im schönen Monat Mai vor 70 Jahren beleuchtete das Licht der Sonne das schlimmste Verbrechen in der Geschichte der Menschheit, die Shoah am jüdischen Volk. Aber im gleichen Monat Mai, nur zwanzig Jahre später, nahm der Staat Israel diplomatische Beziehungen mit der Bundesrepublik Deutschland auf. Und heute, im schönen Monat Mai, feiern Sie die Abschlussfeier der Doktoranden und heißen den deutschen Außenminister in Ihrer Mitte willkommen. Liebe Freunde, dies alles ist in nur drei Generationen geschehen – während eines Wimpernschlag gemessen an Standards der Geschichte – in drei Generationen, die vom dunkelsten Tal der Menschheit zum strahlendsten politischen Wunder der Menschheit gegangen sind.“ Steinmeier schloss seine Rede mit folgenden Worten: „In den Geschichten aus drei Generationen fühlen wir, worum es bei diesem Wunder geht. Während es draußen noch viel Dunkelheit gibt, habe ich die Hoffnung, dass Versöhnung, Verständnis und Frieden möglich sind. Einige mögen dies naiv nennen, aber der stärkste empirische Beweis für diese Hoff-

nung, den die Menschheit je gesehen hat, ist das Wunder der Freundschaft zwischen Deutschland und Israel. Und vielleicht betrifft dieses Wunder nicht nur unsere beiden Länder, sondern es kann auch denen auf der Welt Hoffnung geben, die im Konflikt und in Furcht leben. Diese Freundschaft beweist, dass die harte Arbeit von drei Generationen Wunder schaffen kann. Und nun können Sie diese Arbeit tun. Die Welt braucht nämlich viele Wunder.“ □

■ Sonderbriefmarke – 50 Jahre diplomatische Beziehungen

Bei der gemeinsamen Pressekonferenz in Schloss Bellevue stellten die Präsidenten Reuven Rivlin und Joachim Gauck eine Sonderbriefmarke vor, die der Israel Philatelic Service und das Bundesfinanzministerium anlässlich des Jubiläums herausgeben. Die Präsidenten überreichten einander die jeweilige Nationale feierlich.

Das Motiv der Sonderbriefmarke ist das im Bauhaus-Stil errichtete Beit-Bruno-Gebäude in der Strauss-Straße Nummer 3 in Tel Aviv, das von dem Architekten Zeev Heller im Jahr 1935 erbaut wurde und Bestandteil der *Wei-*



ßen Stadt ist. Im Juli 2003 wurde von der UNESCO die *Weisse Stadt* in Tel Aviv als Weltkulturerbe aufgenommen.

Tel Aviv, die erste hebräische Stadt der Moderne, wurde 1909 gegründet und auf den Sanddünen nördlich von der alten Hafenstadt Jaffa gebaut. Die *Weisse Stadt*, die weltweit größte Gruppierung von Gebäuden im Bauhaus-Stil, wurde von dem berühmten Schotten Sir Patrick Geddes geplant. Über 4.000 Gebäude wurden in Tel Aviv gebaut, beginnend in den 1930er Jahren bis zur Gründung des Staates Israel. □

■ Cyber Security

Wer ein Smartphone besitzt, speichert darauf in der Regel auch vertrauliche Daten. Für viele Hacker ist es ein Leichtes, auf diese Informationen zuzugreifen. Eine Reihe von israelischen Startups hat sich daher auf Cyber-Sicherheit spezialisiert. Lagoon hat zum Beispiel eine App herausgebracht, die im Hintergrund läuft und die Benutzer vor Datendiebstahl schützt. Zu den bekanntesten Kunden von Lagoon zählen die israelische Polizei, Samsung und einige große Kreditkartenunternehmen. □



■ Netanyahu trifft Google-Chef

Ministerpräsident Benjamin Netanyahu betonte während seines Treffens mit Executive Chairman von Google, Eric Schmidt, die innovative Natur der Cyberindustrie in Israel und hob hervor, dass der Ausbau dieser Industrie in der israelischen Wirtschaft eine nationale Herausforderung höchsten Grades sei. Außerdem erwähnte der Ministerpräsident Israels Bemühungen, die Märkte zu diversifizieren, mit denen es Handelsbeziehungen im Technologie-Bereich unterhält. Er betonte die Bedeutung des Mathematikunterrichts an weiterführenden Schulen und sagte, dass Israel weiterhin darauf hinarbeiten würde, Investments von multinationalen Unternehmen in Israel attraktiv zu machen.

Google-Chef Eric Schmidt unterstrich Israels Führungsrolle bei der Technologie im Allgemeinen und im Cyberbereich im Besonderen. Er hob Israels Fähigkeit, neue Technologien schnell zu erlernen, hervor und betonte auch die Kreativität und den Unternehmergeist von Israels Industrie. Schmidt erwähnte auch, dass Israel in Bezug auf die Zahl der Startups nur vom Silicon Valley übertroffen werde, was die 6.000 Startups, die innerhalb des letzten Jahrzehnts in Israel gegründet wurden, belegen. Er sagte, dass Israel ein führendes Land in der Technologieindustrie sei und dass Googles Bereitschaft, in Israel zu investieren, fortbestehe. □



DAS SYRISCHE DESASTER

DAVID KIRSCH

Als im Zuge des Arabischen Frühlings der Aufstand gegen das Assad-Regime in seinen Anfangstagen war, gingen Hunderttausende Syrer und Syrerinnen für ein besseres Leben auf die Straße und forderten das Ende von Bashar-Al-Assads Terrorherrschaft.

Bereits seit Beginn der Proteste verfolgte das Assad-Regime die Strategie, die Entschlossenheit der überwiegenden Bevölkerungsmehrheit militärisch zu brechen und mittels barbarischer Methoden Terror und Schrecken zu verbreiten. Dutzende syrische Kleinstädte sind seit Monaten vom Zugang zu elementaren Lebensmitteln abgeschnitten. Ganze Städte wurden durch den Einsatz von Streubomben systematisch in Schutt und Asche gelegt. Im Sommer 2013 verübte das Assad-Regime in der Region Ghouta nahe Damaskus eine Reihe von Giftgasanschlägen, wodurch mehr als 1.000 Menschen ermordet wurden und unzählige mehr aufgrund von neurotoxischen Reaktionen behandelt werden mussten. Obwohl Assad seit Beginn der Proteste behauptet, ein Garant für Sicherheit zu sein, hat der Konflikt die gesamte Levante destabilisiert. Während Syrien zu Beginn der Proteste zwanzig Millionen Einwohner zählte, waren bis dato ca. zwölf Millionen davon gezwungen ihr Haus zu verlassen, wovon acht Millionen „Internal Displaced People“ sind, also innerhalb Syriens ausharren. 4 Millionen leben im Libanon, Jordanien oder der Türkei, wo sie gezwungen sind unter miserabelsten Bedingungen auf das baldige Ende des Konflikts zu hoffen. Während diese drei Staaten die Hauptlast der Flüchtlingswellen tragen, gelangten bisher lediglich ca. 250.000 registrierte Flüchtlinge in die Europäische Union.

Das iranische Regime, das neben Russland den wichtigsten Partner des syrischen Baath-Regimes darstellt, spielte von Beginn an eine wichtige Rolle in der Niederschlagung der anfänglich zivilen Proteste. Tatsächlich ist die syrische Tragödie mitsamt ihren Implikationen nicht ohne Berücksichtigung der Rolle des iranischen Regimes zu verstehen.

Als im Dezember 2012 Assads Armee zahlenmäßig unterlegen schien, entsandte das iranische Regime Tausende Mitglieder der schiitisch-libanesischen Terrorgruppe „Hezbollah“ nach Syrien, die neben anderen Milizen direkten Anweisungen aus Teheran unterliegen. In enger Zusammenarbeit zwischen Teheran und Damaskus wurde 2013 die „National Defence Forces“ (NDF) gegründet, deren Kommandostrukturen von Hezbollah-Kommandeuren geleitet werden. Nicht alleine die Armeestrukturen machen den Einfluss des iranischen Regimes deutlich: Die NDF orientiert sich am iranischen Modell der Basij-Einheiten, die innerhalb des Iran an der Unterdrückung oppositioneller Bewegungen mittels Bombenanschlägen und auch Selbstmordattentaten beteiligt sind. Die schiitischen Milizen, die als fünfte Kolonne Teherans agieren, teilen den Kern der antisemitischen Staatsräson des iranischen Regimes, der sich mal im Leugnen der Shoa, mal in offenen Vernichtungswünschen gegenüber dem jüdischen Staat äußert.

Während Teile Syriens mittlerweile durch heruntergekommene Geisterstädte geprägt sind, konnten auf den Trümmern des Baath-Regimes syrischer Nation jihadistische Terrormilizen erstarken. So auch die Al-Qaida-Abspaltung „Islamischer Staat“ (IS), welche sich im Sommer letzten Jahres durch die Eroberung der irakischen Stadt Mosul in den Mittelpunkt der Medienberichterstattung katapultierte, wo doch zuvor ein immer größer werdendes Desinteresse am andauernden Blutvergießen in Irak und Syrien zu verzeichnen war. Obgleich sich das Assad-Regime unter Androhung einer militärischen Intervention noch im Oktober 2013 gezwungen sah, den Chemiewaffensperrvertrag zu unterzeichnen, war seit dem Erstarken des IS der Fokus längst nicht mehr auf die Verbrechen des baathistischen Regimes gerichtet gewesen. Mindestens 14 weitere Chemieangriffe konnten seit April 2014 verborgen werden; zuletzt am 23. Oktober im Dorf Helfia, nahe der nordischen Provinz Hama, einem der Ausgangspunkte des syrischen Aufstandes.

Während Bashar Al-Assad vor allem ausländische Geldgeber für den Einfluss der Terrormiliz verantwortlich macht, trägt er einen wesentlichen Anteil an ihrem Erfolg. So kommt es auch nicht von ungefähr, dass die angeblich strikt verfeindeten Lager eine durchaus stabile Kooperation verbindet, wenn es um wirtschaftliche und strategische Interessen geht. Gemäß Berichten europäischer Diplomaten sollen millionenschwere Deals zwischen dem Assad-Regime und dem Islamischen Staat abgewickelt worden sein, etwa im Bereich des Öl-, Gas- und Waffenhandels. Teil dieser Kooperation sind auch strategische Absprachen, wie sie sich kürzlich im palästinensischen Flüchtlingslager Yarmouk ereigneten. Zweieinhalb Jahre lang blockierte das Assad-Regime den Stadtteil Yarmouk und sorgte für massive Lebensmittelnot und unmenschliche Verhältnisse. Während es Einheiten syrisch-nationalistischer Rebellen-Gruppierungen nie gelungen war die Blockade zu durchbrechen, konnte der Islamische Staat im März diesen Jahres scheinbar problemlos hochwertige Waffen in die blockierten Gebiete schleusen, was schließlich zur Eroberung Yarmouks durch den IS führte. Wenig Überraschend konzentriert sich das Assad-Regime weniger auf den Islamischen Staat, als auf das permanente Bombardement ziviler Einrichtungen.

Durch das oftmals strategielose Vorgehen der US-Administration konnte sich Assad rehabilitieren und von der Passivität westlicher Akteure profitieren. So ist das Erstarken Al-Qaida naher Kräfte jedenfalls einer der Hauptgründe für das Zurückziehen westlicher Unterstützung für syrische Rebellen-Gruppierungen und die vertiefte Kooperation der USA mit dem iranischen Regime in Irak und Syrien.

Außerdem steht der unbedingte Wille Barack Obamas mit dem Iran einen Nuklear-Pakt abzuschließen in engem Zusammenhang mit den Entwicklungen im Nahen Osten. Während der primäre Zweck der iranischen Intervention in Syrien ist, einen möglichen Umsturz der Despo-

tie Assads zu verhindern – etwa um die antisemitische Terrormiliz Hezbollah als Druckmittel gegen den jüdischen Staat am Leben erhalten zu können – setzt die USA auf Appeasement und Zusammenarbeit mit dem iranischen Regime.

Der israelische Staat ist aufgrund der aktuellen Entwicklungen mehreren Bedrohungsszenarien ausgesetzt. Sowohl die andauernden Flüchtlingswellen, welche enorme Auswirkungen auf die Stabilität der umliegenden Staaten haben, als auch der Revolutionsexport des iranischen Regimes sind von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Während die im Gazastreifen aktive, radikalislamistische Terrororganisation Hamas durch iranische Unterstützung in der Höhe von 10 Millionen Dollar ihr Waffenarsenal aufstocken kann und IS-nahe Terrorzellen auf der Sinai-Halbinsel für Unruhe sorgen könnten, ist der regional immer größer werdende Einfluss des iranischen Regimes auch im Hinblick auf die kommenden Verhandlungen über den Iran-Deal festzustellen.

Ob der Terror des Assad-Regimes baldigst ein jähes Ende finden wird, hängt also auch von den

aktuellen Verhandlungen der Obama-Administration mit dem iranischen Regime ab. Würden die Sanktionen mittels des multilateralen „Nuclear-Deal“ gelockert, wird das iranische Regime nicht zögern, weitere Millionen in das Niederschlagen der Rebellion in Syrien zu investieren.

Auch dadurch kann es seinen Einfluss ungehindert ausbauen und schafft sich ebenso ein langfristiges Mittel zur Verbreitung seiner mörderischen Ideologie: Sämtliche in Irak und Syrien aktive, schiitische Milizen verbreiten die antisemitische Lüge, gemäß dieser der IS eine Kreation der Amerikaner und der Juden wäre.

Der zunehmende Einfluss des iranischen Regimes und das Erstarken jihadistischer Terrorgruppen, die auch in Flüchtlingslagern auf nährbaren Boden antreffen, stellen allesamt eine existentielle Bedrohung nicht alleine für Israel dar. Der anfänglich befürchtete „Flächenbrand“ ist längst eingetreten und hat bereits Israels Grenzen erreicht. Den syrischen Geflohenen wäre bereits mit der Errichtung einer Flugverbotszone über Syrien geholfen – eine Forderung, die syrische (Exil-)Oppositionelle schon zu Beginn des Konflikts formuliert hatten.

Langfristig gesehen stellt die Achse Teheran-Damaskus für Israel eine mindestens gleichwertige existenzielle Bedrohung dar, wie die voranschreitende Barbarisierung des Nahen Ostens. Tatsächlich aber fehlt es den oftmals voneinander unabhängig agierenden sunnitisch-jihadistischen Terrorgruppen bisher vor allem an militärischen Kapazitäten um ihre antisemitischen Vernichtungswünsche vollends in die Tat umzusetzen. Das iranische Regime jedoch, dessen offizielle Vertreter sich damit brüsten, nun vier arabische Hauptstädte in ihrer Gewalt zu haben, könnte baldigst über diese verfügen. Klar ist jedenfalls, dass langfristiger Frieden und Sicherheit für Israel erst möglich sein wird, wenn sowohl die Herrschaft des Islamischen Staates, als auch die Herrschaft des Baath-Regimes ein Ende gefunden hat. □

BUNDESPRESSEDIENST ÖSTERREICH

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien

Servicetelefon 0800 222 666 (gebührenfrei)
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr

service@bka.gv.at
bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und Unterstützung zu E-Government, Handy-Signatur und Bürgerkarte

Ballhausplatz 1 (Eingang Schauflergasse), 1010 Wien
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr

help.gv.at





ROBERT WISTRICH

7. APRIL 1945
IN KASACHSTAN -

19. MAI 2015
IN ROM

Robert Wistrich, Professor für Europäische und Jüdische Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem und Direktor des Vidal Sassoon International Center for the Study of Antisemitism, war ein international hoch angesehener und gefragter Experte in Antisemitismus- und Menschenrechtsfragen dessen Expertise zahlreiche Regierungen und internationale Organisationen, u.a. den Europarat, die OSZE und die Vereinten Nationen, regelmäßig in Anspruch nahmen.

Wistrichs Großeltern waren jüdische Bürger der k.u.k. Monarchie. Seine Eltern, sein Vater war Arzt, erlebten den Beginn des Zweiten

Weltkriegs 1939 in Lemberg, das die Sowjetunion besetzte, und bald darauf wurden sie wie auch andere Polen in die Sowjetunion deportiert. In Kasachstan, wo Robert geboren wurde, wurde sein Vater zweimal durch den NKWD inhaftiert. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnte die Familie nach Polen zurückkehren, sie emigrierte wegen des Antisemitismus in Polen über Frankreich nach Großbritannien, wo Wistrich die Schule besuchte. Sein Geschichtsstudium am Queens' College der University of Cambridge, schloss er 1969 mit dem MA ab. Wistrich promovierte 1974 an der University of London und war bis 1980 Forschungsdirektor am Institute of

Contemporary History der Universität und an der Wiener Library. 1982 erhielt er einen Ruf an die Hebräische Universität Jerusalem. Von 1991 bis 1995 war er außerdem Lehrstuhlinhaber für Jewish Studies am University College London. Wistrich war einer von sechs Wissenschaftlern einer internationalen katholisch-jüdischen Historikerkommission, die zwischen 1999 und 2001 die Handlungen des Papstes Pius XII. im Verhältnis zum Holocaust untersuchten. Seit 2002 leitete er das Vidal Sassoon International Center for the Study of Antisemitism.

Wistrich hat eine Großzahl von Büchern, Buchbeiträgen und Zeitschriftenaufsätzen

vorgelegt und wurde dafür mehrfach ausgezeichnet. Bereits seine 1985 verfasste Studie *Socialism and the Jews* erhielt den Preis des Vidal Sassoon International Center for the Study of Antisemitism und des American Jewish Committee. Das Buch *The Jews of Vienna in the Age of Franz Joseph* erhielt 1992 den österreichischen Anton-Gindely-Preis für die Geschichte der Donaumonarchie und Mitteleuropas. Die Studie *Antisemitism: The Longest Hatred* (1981) erhielt 1993 den Wingate Literary Prize for non-fiction in the UK. Diese diente dem PBS als Grundlage der dreistündigen Fernsehdokumentation *The Longest Hatred*, für die Wistrich das Script schrieb. Bei Channel 4 schrieb er 1993 für Luke Holland das Script zu *Good Morning, Mr. Hitler*, woraus danach das Buch *Ein Wochenende in München* entstand. Er wirkte an Hörfunksendungen über verschiedene Personen der jüngeren jüdischen Geschichte beim BBC Radio und beim Kol Israel mit. 2003 begleitete er die BBC-Dokumentation *Blaming the Jews* über den gegenwärtigen arabischen Antisemitismus und beriet 2006 die Produktion des Films *Obsession: Radical Islam's War Against the West*.

Voller Stolz weisen wir auch darauf hin, dass Robert Wistrich auch in der INW veröffentlichte, diese sehr schätzte und unter anderem Mitherausgeber des 1997 anlässlich des 100-jährigen Bestehens der INW erschienen Buches *Wandlungen und Brüche* war. Persönlich kann ich nur sagen er war ein sehr bescheidener, immer höflicher und sehr kompetenter Analytiker. Wir werden ihn alle sehr vermissen. □

J. N.

novomatic
forum

Willkommen im **Novomatic Forum.**

Im Novomatic Forum treten Wirtschaft, Kunst, Kultur und Wissenschaft in einen intensiven Dialog und sorgen für spannende und gute Unterhaltung. So entsteht ein Raum für viele Ideen - auch für Ihre. Denn seit dem Umbau im Jahr 2009 steht das einzigartige Jugendstil-Gebäude gegenüber der Secession auch als Veranstaltungslocation zur Verfügung.

Das Novomatic Forum bietet für jeden Anlass den richtigen Rahmen und macht Ihre Veranstaltung zu einem unvergesslichem Erlebnis. Neben dem Festsaal für bis zu 250 Personen stehen drei verschiedenen großen Salons für Ihre Events zur Verfügung. Diese sind mit modernster Veranstaltungstechnik ausgestattet und eignen sich besonders für Tagungen, Konferenzen und Schulungen.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme:
 Ursula Nosal, Tel.: +43 1 585 20 21 210, u.nosal@novomaticforum.com
 Friedrichstraße 7, 1010 Wien
www.novomaticforum.com

ARABISCHER ANTISEMITISMUS

Anlässlich des Todes von Univ.-Prof. Dr. Robert Wistrich bringen wir nachstehend Auszüge einer wissenschaftlichen Studie von ihm. Dieser Artikel erschien in der INW-Ausgabe August/September 2002 und hat nichts an Aktualität verloren, im Gegenteil, er ist aktueller denn je.

Es gibt einen arabischen Antisemitismus, der dem des *Stürmer* in Bild und Wort zum Verwechseln ähnlich sieht. Es ist ein Antisemitismus, in dem sich Nationalismus, religiöser Fundamentalismus, ethnische Vorurteile, sekulärer Judentum unter dem Deckmantel des Antizionismus verbinden. Es geht dabei aber nicht darum, Israel als Staat zu delegitimieren, sondern dem Judentum und den Juden als solchen das Menschentum abzuspochen.

Arabische Intellektuelle und westliche antizionistische Gutmenschen, die um keinen Preis die Existenz eines arabischen Antisemitismus wahrhaben wollen, behaupten gerne, dass zwischen Juden und Zionismus ein scharfer Unterschied gemacht werde. War dies schon in der Vergangenheit kaum der Fall, so wurde durch die Menge und Intensität der antijüdischen Ausritte in Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen, im täglichen Leben (nicht zu vergessen die Freitagspredigten), Tonbandkassetten usw. die geringfügige Anzahl derer, die differenzieren, mundtot gemacht. Über 50 Jahre lang wurde der Ausdruck Jude (yahuda) als Synonym für Zionist (Sahyuniyyun), Israelis oder Kinder Israels (banu Israil) verwendet.

Von Marokko bis zu den Golfstaaten und Iran ergießt sich eine Flut von ätzenden Karikaturen und Aussprüchen, in denen die Juden als Dämonen und Mörder, als verabscheuungswürdige, hassenswerte Untermenschen aufscheinen, die die moslemische Gesellschaft unterminieren wollen, um schliesslich die Weltherrschaft anzutreten. Die bildlichen Darstellungen eines dunklen, bärtigen, langnasigen Geschöpfes unterscheiden sich in nichts von den Darstellungen im *Stürmer*. Der Judentum ist eine abwegige, unmoralische Religion, voll von Lügen und Blutritualen, während die Zionisten als verbrecherische Rassisten und Nazi dargestellt werden.

Der islamische Antisemitismus hat sich mit Lichtgeschwindigkeit unter den moslemischen und arabischen Emigranten in den westlichen Demokratien verbreitet.

Der wahre Konnex zum Nazismus verläuft freilich anders: So ist der Schulterchluss des Großmufti von Jerusalem mit Hitler und Himmler ausführlich dokumentiert. Der Beispiele gibt es noch mehrere: *Die Protokolle der Weisen von Zion*, ein infames Machwerk des russischen und europäischen Antisemitismus, von der Nazipropaganda rücksichtslos eingesetzt, wurde in arabischen Ländern wiederholt aufgelegt und so im mainstream arabischen Denkens rezipiert.

Mit der apodiktischen Behauptung, bei den Protokollen handle es sich um „ein zionistisches Manifest zur Weltoberung“ wurden die Vorstellungen von einer geheimnisvollen, unkontrollierbaren Supermacht fokussiert. Vor wenigen Monaten wurden in Ägypten die Protokolle in einer millionenteuren 30 teiligen Radio- und Fernsehserie dramatisiert, um die Zuseher mit der „Strategie, die bis heute die Politik und den Rassismus der Zionisten charakterisieren“ vertraut zu machen.

Mit der Erwähnung Hitlers schliesst sich der Kreis zwischen Nazismus und dem, was man als den islamischen Faschismus bezeichnen könnte.

Gewiss, der Nazi Antisemitismus hat einen Prozess der Islamisierung durchgemacht, man bedient sich zur Rechtfertigung des Terrorismus jetzt der Koranverse, und zitiert nicht aus *Mein Kampf*, aber die geistigen Strukturen und ihre Weltsicht haben verblüffende Parallelen mit dem Nazismus.

Die moslemischen Fundamentalisten argumentieren ebenso wie die Nazis gegen die anonymen Kräfte des Weltjudentums und den ihm hörigen, plutokratischen Westen, symbolisiert durch das World Trade Center und New York. Wie ihre totalitären Vorläufer behaupten sie, für die unterprivilegierten und verarmten Massen zu sprechen, die von den traditionellen, arabischen und moslemischen Führungseliten im Dienste des internationalen



Kapitalismus ausgebeutet werden. Für die radikalen Moslems ist das jüdische New York zusammen mit dem zionistischen Staat Israel die Verkörperung eines satanischen Bösen, ebenso wie die Wall Street für die Nazis der Inbegriff der Plutokratie und des internationalen vaterlandslosen Judentums war.

Wenn es um die jüdische Weltverschwörung geht, kann man auch wieder auf die Weisen von Zion zurückgreifen.

Die Charta der Hamas aus dem Jahre 1988, Artikel 32 hält fest: Für die Zionisten hat das Rankeschmieden kein Ende, und nach der Eroberung Palästinas werden sie sich vom Nil bis zum Euphrat ausdehnen wollen. Ihr Plan ist in den Protokollen der Weisen von Zion niedergelegt, ihr gegenwärtiges Verhalten ist der beste Beweis für das, was darin gesagt wird. Die Juden werden von der Hamas ganz offen beschuldigt, dass sie den Reichtum der Welt und die Massenmedien kontrollierten und dass sie, um ihre zionistischen Ziele zu verwirklichen, sowohl die französische wie auch die russische Revolution angezettelt hätten, ebenso wie die beiden Weltkriege. Sie gründe-

ten geheime Organisationen, Lions Klub, Rotarier, Freimaurer zum Zweck der Subversion und Spionage. Die Juden zerstörten absichtlich das islamische Kalifat, um die Welt durch ihre Mittelsmänner zu regieren. Derselbe Radikalismus inspiriert die schiitischen Hizbollah im Libanon in ihrer bedingungslosen Ablehnung der Existenz Israel. Ihre Sicht der Juden als älteste und erbitterteste Feinde des Islam geht auf die Predigten des Ayatollah Khomeini und die enge Symbiose mit der islamischen Republik Iran zurück.

Das Denken der Fundamentalisten und der arabischen Nationalisten in der ganzen Welt ist von der fixen Idee einer jüdischen Weltverschwörung besessen. Internationale Finanzverflechtungen, Globalisierung, Säkularismus, Zionismus, Kommunismus alles sind okkulte Kräfte, die von einem einzigen, riesigen Octopus, dem „internationalen Judentum“, dirigiert werden. Das Gespenst einer solchen Verschwörung erleichtert auch den Arabern, ihre Traumata nach den Niederlagen, die sie durch den Westen und Israel erlitten hatten, zu sublimieren. □

Kurznachricht

Internationaler Farhud-Tag

Am 1. Juni 2015 wurde auf einer Nebenveranstaltung bei den Vereinten Nationen der Internationale Farhud-Tag ausgerufen. Er erinnert an einen großflächigen Pogrom (Farhud), der am 1. Juni 1941 von einem bewaffneten arabischen Mob an der jüdischen Gemeinschaft im Irak begangen wurde.

Juden waren ein wichtiger Teil der irakischen Gesellschaft. Sie führten ihr Erbe zurück auf die Zeit der Zerstörung der Ersten Tempels 586 v.d.Z. Die Sicherheit und das Selbstbe-

wusstsein der irakischen Juden wurden 1941 zerstört, als es einen pro-deutschen Militärputsch gab. Während die Anführer des Putsches schnell von britischen Truppen besiegt wurden, kam es nach ihrer Abreise zu einem großflächigen Pogrom gegen die Juden in Bagdad. Am 1. Juni 1941 feierten die Juden in Bagdad Shavuot. Eine Gruppe von Juden wagte sich zum ersten Mal seit Wochen nach draußen, um den zurückkehrenden pro-britischen Regenten zu grüßen. Sie dachten, dass

in ihr Leben endlich wieder Stabilität eingeleitet wäre. Doch ein arabischer Mob lauerte ihnen auf. Die Ausschreitungen dauerten zwei Tage. Die genaue Zahl der Getöteten ist nicht bekannt, aber man schätzt, dass mindestens 180 Juden getötet wurden und vielleicht sogar bis zu 600. Hunderte wurden verletzt. Jüdische Frauen wurden von Gruppen vergewaltigt und verstümmelt. Jüdische Geschäfte und Häuser wurden ausgeraubt und angezündet. Eine Synagoge wurde eingenommen und die Torah-Rollen wurden verbrannt. Aus Angst, die Toten auf die traditionelle Weise zu begraben, wurden die Leichen in einem großen Massengrab begraben. Der Schriftsteller Edwin Black schreibt: „Das arabische Wort ‚Farhud‘ bedeutet ‚gewaltsame Enteignung‘. Es war ein Wort, das die Juden im Europa der

Kriegszeit niemals kannten. Holocaust, wiederum, war ein Wort, das die Juden im Irak der Kriegsjahre nicht kannten. Aber bald würden sie alle die Bedeutung dieser Wörter verstehen, ungeachtet ihrer Sprache. Nach den Ereignissen vom 1. und 2. Juni fielen beide Wörter zusammen.“ Der Pogrom markierte den endgültigen Bruch zwischen Juden und Arabern im Irak und bereitete den Weg für den Zerfall der 2.600 Jahre alten jüdischen Gemeinschaft zehn Jahre später. Trotz ihrer tiefen Wurzeln erkannten die Juden, dass sie niemals ein fester Bestandteil eines unabhängigen Iraks werden würden. Vertrieben von der Angst vor einem zweiten Farhud und einer Gesetzgebung, die sie zu staatenlosen Flüchtlingen machte, immigrierten 90 Prozent von Iraks jüdischer Gemeinschaft nach 1948 nach Israel. □

IS UND NATIONALSOZIALISMUS

Parallelen zwischen dem Islamischen Staat (IS) und dem Nationalsozialismus wurden bereits in einigen Artikeln angedeutet. Neben ideologischen Verbindungen (Antisemitismus, Verschwörungstheorien, Weltherrschaft, Homophobie, etc.) wurde insbesondere auf die Praxis systematischen Massenmordes und öffentlichen Terrors hingewiesen.

LUIS LIENDO-ESPINOZA

Berichte von Menschenrechtsorganisationen, Fotos und Videomaterial belegen, dass der IS systematisch Massenexekutionen organisiert und ausführt. Dabei wurden Gefangene unter Schlägen auf Lastwägen getrieben und zur Exekutionsstätte verfrachtet, wo sie in ausgehobenen Gräben erschossen wurden. Darüber hinaus ist der IS auch für öffentliche Exekutionen und Folter berüchtigt. Die Bilder von in der Öffentlichkeit aufgehängten und gekreuzigten Menschen, von gefolterten und ermordeten Kurden, denen Schilder mit Schmähungen umgehängt wur-

den, erinnern eindringlich an die Fotos der Wehrmachtsverbrechen in der Sowjetunion, als deutsche Formationen Hunderttausende jüdische und russische Zivilisten außerhalb der Kriegshandlungen ermordeten und Millionen terrorisierten.

und Massenmord in den besetzten Gebieten zuständig. Während Sipo/SD und Orpo den jeweiligen SS-Hauptämtern unterstellt waren unterstanden die SS- und Polizeiführer direkt dem Reichsführer SS. Im Zuge des Krieges lösten sich formale Kompetenzbereiche und Befehlswege zwischen diesen SS-Fraktionen auf. An deren Stelle trat ein dynamischer Prozess, der von lokaler Initiative, Intervention durch die Führung und einem Bekenntnis zu den Grundsätzen der NS-Ideologie bestimmt war. Die Fragmentierung der Herrschaft betraf nicht allein die SS, sondern das gesamte

NS-Regime. Neben dem Sicherheitsapparat bildeten mit der Expansion totalitärer Herrschaft Wehrmacht, Verwaltung, Partei und Wirtschaft eigene Organe zur Kontrolle, Ausbeutung, Terrorisierung und Ermordung der Bevölkerung aus. Alle Fraktionen waren in abgestufte moderate und radikale Einheiten

organisiert, welche indirekter oder direkter mit den Verbrechen des Regimes verbunden waren. Das wechselseitige Verhältnis der Fraktionen untereinander war von ernsthafter Rivalität, Kooperation und Dynamik geprägt. So bildeten in der Anfangsphase des Nationalsozialismus die SA und deren Straßenterror gegen politische und objektive Feinde ein Machtzentrum des Regimes. Ab 1934 verlor die SA zugunsten der SS und der Wehrmacht an Einfluss. In der Expansionsphase des Dritten Reiches gewann die Wehrmacht an Einfluss. In diesem Zeitraum gewann sie Zugriff auf Ressourcen in den eroberten Gebieten und auf über 5 Millionen sowjetische Kriegsgefangene, von denen über 3 Millionen ermordet bzw. vorsätzlich in den Lagern dem Tod überlassen wurden. Der SS unterstand ein Imperium an Hunderten Lagern und KZ-Häftlingen, ihre Innovationen zur Organisation des Massenmordes und des Terror verhalfen ihr zu einer zentralen Machtposition. Am Ende des Dritten Reiches verlor die Wehrmacht an Einfluss, während bspw. die Reichskanzlei und Krisenstäbe neue Kompetenzen erwarben. Die Macht der Fraktionen beruhte auf Kontrolle über Ressourcen, Arbeitskräfte, eigene bewaffnete Formationen, erfolgreiche Partizipation an Terror und Massenmord und die Fähigkeit Ziele des Regimes effektiv umsetzen zu können. Fragmentierung und Dynamik wieder-

holten sich auf allen Ebenen und Auswüchse des Regimes, sodass an verschiedenen Orten verschiedenste Konstellation der Fraktionen die Interessen des Regimes exekutierten. Die Bewegung des Machtzentrums wurde von Arendt folgendermaßen beschrieben: „Der Einwohner des Dritten Reiches lebte nicht nur unter den gleichzeitigen und zumeist konkurrierenden Instanzen [...], er wusste niemals im gegebenen Augenblick, welcher dieser Instanzen gerade die Fassade und welche die wirkliche Macht repräsentierte.“

Ein wesentlicher Fehler der Experten und Kommentatoren zum Thema IS war es, den IS allein isoliert und als konventionelle militärische Macht zu betrachten. Versuchen wir nun die gegenwärtige Krise im Nahen Osten als Mobilisierung totalitärer Bewegungen zu begreifen, können wir u.a. folgende Fraktionen identifizieren: Der IS, eine aus Al-Qaida hervorgegangene Organisation, welche Terror und Mobilisierung nachhaltig neu definiert hat und das neue Zentrum des sunnitischen Dschihad darstellt; Verschieden radikale Al-Qaida Fraktionen; weitere sunnitische Extremisten; das AKP-Regime, welches die verschiedenen Terrororganisationen instrumentalisiert und die politischen Strukturen im Inneren gleichschaltet; die sunnitischen Extremisten in Europa; das Assad-Regime, welches ebenfalls den IS instrumentalisiert; schiitische Dschihadisten; das Iranische Regime, das sowohl das Assad-Regime als auch die schiitischen Milizen beeinflusst; die irakische Zentralregierung, welche ebenfalls zusehends unter die Kontrolle des Iran fällt. Alle Fraktionen sind radikal antisemitisch und Anhänger totalitärer Ideologien, viele haben schwere Kriegsverbrechen verübt. Die wesentlichen

Unterschiede zum Nationalsozialismus: Es gibt weder einen vollständig ausgebildeten gemeinsamen ideologischen noch organisatorischen Rahmen für die Fraktionen. Die verschiedenen Organisationen rivalisieren nicht allein miteinander, sondern befinden sich untereinander in einem blutigem Krieg.

Die vormalig eher disparaten regionalen Krisenherde und Akteure des globalen Dschihad haben sich im Zuge der Eskalation des syrischen Bürgerkrieges immer enger miteinander verflochten. Dabei formierten sich die totalitären Bewegungen und Regime entlang der konfessionellen Spaltung von Sunna und Shia. Beide Lager zeichnen sich durch einen Wildwuchs von paramilitärischen Organisationen, globaler Rekrutierung und permanenter Mobilisierung aus. Die sunnitischen Organisationen sind zudem zum Teil heftig miteinander verfeindet und bekämpfen sich auch gegenseitig. Das paradoxe Resultat des jahrelangen brutalen Krieges zwischen sunnitischen und schiitischen Dschihadisten war nicht die Schwächung der rivalisierenden Bewegungen, sondern deren Aufrüstung, Expansion und Radikalisierung.

Die vormalig eher disparaten regionalen Krisenherde und Akteure des globalen Dschihad haben sich im Zuge der Eskalation des syrischen Bürgerkrieges immer enger miteinander verflochten.

Die Resultate der aktuellen totalitären Mobilisierung weisen auf die Gemeinsamkeiten mit dem Nationalsozialismus: Permanente Mobilisierung, Massenmord, Krieg, globaler Antisemitismus. Sollte der Krisenherd weiter expandieren, der Libanon, Jemen und Libyen sind bereits Teil dieses Szenarios, das Schicksal Afghanistans und Pakistans hängt noch in der Schwebe, dann ist selbst die düstere Perspektive eines Weltkrieges, den Norman Podhoretz 2007 den Vierten Weltkrieg nannte, nicht mehr Fiktion. Letztlich wird alles davon abhängen, ob die nicht-totalitären Gesellschaften des Westens und in der Region eine Antwort auf diese Krise finden. □



den, erinnern eindringlich an die Fotos der Wehrmachtsverbrechen in der Sowjetunion, als deutsche Formationen Hunderttausende jüdische und russische Zivilisten außerhalb der Kriegshandlungen ermordeten und Millionen terrorisierten.

Neben diesen äußerlichen Gemeinsamkeiten gilt es jedoch weit tiefer reichende Verbindungen zwischen der aktuellen Krise und dem Nationalsozialismus zu formulieren. Im April 2015 veröffentlichte der Spiegel ein umfassendes Dossier, das die innere Organisationsstruktur des IS beleuchtete: „Vom Beginn an sah der Plan vor, dass die Nachrichtendienste parallel arbeiten würden. Das gewöhnliche Nachrichtenamt berichtete dem „Sicherheits-Emir“ der Region, der für die Distrikt-Emire verantwortlich war. Der Leiter der geheimen Spionage-Zellen und ein „Nachrichtendienst und Informationsmanager“ im Distrikt berichteten dem jeweiligen Emir. Die lokalen Spionage-Zellen berichteten dem Vertreter des Distrikt-Emir. Das Ziel war es, dass alle sich gegenseitig überwachen würden.“ Die Existenz paralleler und rivalisierender Strukturen im NS-Regime wurde bereits Anfang der 50er von Hannah Arendt konstatiert. Allein innerhalb des SS-Apparates waren drei verschiedene Instanzen – Sicherheitspolizei/SD, Ordnungspolizei und die Höheren SS- und Polizeiführer – für Terror

**Li Handler
ist in ihrem 101. Lebensjahr
von uns gegangen**

*Schlafe nun und ruhe mit Träumen von der
gelebten Liebe mit Deinem Karl!*

**Debbi, Gon, Augustin und Lux
für alle, die unendlich traurig, sich immer
Deiner erinnern werden**



DIE RUINEN VON PALMYRA

Man erinnert sich noch an den Aufschrei der zivilisierten Welt, als vor Jahren in Afghanistan die damals dort herrschenden Taliban auf einem der antiken Handelswege des Landes eine imposante Buddha-Statue zerstörten, und man verstand auch nicht genau, um was es bei dieser brutalen Missetat ging: in den strengen Ausformungen des Koran sind Menschendarstellungen jeglicher Art streng verboten, hat man uns einstweilen kundgetan... An diese Buddha-Statue muss man aus guten Gründen als Signal und Alarmzeichen leider mehr denn je denken.

Aus den Ländern der zwei schicksalsträchtigen Flüsse Euphrat und Tigris stammt das kulturelle Erbe nicht nur des Morgen-, sondern großteils auch des Abendlandes. Unser Vater Abraham zog, aus seiner mesopotamischen Heimat der zwei Flüsse kommend, an das Mittelmeer, wo sich dann die Kulturen vermischten. Die großen Reiche Assyrien, Babylonien und Persien, die aufeinander folgten, verschwanden, als die Griechen und später die Römer in ihre Fußstapfen traten und durch ihre Vorstöße und Eroberungen Orient und Okzident verbanden, als Ausgang für die jüdeo-christliche Zivilisation.

Diese großen Königsreiche, die etwa zweitausend Jahre vor der Zeitrechnung in die Geschichte eintraten, hinterließen Schätze an Kunst und Schrifttum, Monumente und Bibliotheken, große Städte und prächtige Bauten, die den Nachfahren als Vermächtnisse dienten. Horte dieser Traditionen und Werte waren

Palmyra, die große, blühende Handelsstadt, so schön, so imposant, so reich, war bis zum Untergang Roms eine autonome Provinz des Reiches, die über die Seidenstraße und andere Verbindungswege mit der ganzen damaligen Welt Handel trieb und Austausch pflegte.

die Zweistromländer, wo heute durch den Islamischen Staat das Erbe und die Schätze von damals im Namen ihres radikalen Glaubens vernichtet werden. So ist bekannt, wie sie in Nimrud, eine im 13. Jahrhundert vor der Zeitrechnung vom assyrischen König Schalmaneser I. gegründeten Großstadt, gewütet haben, und wie vor allem Niniveh, die älteste, größte und reichste Stadt Assyriens, mit Sitz aller berühmten Herrscher, fast ausgeradiert wurde. Niniveh ist sehr bedeutend für das Judentum und wird in den heiligen Schriften oft erwähnt. Die zehn Stämme, die sich von Jerusalem abgespalten hatten und das Königreich Israel im Norden des Landes begründeten, wurden im Laufe der Zeit in viele Kämpfe mit den Assyrern verwickelt, bis Israel schließlich besiegt wurde und die zehn Stämme für alle Zeiten verschwanden. Die zwei südlichen Stämme behielten die Macht im Königreich Judäa, wo sie bis zum Fall von Jerusalem in die Hand Roms

heit, Stille und Magie strahlen die Ruinen aus, die diese antike Stadt zieren. Wenn die Sonne untergeht, wird der Himmel blutrot, und der Horizont rundum färbt sich in tiefes Blau. Die Säulen, die hoch in den Himmel ragen, scheinen in einem goldenen Licht, aber bald verwandelt sich alles in ein mysteriöses Dunkel. Wenn am Tag die Sonne strahlt, scheint sie die Ruinen zum Leben zu erwecken, und die ganze Stadt, die sie beherbergt, ist eine Symphonie von fast unirdischer Schönheit und Charme. Ich war ein achtjähriges Flüchtlingskind in Mailand, 1939, als mich meine Mutter – als „Schulferienprogramm“ – eines Nachmittags ins Kino mitnahm und ich von der Pracht und Herrlichkeit dieses antiken und doch so lebendigen, verlassen, aber so vital vieles erzählenden Ortes verzaubert wurde. Die in Sonnenlicht getauchten Säulen, Kolonnaden und alle anderen einzigartigen Relikte sind mir unvergesslich geblieben. Nicht umsonst gehören sie heute dem Weltkulturerbe der UNESCO an.

In der Bibel, im Zweiten Buch der Chroniken, heißt es in Kapitel 8 Vers 2: „Und Salomon ging und erbaute Tadmor in der Wüste.“ Gab es da eine mystische Verbindung, hat der Ort, der später als aufgebaute Stadt Palmyra hieß, mein kleines Kinderherz so berührt, weil er von König Salomon für alle Zeiten der Welt geschenkt wurde? Auf jeden Fall erhält Palmyra durch diesen Umstand eine ganz besondere Bedeutung und ihre Ruinen werden Teil der jüdischen Geschichte.

Palmyra, die große, blühende Handelsstadt, so schön, so imposant, so reich, war bis zum Untergang Roms eine autonome Provinz des Reiches, die über die Seidenstraße und andere Verbindungswege mit der ganzen damaligen Welt Handel trieb und Austausch pflegte. In Palmyra sprach man – ganz unüblich für Ort und Zeit – Aramäisch..., die Sprache, die erst viele Jahrhunderte später das Volksidiom im Königreich Judäa war. Nach dem Fall von Rom und der Eroberung durch den Islam Mitte des 7. Jahrhunderts verfiel Palmyra.

Die Oasenstadt Palmyra ist vor einigen Wochen in die Hände des Islamischen Staates geraten. Was das bedeutet, hat man an den historischen Orten in Irak und Syrien erfahren...

Die englische Produktionsfirma *World Windows Ltd.* hat im Jahr 1939 in Farbe die historische Filmreportage *Die Ruinen von Palmyra* veröffentlicht, der ich die Entdeckung dieser einzigartigen Oasenstadt verdanke. Dort ist mein Herz in dieser schweren Zeit, in der Hoffnung, dass Salomon, König der Könige, Erbauer des Tempels, Barde, Dichter und Philosoph, gerechter Herrscher, Beschützer Zions, sein Palmyra für die Menschheit retten wird. □

RITA KOCH

im Jahr 70 der Zeitrechnung als Hüter des Heiligen Landes und Beschützer des übriggebliebenen Judentums überlebt hatten.

Mit dem Fall Jerusalems ging das große Salomonische Reich endgültig unter. Aber der durch seine Berühmtheit sagenhafte König hat Spuren hinterlassen, denen man noch heute mit Staunen begegnet.

Die letzte Eroberung der IS in ihrem brutalen Vormarsch durch Irak und Syrien, der das große Erbe der Antike gefährdet, enthüllt dabei auch eine ganz neue und ergreifende Geschichte.

Mitten in der syrischen Wüste liegt eine Oasenstadt: Palmyra. Ehrfurcht und Schön-

*Haben Sie sich in Mitteleuropa
bereits strategisch neu positioniert?*

Sie wollen wissen, wie sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und das Geschäftsklima in Mitteleuropa künftig entwickeln werden? Befragen Sie doch selbst alle 2.000 Unternehmen mit Mitteleuropa-Zentralen in

Österreich. Oder bestellen Sie ganz einfach den aktuellen Bericht zum OeKB Geschäftsklima-Index. Weitere Informationen erhalten Sie bei Mag. Jutta Leitner, jutta.leitner@oekb.at, Tel. +43 1 531 27-2311



OESTERREICHISCHE KONTROLLBANK AG

www.oekb.at

Das Ganze im Blick.

OeKB
Österreichische Kontrollbank AG

JÜDISCHES LEBEN IN KUBA

WIE EINE KLEINE GEMEINDE IM HEISSEN OSTEN ÜBERLEBT

BERND KUBISCH

Kubas jüdische Bürger freuen sich über mehr Touristen und Besucher ihrer Synagogen und Gemeinden. Unterstützung von Kommunen und Organisationen wie aus Israel, den USA und Kanada gibt es schon viele Jahre, auch ausländische Gäste im Rahmen von Religionsreisen. Aber der generelle Touristenboom auf der sozialistischen Insel und vor allem auch die neuerdings besseren Beziehungen zwischen Kuba und den USA sorgen für steigendes internationales Interesse auch am jüdischen Leben auf der Zuckerinsel. Die Castro-Regierung gewährt schon lange Religionsfreiheit, doch Ausreisen und schrumpfende Mitgliederzahlen haben Kubas jüdische Gemeinden in den letzten Jahrzehnten geschwächt.

Auch wenn das Internet auf der Insel meist langsam und oft teuer ist, für jüdisches Leben bringt es große Vorteile. Tausende Interessierte aus aller Welt haben schon die Webseiten der Gemeinden angeklickt. Wer eine Synagoge besuchen will, kann vor Ort in Kuba Kontakt aufnehmen oder per E-Mail oder Anruf bei der Casa de la Comunidad Hebrea de Cuba: <http://jewishcuba.org/synagogues.html>. Die hat ihren Sitz in Havanna, wo die meisten der etwa 1500 Juden Kubas wohnen und die Synagogen Adath Israel in der historischen Altstadt und Beth Shalom im Stadtteil Vedado stehen. Adela Dworin, Vizepräsidentin der Organisation, listet auf der Internetseite neun Orte mit Synagogen bzw Gemeinden auf. Das sind neben der Hauptstadt auch Santa Clara, Cienfuegos, Sancti Spiritus, Camaguey, Guantanamo unweit der US-Militärbasis, Caibarien, Campechuela und Santiago. Viele sind sehr klein, kämpfen seit Jahren um ihre Existenz.

Eine wahre Überlebenskünstlerin ist die Gemeinde in Santiago de Cuba im heißen Osten mit brennender Sonne und wenig Regen, knapp 1.000 Kilometer von Havanna entfernt. Die Gemeinde war fast „tot“. Anfangs hieß sie Sociedad Union Israelita de Oriente de Cuba (Jewish Society of Eastern Cuba), dann Sinagoga de Santiago de Cuba. Die stellte 1980 ihre Aktivitäten ein, weil viele Juden nach Israel ausgewandert waren. Doch eine unglaubliche Solidarität und Energie der wenigen verbliebenen Juden im Raum Santiago ermöglichten im Oktober 1993 die Wiedergeburt.

Und so war das Leben zwölf Jahre nach dem Neuanfang – im Jahr 2005, als der Autor dieses Artikels die Gemeinde besuchte. Hier große Teile seines Textes: Mancher Besucher Santiagos geht achtlos vorbei an der Außenfront des weiß-blauen Gebäudes mit schmiedeeisernen Gittern in der Calle Corona Nummer 273. Es ist die Synagoge der kleinen Jüdischen Gemeinde in Santiago de Cuba. Sie ist standhaft, hat Diktatur und Dekadenz überlebt und hält auch im Sozialismus an Traditionen und Prinzipien jüdischen Glaubens fest.

Auf der Stufe vor der dem Eingang palavern zwei Jungen. Sie haben an diesem heißen Nachmittag nach der Schule ihre Oberkörper frei gemacht. Die Häuser hier in der Corona sind eingeschossig. Von außen wirken sie eher klein und unscheinbar. Innen sind sie geräumig, haben einen begrünten, schattigen Hof, wo oft Wäsche hängt. Bei den meis-



Innenraum der Synagoge in Santiago

Santiago, 1514 von den Spaniern gegründet, war im 16. Jahrhundert Kubas erste Hauptstadt und lange Zeit eine blühende Handelsmetropole mit einem der wichtigsten Häfen der Karibik. Bis 1959 lebten etwa 12.000 bis 15.000 Juden auf Kuba.

ten Gebäuden blättern Putz und Farbe. Haus 273 erhielt vor kurzem jedoch einen frischen Anstrich.

Die Synagoge ist von außen nur an einem kleinen Bronzeschild mit dem Stern zu erkennen. Unter ihm steht: Sinagoga de Santiago de Cuba – Fundada (gegründet) en Octubre de 1924 – establecida en este local (an diesem Ort eröffnet) 1939. Dann noch ein Hinweis auf die 75-Jahr-Feier: 1924-1999 und 5685-5760 (nach dem jüdischen Kalender). Darunter: „Comunidad Hebrea Hatikva“. Wenn die Sonne versinkt an diesem Freitagabend und der Sabbat beginnt, wird es lebhaft im Haus 273, auch wenn die Gemeinde seit Jahrzehnten keinen eigenen Rabbi mehr hat.

Der letzte war Victor Farin Sarfati, der hier von 1946 bis 1967 wirkte. „Heute kommt ein Rabbi sehr, sehr selten zu uns zur Visite“, sagt Eugenia Faria Levy, Präsidentin der Hatikva-Gemeinde und damit auch verantwortlich für die Finanzen und Kontakte zu jüdischen Gemeinden im Ausland. „Jeden Sabbat studieren wir die Tora“, sagt sie.

Zu denen, die sich mit der Tora auskennen, gehört Marcos F. Farin, den seine Glaubensbrüder in der Synagoge mit seinem biblischen Namen, Mordekhi, ansprechen. Er hat sich 1997 bei einem zweimonatigen Israel-Aufenthalt anlässlich der jüdischen Olympischen Spiele, Macabbiah Games, detaillierte Kenntnisse in Theorie und Praxis seines Glaubens angeeignet sowie einen wichtigen Wortschatz der hebräischen Sprache. „In Israel lernte ich, die Tora zu lesen“, sagt der junge Mann beim Rundgang durch die Synagoge. Natürlich spricht er fließend spanisch. Sein gutes Englisch ist in Kuba eine Seltenheit.

Im Vorraum mit ein paar Tischen und Stühlen hängen Bilder mit Motiven von Gelehrten sowie diverse Schrifttafeln. Die Ölgemälde sind von Farin. Er male sehr gern, wie er sagt. Hinten im Synagogenraum für den religiösen Service stehen gut 30 schwarze Klappstühle. „Wir müssen noch ein paar dazu stellen. Nachher kommen mindestens 35 Leute“, sagt der Kubaner.

An der Wand ist ein Regal mit einer kleinen Bibliothek. Viele Einbände haben hebräische Schriftzeichen. Stolz zeigt der junge Mann auf eine Glasschale: „Das ist Sand aus Jerusalem. Den habe ich damals mitgebracht.“ Er öffnet einen Vorhang und holt behutsam aus einem Fach die Tora. „Die ist etwa 200 Jahre alt, vermuten wir.“ Sie stamme wohl aus der Türkei.

Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde Santiagos haben alle Hautfarben dieser Welt. Auch Sonnabendvormittag treffen sie sich zu Gebet, Andacht, Gesprächen und anschließender gemeinsamer Mahlzeit. „Genau 17 Familien gehören heute zu unserer Gemeinde, gut 70 Menschen“, erzählt Farin. Bis zur Revolution und Machtübernahme von Fidel Castro lebten etwa 800 bis 1.000 Juden im Großraum Santiago. Die Großeltern von Marcos Farin kamen 1909 von der Türkei nach Kuba. Sie gehörten zur Fluchtwelle der serfardischen Juden während der Wirren vor dem Ersten Weltkrieg.

Während Farin im geräumigen Haus der Familie erzählt, kommt seine Mutter Mathilde vom Einkaufen zurück. Die rundliche Frau strahlt und umarmt den (nichtjüdischen) Gast aus Deutschland, den sie vorher noch nie gesehen hat. Alle Kubaner sind herzlich zueinander und zu Gästen. Mathilde Farin spricht auch ein wenig Englisch und gibt zu verstehen, dass vor allem Besucher, die auch Interesse an Geschichte und Traditionen der Juden in Santiago haben, Herzen und Türen offen stehen.

Die Hausherrin berichtet, dass im jüdischen Viertel nahe der Synagoge heute kaum noch Juden wohnen. „Wir sind ja so wenige und leben ein wenig zerstreut.“ Synagoge und Wohnung der Farins liegen zentral, nur zehn Minuten von der Kathedrale und dem Hotel „Casa Granda“ entfernt, wo Touristen im Café im ersten Stock an Mojito und Daiquiri-Cocktails nippen. Die Farins gehören zur Mittelschicht. Sie haben einen funktionierenden Fernseher und vielseitigeres Essen als manch andere Familie, aber das Geld für neue Anschaffungen ist äußerst knapp.

Santiago, 1514 von den Spaniern gegründet, war im 16. Jahrhundert Kubas erste Hauptstadt und lange Zeit eine blühende Handelsmetropole mit einem der wichtigsten Häfen der Karibik. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges flüchteten aus Polen aschkenasische Juden nach Kuba und vergrößerten vor allem die Gemeinden in Havanna, aber auch die in Santiago. Bis 1959 lebten etwa 12.000 bis 15.000 Juden auf Kuba. Die Revolution brachte auch die Verstaatlichung vieler jüdischer Unternehmen. Tausende jüdische Familien zogen nach Israel und in die USA. Heute leben auf der Insel noch 1.300 bis 1.500 Kubaner jüdischen Glaubens, davon etwa 1.000 im Großraum Havanna.

„Unsere Synagoge in Santiago ist die älteste, noch aktive in Kuba. Das ist gewiss“, betont Farin Junior, der viele Chroniken studiert hat. Damit meint er die Gemeinde, die im Oktober 1924 gegründet wurde und als Synagoge zunächst einen gemieteten Raum nutzte. Seit 1939, als das neue Haus in der Corona Straße als Synagoge eingerichtet wurde, steht der Name „Sinagoga de Santiago de Cuba“ offiziell in den Büchern.

Die Hatikva-Gemeinde erhält Unterstützung aus Kanada und den USA, vor allem aber von der amerikanisch-jüdischen Organisation Joint Distribution Committee (Joint). Die schickt viele wichtige Dinge, auch Pesa, den Wein für den religiösen Service. Mit den Geldern der Organisation kauft die Gemeinde auch Lebensmittel für die gemeinsamen Mahlzeiten. In der Küche hinter dem kleinen Hof am Ende des Synagogen-Hauses bereiten eifrige Hände Hühnchen, Reis und Bohnen, Blattsalat mit Tomaten und Gurken zu. Dazu gibt es Limonade. Reis und Bohnen gehören zur wichtigsten Nahrung der Kubaner.

Farin ist für Organisation und Einkauf der Lebensmittel verantwortlich. Dafür erhält er ein kleines Salär von der Gemeinde. „Ich muss der Präsidentin genau Rechenschaft ablegen“, sagt er. Durch die ausländische Hilfe kann Hatikva auch die Feiertage Pessach, Rosch Haschana und Jom Kippur in traditionellem Stil verbringen. Manchmal kommt ein Rabbi aus Mexiko, den USA oder Großbritannien. Die Zahl der Juden in Kuba hat sich heute in etwa stabilisiert. Einige wenige Familien wandern heute noch nach Israel und die USA aus. Durch Heirat und häufigen Übertritt des Ehepartners zum Judentum wird dies in etwa ausgeglichen.

Marcos Farin schmunzelt, wenn er auf ein kleines Schwarz-Weiß-Foto angesprochen wird. Das zeigt ihn als Flaggenträger bei den Sportwettkämpfen in Israel. Außer ihm waren noch zwei junge Frauen aus Havanna dabei. Er sagt: „Das Ereignis war bewegend. Ich traf Juden aus aller Welt.“

Gemeindemitglieder berichten, Fidel Castro und seine Regierung hätte die jüdischen Mitbürger immer respektvoll behandelt. Keiner der Gemeindemitglieder in Santiago, der zweitgrößten Stadt der Insel, sei in der Kommunistischen Partei, wird betont.

Schon 2005 hatte Hatikva ihre Internetseite: <http://jewishcuba.org/hatikva/>

Wer die heute liest, weiß, dass die Gemeinde im Osten weiter auf der Erfolgsspur ist. Sie hat nun eine kleine Hebräisch-Schule sowie Tanz-, Jugend- und Kindergruppen. Die Mitgliederzahlen sind inzwischen sehr stabil. Etwa 90 Juden leben heute im Raum Santiago, gut 30 nehmen aktiv und regelmäßig am Gemeinde- und Synagogen-Leben teil. Die derzeitige Präsidentin heißt Enma Farin Levy. Das Fazit auf der Hatikva-Webpage: „Wir haben eine Menge Fortschritte gemacht.“ Übrigens: Gäste aller Religionen sind willkommen zu einem Gemeinde- und Synagogen-Besuch, sollten sich aber möglichst anmelden. Die gemeinsamen Gebete am Freitagabend sind für jüdische Bürger bestimmt. Auch Juden aus dem deutschsprachigen Raum zählten schon zu den Teilnehmern. □

Nachbarn vor der geöffneten Synagogentür



Gemeindemitglieder berichten, Fidel Castro und seine Regierung hätte die jüdischen Mitbürger immer respektvoll behandelt. Keiner der Gemeindemitglieder in Santiago sei in der Kommunistischen Partei, wird betont.

Kurznachrichten

Plan für drusische und tscherkessische Gemeinden

Bei seiner wöchentlichen Sitzung hat das Kabinett den Antrag von Ministerpräsident Benjamin Netanyahu und Finanzminister Moshe Kahlon für einen 5-Jahres-Plan im Umfang von 2 Milliarden Shekel (ca. 464 Millionen Euro) zur Entwicklung der drusischen und tscherkessischen Gemeinden gebilligt. Der Plan soll sich über die Jahre 2015-2019 erstrecken und wurde von der vorherigen Regierung formuliert. Zusammen mit dem ersten Teil des Plans, der letzten Dezember gebilligt wurde, hat der Plan ein Gesamtbudget von circa 2,2 Milliarden Shekel. Dies ist drei Mal mehr als die 680 Millionen Shekel

für den Plan, der von 2011 bis 2014 lief. Die Erfolge des Plans von 2011-2014 zeigen sich in verschiedenen Bereichen, unter anderem in einer höheren Immatrikulationsrate, einer Reduzierung der Kluft bei der Beschäftigung und dem Einkommen, bei den öffentlichen Verkehrsmitteln etc. Im Kontext des neuen Plans wird die Regierung unter anderem in Bildung, Sozialfürsorge, Arbeitsplätze, Tourismus, Transportwesen und öffentliche Gebäude und Infrastruktur bei den drusischen und tscherkessischen Gemeinden investieren. In Israel wohnen ungefähr 140.000 Drusen und Tscherkessen. □

Neues Komitee für Angelegenheiten der arabischen Bürger

Das Kabinett hat am Dienstag, den 26. Mai, der Bildung eines ministerialen Komitees für Angelegenheiten des arabischen Sektors zugestimmt, das unter dem Vorsitz von Ministerpräsident Benjamin Netanyahu stehen wird. Das Komitee wurde auf Geheiß von Ministerin Gila Gamliel geformt, die nun die Vize-Vorsitzende des Komitees wird. Es soll sich mit Angelegenheiten beschäftigen, die Israels arabische Bürger betreffen. Ministerin Gamliel sagte: „Die Bildung dieses Komitees ist eine gute Nachricht für die arabische Bevölkerung Israels. In dieser Angelegenheit vo-

ranzuschreiten ist eine wichtige Aufgabe für mich, die einen direkten Einfluss auf die Verringerung der Kluft und auf Gleichheit in Israel haben wird. Das Komitee wird gründliche Diskussionen mit Repräsentanten des arabischen Sektors führen. Wir werden die Maßnahmen evaluieren, die wir ergreifen müssen, um dabei zu helfen, die Kluft zu verringern, die derzeit in der arabischen Gesellschaft bestehen. In der nächsten Zeit werde ich Treffen mit arabischen Knessetabgeordneten verabreden, damit wir kooperieren können, um unser gemeinsames Ziel voranzubringen.“ □

„
EIN ZUVERLÄSSIGER
PARTNER
IST OFT NÄHER
ALS MAN DENKT.“

SEIT 1824 NEHMEN WIR SORGEN AB

IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

wienerstaedtsche.at
f/wienerstaedtsche

WIENER
STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP



TEILNAHMSLOSIGKEIT

STEPHAN GRIGAT

Voigt ruft den gewerkschaftlichen Wirtschaftsexperten Fritz Naphtali in Erinnerung, der in den 1930er-Jahren in Briefen aus seinem Tel Aviver Exil an den späteren Parteivorsitzenden Erich Ollenhauer einen Antisemitismus bei führenden Sozialdemokraten konstatierte, der für ihn „schmerzlicher gewesen“ sei als „die Schmähungen der Nazis.“

Samuel Salzborn gehört seit langem zu den Ausnahmen im Betrieb der akademischen Antisemitismusbewirtschaftung, die in ihrer Ausprägung in den letzten Jahrzehnten mehr zur Verharmlosung aktueller antisemitischer Ressentiments beigetragen hat, als zu ihrer Kritik.

Schon früh hat der Professor für Politikwissenschaft an der Universität Göttingen jenen Volkssport der „Israelkritik“, der große Teile der deutschen Bevölkerung ebenso umtreibt wie das Establishment, als eine der zentralen Artikulationsformen des gegenwärtigen Antisemitismus ins Visier genommen. Nun hat er im renommierten Nomos-Verlag eine Publikationsreihe zur „Interdisziplinären Antisemitismusforschung“ gestartet, in deren ersten Band er eigene Beiträge zur historischen Kontextualisierung, zur theoretischen Reflexion und zur empirischen Beschreibung des Antisemitismus zusammenfasst.

Hinsichtlich der Entwicklung seit der deutschen Wiedervereinigung konstatiert Salzborn, dass sich die „Grenzen des Sagbaren in Sachen Antisemitismus verschoben haben.“ Nachdem die antisemitischen Auslassungen von Martin Walser, Jürgen Möllemann oder auch Jakob Augstein „nur mangelhaft sanktioniert“ wurden, fühlen sich Antisemiten in Deutschland „immer mehr bemüßigt, ihre Ressentiments öffentlich zu kommunizieren.“ Salzborn benennt den Zusammenhang der Zunahme von auch offen geäußertem Antisemitismus mit der antiisraelischen Grundhaltung vieler Deutscher in einer Eindeutigkeit, die im universitären Bereich ausgesprochen selten ist: Die Akzeptanz von antisemitischen Äußerungen in Deutschland korrespondiere mit einem Klima, das sich auf der „emphatischen Teilnahmslosigkeit vieler Deutscher gegenüber den menschen(rechts)verachtenden Grausamkeiten“ konstituiere, denen sich die Israelis „durch den alltäglichen Terror von Hamas, Hisbollah und anderen undemokratischen und barbarischen Rackets ausgesetzt sehen.“

In Anknüpfung an die Kritische Theorie kennzeichnet Salzborn die Angst vor dem Abstrakten als eine zentrale Triebkraft des modernen Antisemitismus und kritisiert überzeugend die Fixierung auf den Zusammenhang von Antisemitismus und Nation, wie sie für gewisse Richtungen einer wissenssoziologischen Antisemitismuskritik charakteristisch ist. Dagegen hält er fest, dass der „autoritäre, homogenisierende und missionarische Exklusivitätsanspruch des antisemitischen Weltbil-

des“ ebenso in einer „Amalgamierung mit nationalen Ideologien“ auftreten kann wie mit „pränationalen der katholischen Kirche, mit nichtnationalen wie der islamischen Umma oder auch mit postnationalen wie der Antiglobalisierungsbewegung.“ Salzborn macht sich keine Illusionen über die Aufklärbarkeit von Antisemiten und betont die Notwendigkeit von strafrechtlicher Verfolgung und politischen Grenzziehungen: Antisemiten „sind feige, sie gehorchen, aber sie lassen sich nicht überzeugen.“ Sie sind „vom Antisemitismus überzeugt, nicht obwohl, sondern weil er irrational ist.“

Der zweite Band der Reihe versucht sich in einem Überblick zu antisemitischen Vorfällen und den jeweiligen Reaktionen darauf in der deutschen Parteienlandschaft. Der Sammelband bietet wenig Neues, fasst aber bisherige Forschungen und Kritiken zu einer brauchbaren Einführung zusammen. Insbesondere die Beiträge zu den Unionsparteien setzen sich mit jener Schuldabwehr auseinander, die in der Kritischen Theorie als sekundärer Antisemitismus zusammengefasst wurde. Julia Kopp und Tobias Neef spannen den Bogen von den 1950er-Jahren über die Diskussion um die antisemitischen Aussagen des Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann bis hin zur Externalisierung von Ausschwitz aus der deutschen Geschichte in den frühen Debatten über das Holocaustmahnmal. Sie skizzieren, wie im nationalkonservativen Milieu der Union die „Umschreibung von Nationalsozialisten, Antisemiten und Rassisten zu Patrioten und Verteidigern der Freiheit“ betrieben wurde. Besonderes Augenmerk legen sie auf die Geschichts- und Gedenkpolitik Helmut Kohls, der gegen die „amerikanischen Zeitungen der Ostküste“ wettete und über fast zwei Jahrzehnte hinweg konsequent eine Entdifferenzierung zwischen jüdischen Opfern des Nationalsozialismus und gefallenen Wehrmachtsoldaten betrieb. Bodo Kahmann ruft in Erinnerung, in welchem Ausmaß der Umgang des langjährigen CSU-Parteivorsitzenden mit der NS-Vergangenheit „durch eine deutlich artikulierte Erinnerungs- und Schuldabwehr charakterisiert war.“ Er analysiert Franz Josef Strauß' Ablehnung des Luxemburger Abkommens über deutsche Zahlungen an Israel und seine Reden vor ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS vor dem Hintergrund eines konservativen Philosemitismus mit seiner „instrumentellen Bezugnahme auf die deutsch-jüdische Geschichte“. Für die jüngere Vergangenheit konstatiert er, dass die CSU bei den Kontroversen

über die Wehrmachtsausstellung und über Daniel Goldhagens Studie über die Verbrechen der Deutschen im Nationalsozialismus zu „einer breitenwirksamen Etablierung antisemitischer Ideologie beigetragen“ hat.

Ein besonderes Verdienst des Beitrags zur SPD ist neben der Darstellung der parteiinternen Diskussionen über Antisemitismus und der wechselhaften sozialdemokratischen Positionierungen gegenüber Israel die Erwähnung dissidenter Stimmen. Sebastian Voigt ruft den gewerkschaftlichen Wirtschaftsexperten Fritz Naphtali in Erinnerung, der in den 1930er-Jahren in Briefen aus seinem Tel Aviver Exil an den späteren Parteivorsitzenden Erich Ollenhauer einen Antisemitismus bei führenden Sozialdemokraten konstatierte, der für ihn „schmerzlicher gewesen“ sei als „die Schmähungen der Nazis.“ Die klarsichtigen Analysen des Nationalsozialismus der Fight for Freedom-Gruppe, die im Londoner Exil gemeinsam mit britischen Konservativen gegen Deutschland agitierte und sich keine Illusionen über das Ausmaß des Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung machte, kontrastiert Voigt mit dem durch nichts zu erschütternden Patriotismus des sozialdemokratischen Mainstreams.

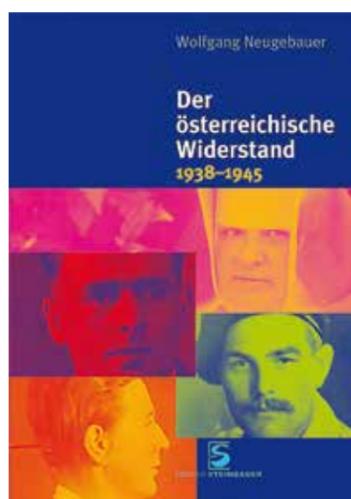
Die profunde Analyse der Linkspartei von Martin Kloke stellt die Auseinandersetzung über Antisemitismus in der LINKEN in den Kontext des stalinistischen und poststalinistischen Antisemitismus der Ostblockstaaten. Kloke thematisiert die parteiinterne Kritik am Antisemitismus, zeigt aber, wie parteinahe Wissenschaftler versuchen, die LINKE gegen Kritik zu immunisieren. Er betont, dass es „nach wie vor keine Sanktionsmechanismen gegen antisemitische Brandstifter“ innerhalb der Partei gibt, solange diese „unter der harmlos anmutenden Camouflage der ‚Israelkritik‘ auftreten.“ Gegen die vermeintlich proisraelischen Bekenntnisse der Parteiführung setzt er eine Analyse der programmatischen Aussagen und kommt zu dem Schluss, dass die LINKE Israel „ausdrücklich keine Mittel zur Verteidigung seines Existenzrechts an die Hand geben will.“ Die Partei wolle den jüdischen Staat zwar nicht mehr „antizionistisch zerschlagen, wohl aber mithilfe postzionistischer Denkfiguren evolutiv überwinden.“

Kloke konstatiert, dass sich die LINKE mit ihrer bis heute aufrechten Ablehnung von Sanktionen gegen das antisemitische iranische Regime für eine kapitalismuskritische Partei „erstaunlich willfährig gegenüber Firmen wie Siemens, Linde und RWE zeigt, die mit dem Iran enge wirtschaftliche Beziehungen unterhalten und damit faktisch das iranische Atomprogramm unterstützen.“ Leider spielt das Verhältnis der Parteien zu antisemitischen Akteuren in der Weltpolitik in den anderen Beiträgen kaum eine Rolle. Ansonsten bieten aber auch die Analysen zur FDP, den Grünen, der Piratenpartei und der NPD einen soliden Überblick. □



Samuel Salzborn: Antisemitismus. Geschichte, Theorie, Empirie, Nomos Verlag, Baden-Baden 2014, 211 Seiten, 39,00 Euro.

Dana Ionescu/Samuel Salzborn (Hg.): Antisemitismus in deutschen Parteien, Nomos Verlag, Baden-Baden 2014, 325 Seiten, 59,00 Euro.



Wolfgang Neugebauer: Der österreichische Widerstand 1938-1945, Überarbeitete und erweiterte Fassung, Edition Steinbauer, Wien 2015, 352 Seiten, 25,00 Euro.

Der österreichische Widerstand gegen das Naziregime führte nicht zu spektakulären Aktionen wie die Kämpfe der Partisanen, die Aufstände in Warschau oder das Stauffenberg Attentat. Er stand überdies lange im Schatten der jubelnden Massen am Heldenplatz. Diese hat es gegeben. Die einen erwähnen sie mit kaum verhehlter Genugtuung, die anderen sind um Erklärung bemüht, wieder andere verlangen kategorisch kollektive Reue. Nunmehr wurde das andere Österreich, das es eben auch gab und nicht am Heldenplatz im Scheinwerferlicht der Geschichte stand, aus dem Halbdunkel der Historiografie durch eine Bestandaufnahme von Wolfgang Neugebauer herausgeführt.

Unter Widerstand lässt sich alles subsumieren, was im Bewusstsein geschah, damit gegen die Naziordnung zu verstoßen, das was vom Regime, als feindselig deklariert wurde, unabhängig davon ob sich der einzelne einer bestimmten politischen Ideologie verschrieben hatte, und getragen war von der Vision eines wiederherzustellenden selbstständigen Österreich.

Der Repressionsapparat selbst erfasste ein unübersehbares Feld von Tätigkeiten, ja sogar Unterlassungen. Das reichte von der Nichtanzeige eines versteckten Juden, oder irgendeines in den Augen der Gestapo verdächtigen Vorganges, der Verbreitung nazifeindlicher oder nur kritischer Parolen nach dem sogenannten „Heimtücke-gesetz“. Zweifel am Endsieg, über einzelne Sabotageakte in Rüstungsbetrieben, die Weitergabe von Informationen an die Alliierten über militärische Einrichtungen, womit man glaubte die Bombardierung von Wohnvierteln hintanhalten zu können, von Hilfeleistungen für die Angehörigen von Verfolgten und KZ-Häftlingen, oder Verstecken von Juden, bis zum bewaffneten Kampf etwa der Partisaneneinheiten. Vereinzelt wie bei Kriegsende in Norwegen, kam es beim Militär zu Befehlsverweigungen. Eine Sondererscheinung war die Wehrdienstverweigerung, die vor allem besonders aus religiösen Motiven bei Katholiken und Zeugen Jehovas erfolgte.

Wie ernst die österreichischen Patrioten vom Naziregime genommen wurden, beweist die Zahl der zu Tode gekommenen, die inklusive der Opfer der Militärjustiz 9.500 beträgt; die Zahl der Todesopfer der in anderer Weise Verfolgten – Gefängnis, KZ, Gauverweis, Berufsverbot, Strafbataillone – ist mit 100.000 sicher nicht zu hoch gegriffen.

Freilich stand der Widerstand von vornherein unter ungünstigen Bedingungen. Zum einen war der Repressionsapparat des NS Staates in Deutschland schon durch mehrere Jahre perfektioniert worden. So konnten Gegner, noch bevor sie weitreichende Aktionen starteten, außer Gefecht gesetzt werden.

Zudem hatte der klerikal-faschistische Staat nicht nur die Strukturen der Nazipartei, sondern teilweise noch viel erfolgreicher die der Sozial-

DAS ANDERE ÖSTERREICH

demokratie zerschlagenen. Manche der Insassen der Anhaltelager, wie beispielsweise der Gewerkschaftsführer Olaf, wurden nach dem Anschluss nahtlos in ein Nazilager überführt. Hier hatte Schuschnigg gute Vorarbeit geleistet.

Auch die Formierung der konservativen Kräfte (vaterländische Front, Heimwehren usw.) war schwierig, weil ihre Exponenten sofort nach dem Anschluss von der Gestapo in die Konzentrationslager verbracht wurden. Dennoch kam es schon 1939 zu formlosen Neugruppierungen, die mit namhafter Beteiligung katholischer Geistlicher unter dem Sammelnamen österreichische Freiheitsbewegung immerhin mehrere hundert Mitglieder umfasste. Sie wurde vor einem Zusammenschluss durch den Verrat eines als Spitzel eingeschleusten Burgtheaterschauspielers zerschlagen.

Nicht zuletzt war die Akzeptanz des Nationalsozialismus in Österreich ein Faktor sui generis. Er war, genährt durch eine massive Propaganda, gekennzeichnet durch die Rachegefühle der in der Schuschniggzeit Verfolgten oder Zukurzgekommenen, die sich schlagartig nach dem Anschluss austoben durften. Mit der Umverteilung jüdischen Eigentums, d.h. dem legalisierten Raub jüdischen Eigentums – Juden gehörten vielfach dem gehobenen Mittelstand an und brachten dem Schuschniggregime, sofern sie nicht Sozialdemokraten waren, Sympathien entgegen – von der die vielen Mitläufer, die nicht immer stramm nationalsozialistisch im ideologischen Sinn waren, sondern oft nur skrupellose Opportunisten, profitierten, wurde eine beträchtliche Breitenwirkung erzielt. Somit hatte der Widerstand bis zu einem gewissen Grad auch den Charakter einer Art „Bürgerkrieg Österreich gegen Österreicher“. Jedenfalls verfügte er über ein begrenztes politisches Hinterland.

Das Buch untersucht die regionale Verteilung, die Alters-, Geschlechts- und Sozialstruktur, die politischen Orientierungen einschließlich der ideologisch nicht zuordenbaren Aktivisten, wie den als Judenhelfer in Riga exekutierten Feldwebel Anton Schmid.

Geografisch war Wien, dicht gefolgt von der Steiermark ein Schwerpunkt.

In sozialer Hinsicht erfasste der Widerstand alle Gesellschaftsschichten. Er reichte von einfachen Arbeitern, Bedienerinnen bis zu Aristokraten. Bemerkenswerter Weise war die soziale Durchmischung unter den Monarchisten am stärksten. Diese, von der Gestapo als „Separatisten“ bezeichnet, wurden auf Grund eines ausdrücklichen Hitlererlasses bis 1942 nicht verfolgt, in der Folge dann sehr wohl. Im Übrigen hatten sich die Adligen, anders als ihre Standesgenossen in Deutschland, dem System nicht angedient, sich auch an der Verfolgung von Juden, an Arisierungen und Denunzierungen nicht beteiligt.

Nach der Politischen Orientierung lagen die Kommunisten, was die Zahl der Verurteilungen betraf, an der Spitze, dann folgten, als Gruppe grob zusammengefasst, Konservative, Legitimisten, Katholiken.

Vor allem im Visier der Nazi standen Kommunisten, unter denen sich auch ehemalige Sozialdemokraten und Spanienkämpfer befanden. Sie verfügten über einen auf Untergrundtätigkeit vorbereiteten Apparat, sie waren auch die einzigen, die Unterstützung von außen, der Sowjetunion, erhielten und bis zu einem gewissen Grad einem zentralen Kommando folgten. Es gelang ihnen auch manchmal erfolgreich Sabotageakte in Fabriken zu organisieren.

Dessen ungeachtet wird man nicht ohne weiteres der These folgen mögen, dass auch sie einen Kampf um die Errichtung eines demokratischen



Der Tiroler Widerstandskämpfer Oberleutnant Ludwig Steiner (rechts) bei der Kontaktaufnahme mit der US-Armee in Zirl, 30.4.1945

Mit dem legalisierten Raub jüdischen Eigentums wurde eine beträchtliche Breitenwirkung erzielt.

Zudem hatte der klerikal-faschistische Staat nicht nur die Strukturen der Nazipartei, sondern teilweise noch viel erfolgreicher die der Sozialdemokratie zerschlagenen.

Österreich führten. Diese idealistische Motivation galt gewiss für Einzelgänger, wie die Architektin Lihotzky, die aus dem sicheren Exil in der Türkei nach Österreich in den Untergrund zurückkehrte, aber sowohl die Mehrheit, als auch die Kommunistische Partei als solche haben sich nach Kriegsende stets als willfährige Handlanger des Sowjetbesatzung und der totalitären Ideologie manifestiert. Treffend notiert Neugebauer: „Bei der kommunistischen Agitation und Propaganda im Widerstand findet sich keine Erwähnung der auch in Westeuropa bekannt gewordenen Deportation und Ermordung europäischer Juden.“

Einen bewaffneten Widerstand gab es in Südkärnten, wo eine österreichisch slowenische Partisaneneinheit am Rande der Partisanenbewegung Titos operierte. Ihre Kampfhandlungen waren gegen die deutsche Wehrmacht gerichtet, hatten aber nicht die Errichtung einer demokratischen Regierung, eines unabhängigen Österreich zum Ziel, sondern den Anschluss weiter Gebiete Kärntens am Jugoslawien. Aus dem Gesamtbild des Österreichischen Widerstandes sind Sie nicht auszuklammern.

Ein eigenes Kapitel ist der jüdische Widerstand, untrennbar mit dem in Auschwitz ermordeten Aaron Menczer und der Jugenalijah verbunden. Es gelang ihm noch bis 1941 jüdische Jugendliche in Sicherheit zu bringen. In Belgien und Frankreich wurde die Résistance zu einem erheblichen Teil durch jüdische Emigranten getragen, auch meldeten sich tausende junge ins Ausland geflüchtete österreichische Juden nach Kriegsausbruch in die alliierten Streitkräfte und leisteten einen nicht geringen Blutzoll. Eine eigene Widerstandgruppe von Halbjuden operierte in Wien unter dem Namen „Mischlingsliga“. Paradoxierte wurde ihren Mitgliedern von der Nazijustiz die rassische Abstammung als mildernder Umstand angerechnet!

Bekannt und hinlänglich dokumentiert sind die Aktionen in Tirol zu Kriegsende, die in der kampflosen Einnahme Innsbrucks durch die US Armee kulminierte.

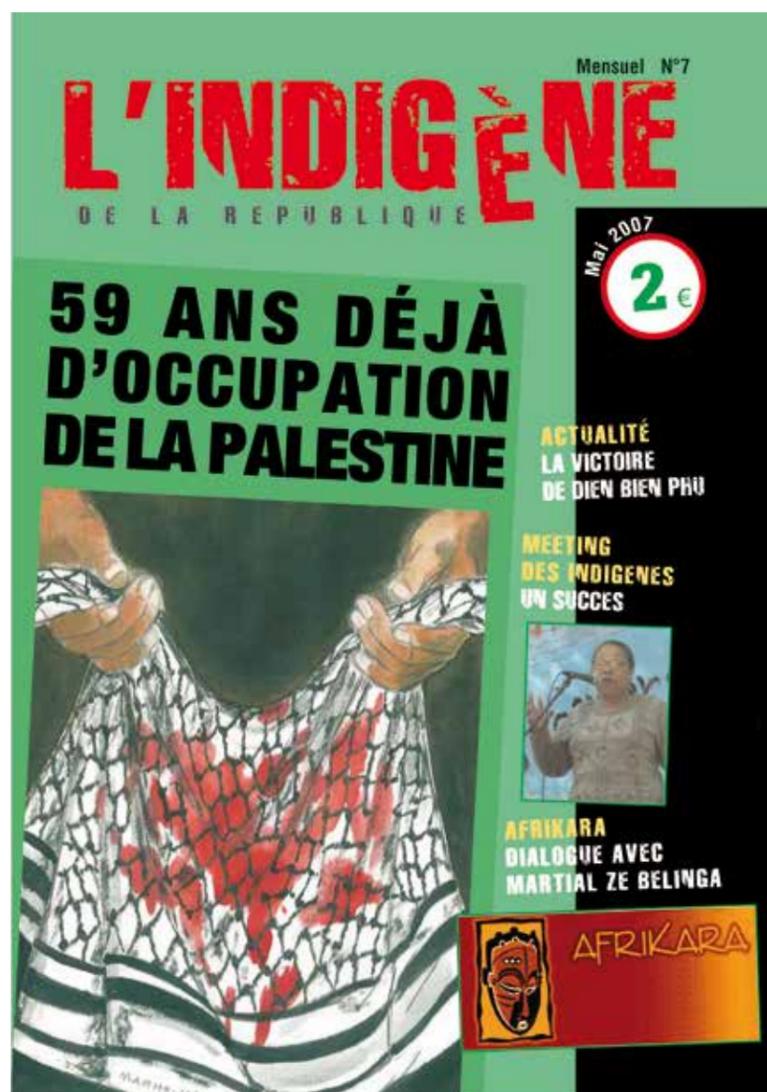
Wenn auch nicht alle Widerstandskämpfer die Verwirklichung ihrer Hoffnung erleben konnten, so hat sich ihre Hoffnung doch für ihre Kinder und Kindeskinde erfüllt: Wofür aber sind die gestorben, die das Naziregime dazu zwang „ihre Pflicht“ zu erfüllen, um sie so in den sinnlosen „Heldentod für Führer, Volk und Vaterland“ zu treiben?

Man möchte sich wünschen, dass dieses bemerkenswerte Kapitel österreichischer Geschichte, das im Bewusstsein der Österreicher ein Schattendasein führte und immer noch führt, da ihn manche aus sehr verschiedenen und manchmal nicht immer nachvollziehbaren unlauteren Motiven kleinreden wollen, ein breites Lesepublikum findet. □

Heimo Kellner

SPIELARTEN DES ANTISEMITISMUS

Im Zeitraum von 1998 bis 2014 sind in Frankreich die antijüdischen Aktionen (Gewalttaten, Beleidigungen, Drohungen) rapide gestiegen, während es 1999 lediglich 82 derartige Fälle gab, erhöhte sich deren Anzahl 2000 auf 744 und 2014 auf 851.



Seit Beginn des Jahrhunderts wurden die Morde an jüdischen Franzosen, die getötet wurden nur weil sie Juden waren, ausschließlich von jungen Muslimen französischer Nationalität begangen, die sich dabei auf den Islam beriefen, ob sie nun Dschihadisten sind (wie Mohamed Merah bzw. Amedy Coulibaly) oder nicht.

Unmittelbar nach dem Pariser Massaker, dessen letzter Akt die Ermordung von vier Juden im koscheren Supermarkt war, gab es eine solidarische Volksbewegung in Frankreich. Vier Millionen Franzosen gingen auf die Straße um zu zeigen, dass sie weder auf Meinungsfreiheit noch auf das laizistische Prinzip der französischen Republik verzichten. Der französische Ministerpräsident Manuel Valls hielt eine bewegende Ansprache in der Nationalversammlung und meinte selbstkritisch: „Man hat viele Sachen durchgehen lassen“. Er erklärte, dass der Kampf gegen den Terrorismus auch bedeutet, seinen „Kompost“, diesen „radikalen Islamismus“, zu dem er zum ersten Mal auch die „Salafisten“ und die „Muslimbruderschaft“ rechnete, wahr zunehmen. Er bekam tosenden Beifall, doch sehr bald wurde seine Rede vergessen.

Innerhalb der französischen Elite kam es zu einer Gegenbewegung. Derartige hatte Charb, der ermordete Chefredakteur von Charlie Hebdo, vo-

rausgesehen als er schrieb: „Ich habe weniger Angst vor den religiösen Fanatikern als vor den Laizisten, die schweigen.“ Tatsächlich stehen die Islamisten nicht allein in Frankreich (und anderswo in Europa), sie haben Verbündete, die aus ideologischer Überzeugung oder Interesse, aus Angst oder Unwissenheit agieren.

Ein Teil der in Frankreich tätigen Linksextremisten bekennt sich offen zum Bündnis mit dem Islamismus. Dazu gehört die Parti des indigènes de la République (PIR, Partei der Eingeborenen der Republik), die vorgibt, die Einwandererfamilien – die wegen „Islamophobie“ leiden – zu verteidigen. Auf der Website dieser antikolonialistischen Partei machen eingeborene Lehrer aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Da schildert einer, was an seiner Schule geschah, als nach der Ermordung der Journalisten von Charlie Hebdo eine Schweigeminute verordnet wurde: „Sie sagten mir, das hat man gut gemacht mit Ihnen“, „Warum sollte man weinen wegen 12 Franzosen?“, „Gut, dass sie verrecken“.

Diese Eingeborenen fordern in ihrer Grundsatzklärung das Gesetz, das die Vollverschleierung verbietet, als „Ausnahmegesetz mit abgestandenem Kolonialgeruch“ abzuschaffen und behaupten: „Die Jungen „mit Migrationshintergrund“ werden beschuldigt, Vektor eines neuen Antisemitismus zu sein“. Womit sie die Wachsamkeit gegenüber dem mörderischen Antisemitismus anprangern, eine besondere Verantwortungslosigkeit. Ihre Website ist voll mit pro-Hamas Texten und man sieht ihre Mitglieder oft hinter einem Bild von Scheich Yassin demonstrieren.

Houria Bouteldja, Beraterin der Eingeborenen, hielt am 3. März 2015 in Oslo eine Rede, die sie unter dem Titel „Rassismen und der Staatsphilosemitismus in Frankreich“ publizierte. Sie forderte von den Linken, eher Muslime als Juden zu verteidigen und stellte die Juden explizit gleich mit senegalesischen Infanteristen, die während der Eroberung Marokkos Frauen vergewaltigten: „...Die Juden sind die Schutzschilder, die Infanteristen der imperialistischen und islamophoben französischen Politik. Weil sie einerseits heute von einer positiven „racialisation“ profitieren, andererseits weil der Amalgam zwischen Juden und Zionismus ständig genährt wird, lenken sie den Zorn der Verdammten dieser Erde auf sich und gleichzeitig verteidigen sie die rassistische Infrastruktur des Nationalstaates. Sie verteidigen den weißen Körper. Das ist der zweite Grund für das antijüdische Ressentiment.“ Der erste Grund ist laut Bouteldja die Tatsache, dass der französische Staat sich daran erinnert, dass er französische und ausländische Juden in die Vernichtungslager hat deportieren lassen, „...“

das schafft Ressentiment gegen die Juden, die zu Recht, als die Hätschelkinder der Republik gesehen werden. Hier ist der erste Grund der Feindschaft von Seite der post-kolonialen Subjekte gegen die Juden.“

Dann gibt es auch linke französische Journalisten wie Edwy Plenel, der nach der Mordserie erklärte: „Wir haben ein Klima geschaffen, in dem solche Verbrechen möglich wurden“. Laut Plenel kann sich Frankreich mit seinen archaischen Werten Freiheit, Gleichheit und Laizismus nicht an andere Kulturen anpassen. Das Gesetz von 2004 mit dem die Vollverschleierung an Schulen verboten wurde sei „diskriminierend“. Man sollte den Islamismus akzeptieren, denn dieser wurde während des Kolonialismus „erniedrigt“ und deswegen darf man von ihm nicht das verlangen, was man vom Katholizismus und Judaismus verlangt hat. Was immer das islamistische Ansinnen ist, man darf nicht urteilen, denn: „Jeder ist der Barbar der anderen.“

Plenel sieht in allen Muslimen, seien sie nun laizistisch oder fanatisch in vereinfachender und paternalistischen Weise, lediglich Opfer. Er beschwerte sich acht Tage nach dem Pariser Massaker über „die Schwierigkeiten der jungen Muslime in Frankreich“, verurteilte zwar die Pariser Terroranschläge, um dann die „ausgrenzenden Laizisten“ zu verdammnen, denen er „Islamophobie“ und „Xenophobie“ unterstellte.

Eine solche Rhetorik bedient natürlich die Interessen der Jihadisten. Man kann soziologische Analysen machen, aber es waren nicht „die Muslime“, die diese Verbrechen in Paris begangen haben, es waren fanatische Islamisten. Zu argumentieren, dass die Ursache dieses Terrors die mangelnde Integration ist, führt irre. Waren die Muslime, die in Algerien während der 90er Jahre mehr als 100.000 Muslime massakrierten schlecht integriert? Sind die Muslime in Syrien und im Irak, die den islamischen Staat gründeten und Muslime zu Massenmorden schlecht integriert? Und wie erklärt man, dass es blauäugige blonde Franzosen gibt, die zum Islam konvertierten, dann ausgezogen sind, um für den IS zu kämpfen?

Der linke Demograph Emmanuel Todd hat mit seinem Buch „Qui est Charlie?“ (Wer ist Charlie?) eindeutig gegen diejenigen Millionen Franzosen Stellung bezogen, die empört über die Massaker demonstrierten, „um zu sagen, dass das Karikieren der Religion von Anderen ein absolutes Recht ist“ vor allem „wenn diese Anderen die Schwächsten der Gesellschaft sind“. Er tritt dafür ein, „dass man die Muslime in Frankreich in Ruhe lässt. Dass man sie nicht beschuldigt, wie die Juden in den dreißiger Jahren, die man alle in einen Sack geworfen hat“. Und dass man „Schluss macht mit der neuen de-

KARL PFEIFER

In Frankreich tritt der neue Antisemitismus, der die Juden als gefährlich und pervers hinstellt, ganz offen auf.

menzkranken Religion... des radikalen Laizismus, der für mich die wirkliche Bedrohung ist“.

Eine These, die mit der irrtümlichen Berufung auf die dreißiger Jahre, „die Muslime Frankreichs“ alle als Gläubige, arm und „beherrscht“ sieht, also sie alle in den „gleichen Sack“ wirft. Todd unterstellt Millionen seiner Landsleute, sie seien Sympathisanten von Vichy und antisemitische rechtsextreme Katholiken.

Der Mathematiker, Autor und marxistische Philosoph Alain Badiou, der für das Verschwinden von Israel eintritt, hat das Massaker in Paris als ein „Verbrechen des faschistischen Typs“ verurteilt. Doch mehr beunruhigt ihn die „nationale Vereinigung“. Die Demonstrationen am 11. Januar sind „verdächtig“, wie „jede vom Staat ausgerufene Manifestation“. Bei Charlie Hebdo „handelt sich um ein Presseorgan, spezialisiert auf antimuslimische Aggression“. In Le Monde vom 27.1.2015 schreibt er, Charlie „belle mit polizeilicher“ Stimme. Badiou ist natürlich gegen den Faschismus, aber vor allem gegen den Staat, deswegen muss Charlie faschistischer sein als der Terror des faschistischen Typs. Und so kommt er zum Schluss, die Demonstrationen am 11. Januar waren eine „verworrene Mobilisierung auf dem Grund einer Vermischung von einem Übermaß von Angst und Nutzlosigkeit“. Kein Wunder, Badiou lobt noch heute die Roten Kmer, die in Kambodscha zwei Millionen Menschen ermordet hatten, hingegen postuliert er, die Existenz des Staates Israel sei ein Verbrechen.

Die linken Islamistsympathisanten treten ein für die Bestrafung der Blasphemie und

die damit einhergehende Einschränkung der Meinungsfreiheit, doch ein Grund die Meinungsfreiheit zu schützen, ist das Streben nach Wahrheit. Das Verbot der Blasphemie verhindert die Suche nach Wahrheit. Ein Beispiel: Galileo wurde im 17. Jahrhundert der Blasphemie beschuldigt, aufgrund seiner Erkenntnisse, dass die Erde sich um die Sonne dreht. Wenn wir noch die während des 17. Jahrhunderts gültigen Blasphemie-Gesetze hätten, könnten wir bis heute gehindert werden zu sagen, dass die Erde sich um die Sonne dreht.

Blasphemie lässt sich außerdem nicht klar definieren, die Blasphemie-Gesetze in den muslimischen Ländern führen dazu, dass mitunter muslimische Minderheiten, wie die Ahmadiya attackiert und ihre Mitglieder zu Opfern von Pogromen werden.

Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Hass-Rede und Blasphemie wurde dieses Jahr in Frankreich deutlich. Am 28. Januar 2015, kurz nach der Ermordung der Charlie-Hebdo Karikaturisten am 7. Januar, wurde der Komödiant Dieudonne M'bala M'bala angeklagt wegen Aufruf zum Rassenhass gegen Juden; am 19. März wurde er – nicht zum ersten Mal – deswegen verurteilt.

Charlie-Hebdo war zwar wegen der Verleumdung von Personen verurteilt worden, jedoch trotz vieler Gerichtsverfahren, nie wegen rassistischer oder religiöser Hetze gegen eine Gruppe. Charlie-Hebdo zielte auf alle Religionen, nicht nur den Islam. Das Muster der Verurteilungen von Dieudonne, der auf Juden zielt und der Freisprechungen von Charlie-Hebdo, mit seiner Geschichte des sich lustig machen u.a. auch über den Islam, hat zu Vorwürfen der Widersprüchlichkeit, der Heu-

chelei und Diskriminierung bei der Anwendung der Gesetze geführt. Die Antwort auf diese Anklagen jedoch ist die Unterscheidung zwischen Hassrede und Blasphemie.

Wenn wir die Fälle von Dieudonne und Charlie-Hebdo als korrekte Entscheidungen nehmen, dann war Charlie-Hebdo, wenn überhaupt der Blasphemie schuldig, die nicht angeklagt wird. Dieudonne hingegen ist schuldig der Hass-Rede, welche in Frankreich verboten ist. Hätte er das gleiche über Moslems gesagt wie über Juden, dann hätte man ihn ebenfalls schuldig gesprochen.

In Frankreich tritt der neue Antisemitismus, der die Juden als gefährlich und pervers hinstellt, ganz offen auf. Die Nazis wollten mit der „Endlösung“ die Juden ausrotten und damit den Traum aller radikalen europäischen Antisemiten verwirklichen. Die Auslöschung Israels ist heute der verbrecherische Wunsch radikaler Antizionisten, ein durch die Islamisten und ihrer Weggefährten globalisierter Traum. Konsequenz gegen den Rassismus zu sein, bedeutet heute Widerstand gegen diesen globalen radikalen Antizionismus. Damit einher geht der Kampf gegen den Dschihadismus, der als eine mächtige rückwärtsge wandte messianische Utopie begriffen werden sollte, weil er fähig ist, sehr viele junge Muslime für dieses politisch-religiöse Projekt zu mobilisieren. Die Instrumentalisierung der palästinensischen Sache, so wie der Kampf gegen die Globalisierung und der gnostische Antikapitalismus kennzeichnen neue antijüdische Bewegungen, die dem Dschihadismus zuarbeiten. Freilich ist dieser, sich oft hinter populären Schlagwörtern verbergende Judenhass nicht nur auf Frankreich beschränkt. □

Die Blasphemie-Gesetze in den muslimischen Ländern führen dazu, dass mitunter muslimische Minderheiten attackiert und ihre Mitglieder zu Opfern von Pogromen werden.

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON MAX OPPENHEIMER

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzeck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



Child Survivor Fund der Claims Conference

Verhandlungen der Claims Conference mit der Bundesregierung haben zur Einrichtung eines Fonds für bestimmte Holocaust-Überlebende geführt, die zur Zeit ihrer Verfolgung Kinder waren. Berechtigte Personen, die einen Antrag an den Child Survivor Fund richten, können eine Einmalzahlung von 2.500 Euro erhalten.

Berechtigt sind Personen, die am 1. Januar 1928 oder später geboren UND als Juden unter folgenden Bedingungen verfolgt wurden:

- (i) in einem Konzentrationslager; oder
- (ii) in einem Ghetto (oder einer vergleichbaren Haftstätte, die von der Bundesregierung anerkannt ist); oder
- (iii) im Versteck, unter falscher Identität oder in der Illegalität über einen Zeitraum von mindestens sechs Monaten auf von Nazi-Deutschland oder einer der Achsenmächte besetztem Gebiet gelebt haben.

Personalisierte Antragsformulare sind an bestimmte Überlebende verschickt worden, die im Rahmen anderer Programme in der Vergangenheit Entschädigungszahlungen erhalten haben. Wenn Sie ein persönliches Antragsformular per Post bekommen haben, füllen Sie es bitte aus und schicken es an die Claims Conference zurück.

Wenn Sie glauben, dass Sie im Rahmen des Child Survivor Fund berechtigt sein könnten und Sie kein Antragsformular mit der Post erhalten haben, können Sie das Antragsformular auf www.claimscon.de aufrufen und ausgefüllt an die Claims Conference zurückschicken. Weitere Informationen über das Programm erhalten Sie auch auf dieser Website.

Wenn Sie einen Antrag eingereicht und eine Eingangsbestätigung von der Claims Conference erhalten haben, müssen Sie nichts weiter unternehmen. Wenn Sie einen Antrag eingereicht haben, jedoch acht Wochen nach Versand noch keine Eingangsbestätigung erhalten haben, nehmen Sie bitte Kontakt mit der Claims Conference auf.

Anträge müssen von den Überlebenden selbst gestellt werden. Wenn ein berechtigter Überlebender einen Antrag gestellt hat und danach verstirbt, ist der überlebende Ehegatte für die Zahlung berechtigt. Wenn es keine überlebende Ehegatten gibt, ist das Kind/sind die Kinder leistungsberechtigt.

Hardship Fund

Die deutsche Regierung hat unlängst aufs Neue bestätigt, dass jüdische NS-Opfer, die an einer organisierten Evakuierung teilgenommen haben, keine Zahlung aus dem **Hardship Fund** erhalten können. Die Bundesregierung hat jedoch klar gestellt, dass diese Einschränkung nur für Antragsteller gilt, die als Person selbst einer organisierten Evakuierung unterlagen. Für weitere Informationen kontaktieren Sie bitte die Claims Conference.

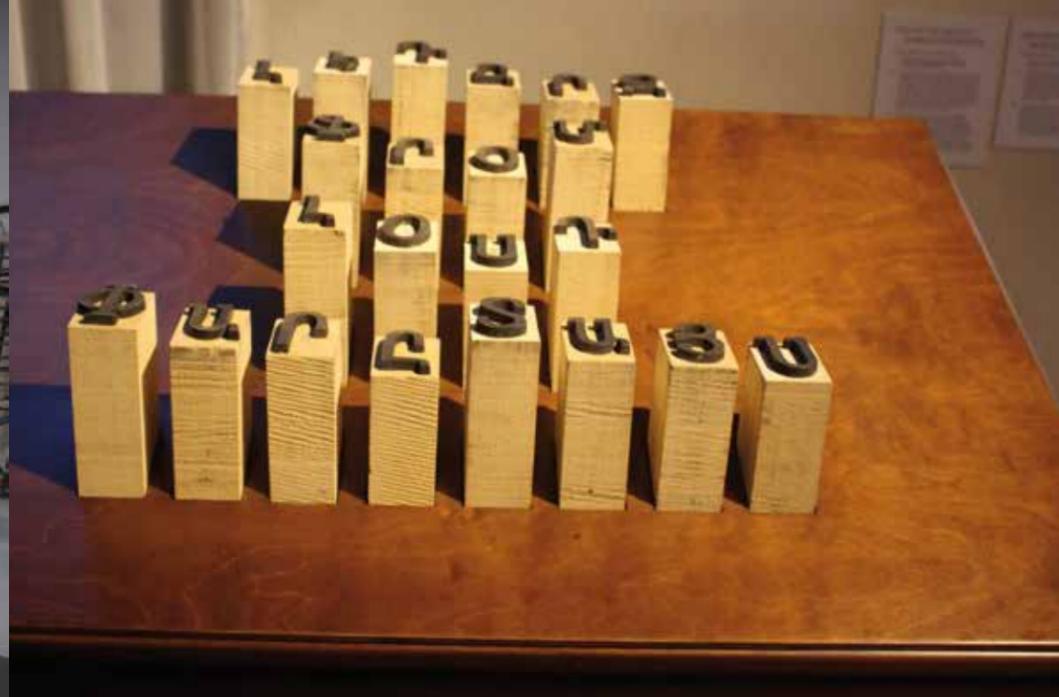
Alle Antragsverfahren der Claims Conference sind kostenfrei.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:
Claims Conference Fonds
Graefstrasse 97, 60487 Frankfurt am Main, Deutschland
Tel: ++49-69-713 74830 Fax: ++49-69-721 104
Email: A2-HF-CEEF2@claimscon.org www.claimscon.de

Die Claims Conference hat einen Ombudsmann bestellt. Sie können den Ombudsmann unter Ombudsman@claimscon.org oder per Post unter folgender Adresse erreichen: Claims Conference Ombudsmann, Postfach 90 02 08, 60442 Frankfurt am Main, Deutschland.



Israelischer Pavillon: „Archeology of the Present“ von Tsibi Geva



Armenischer Beitrag „Letters from Lost Paradise“ von Hera Buyuktasciyan

ARTE ALTA

VENEZIANISCHER KUNSTMARATHON

Vor 120 Jahren eröffnete die erste Biennale di Venezia – bereits damals ein Publikumsrenner, lockt sie bis heute Scharen von Kunstinteressierten in die Lagunenstadt. 29 Länderpavillons präsentieren bis 22. November Kunst in den Giardini, während sich die anderen 60 nationalen Repräsentationen im Arsenale drängen bzw. über die ganze Stadt verteilen. Künstlerischer Leiter ist heuer der gebürtige Nigerianer Okwui Enwezor, der 136 KünstlerInnen einlud, „All the World’s Futures“ im Zentralpavillon in den Giardini und im Arsenale zu bespielen.

PETRA M. SPRINGER

Der Ausstellungsmacher Okwui Enwezor bezieht sich u. a. auf das gemalte Bild „Angelus Novus“ von Paul Klee, das durch Walter Benjamins Interpretation Berühmtheit erlangte.

Enwezor wollte eine politische Biennale gestalten, in der es um die Beziehung zwischen KünstlerInnen und den Problemen unserer Zeit geht: Die Welt befindet sich durch Kriege, Flüchtlingsströme, wirtschaftliche sowie soziale Veränderungen und durch die Zerstörung der Natur im Umbruch. „Die Wahl der Ästhetik ist immer auch eine politische Wahl“, so der künstlerische Leiter. Er setzte drei „Filter“ ein, die einander überlagern sollten: *Liveness: On Epic Duration*, *Garden of Disorder* und *Capital: A Live Reading*. Karl Marx ist auf jeden Fall unüberseh- bzw. unüberhörbar, denn es wird in der von Regisseur Isaac Julien gestalteten Arena für das Marx-Oratorium in Englisch aus dieser Kritik der politischen Ökonomie vorgelesen, unterbrochen von Musikstücken. Weiters bezieht sich der Ausstellungsmacher auf das vor fast hundert Jahren gemalte Bild *Angelus Novus* von Paul Klee, das durch Walter Benjamins Interpretation Berühmtheit erlangte. *All the World’s Futures* wird durch eine Überfülle an Kunstwerken unterschiedlichster Art und Qualität interpretiert. Den Eingangsbereich im Hauptpavillon in den Giardini behängte Oscar Murillo mit zwanzig dunklen, schweren Fahnen, darüber leuchtet in Neonschrift *blues blood bruise* von Glenn Ligon. Diese Schau im Inneren beginnt mit Arbeiten des 2009 verstorbenen Künstlers Fabio Mauri, der u. a. eine Wand aus historischen Koffern und Kisten gebaut hat, was sehr aktuell wirkt, angesichts des 70. Jahrestages des Kriegsendes und der Vertreibung vieler Menschen durch den Nationalsozialismus bzw. der Flüchtlingsströme heutzutage. In der Schau ist auch die in Berlin lebende amerikanische Konzeptkünstlerin Adrian Piper mit Tafeln vertreten, die immer wieder mit dem Satz *Everything will be taken away* beschrieben wurden. Sie bekam als beste

Künstlerin in dieser Ausstellung den Goldenen Löwen verliehen. An den Stirnseiten dieses Raumes wurden Installationen von Mauri angebracht, mit einer übergroßen Abbildung von Joseph Goebbels Besuch der Ausstellung *Entartete Kunst*.

Politisch brisant war schon im Vorfeld die Präsentation des armenischen Pavillons, eine Ausstellung mit dem Titel *Armenity/Haiyutioun. Contemporary artists from the Armenian Diaspora* durch Kuratorin Adelina Cüberyan von Fürstenberg. Der Beitrag gedenkt auf der Insel San Lazzaro degli Armeni an den Genozid an den Armeniern vor 100 Jahren. Beim ersten Treffen der OrganisatorInnen der Länderpavillons wurde das Konzept vorgestellt und der türkische Generalkonsul verurteilte die falschen Behauptungen bezüglich des Völkermordes. Während er den Genozid verleugnete, räumte er ein, dass die Türkei die Geschichte der Armenier im Osmanischen Reich 1915 nicht ignorieren könne. Signifikanter Weise vertritt der in Paris lebende Künstler Sarkis, der in der armenischen Diaspora-Ausstellung vertreten ist, gleichzeitig die Türkei und verwandelt diesen Raum in einen sakralen Ort mit regenbogenfarbigen Altären und bunten Glasfenstern. Eines zeigt den 2009 auf der Straße erschossenen türkisch-armenischen Journalisten Hrant Dink, ein anderes die Aufnahme einer Frau im roten Kleid, die bei Protesten im Gezi-Park von Sicherheitskräften mit Pfefferspray attackiert wurde. Die Insel San Lazzaro, einen Steinwurf vom Lido entfernt, bewohnen seit 1717 Mönche des Mechitaristenordens. Rund 100 Jahre später ruderte Lord Byron zur Insel, um die armenische Sprache zu lernen. Seit dem Jahr 2000 befinden sich in einem Holzaltar die Überreste einiger Opfer des Völkermordes. In den Räumen führt die zeitgenössische Kunst einen spannenden Dialog mit

Exponaten des Klosters, die KünstlerInnen haben in die historische Umgebung Fotografien, Skulpturen, Zeichnungen und Videoarbeiten integriert. Armenien erhielt dafür den Goldenen Löwen für den besten Länderbeitrag.

Von tanzenden Bäumen und leeren Wänden

In den Gärten der Kunst begrüßen monumentale imperiale Denkmäler die Kunstinteressenten. Das Raqs Media Collective aus Indien setzt sich mit der Kolonialzeit auseinander und zeigt insgesamt neun Skulpturen aus Glasfaser auf Sockeln. Sie replizierten Monumente britischer Könige und Generalgouverneure von Indien, die im Coronation Park in Neu Dehli stehen, nur fehlen immer mehr Körperteile, bis nur mehr die Füße ab dem Knie bzw. ein leerer Sockel ausgestellt sind. Sie verweisen durch ihre Anordnung auf den britischen Pavillon, wo ein riesiger gelber Phallus der Künstlerin Sarah Lucas die BesucherInnen empfängt, drinnen werden in Gips gegossene weibliche Unterkörper, in deren Öffnungen Zigaretten stecken, gezeigt.

Den israelischen Pavillon verwandelte Tsibi Geva, der das Gebäude mit Autoreifen wie einen Schutzpanzer ummantelte, die zuvor über die Straßen Israels rollten. Diese verweisen schon auf den prägnanten Titel der Ausstellung: *Archeology of the Present*. Wie ein Archäologe sammelt der Künstler Gegenstände des Alltags und archiviert diese. „Ich will gerade die banalen Aspekte des Alltags in Israel für die kollektive Erinnerung bewahren“, so Geva. Diese Ansammlungen von Fernsehgeräten, Matratzen, Leitern, Küchengeräten, Türen, Fenstern, Plastikhockern oder einem Fahrrad sind hinter Glas oder hinter Metallgittern zu Kunstwerken zusammengefasst. Zwei Pavillonwände hat der



„Crowd and Individual“ von Magdalena Abakanowicz

Künstler mit in Israel weit verbreiteten Alu- und Plastikfenstern, die nach seinen Vorgaben gefertigt wurden, gestaltet. Die BetrachterInnen stehen vor Wänden mit geschossenen Fenstern, ein dichter Außenblick im Inneren, welcher die zwei Ebenen des Pavillons zusammenfasst. In diese monumentalen Rauminstallationen hat Geva auch Bilder eingefügt, wild und kraftvoll gemalt, die zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit schwanken. In ihnen tauchen auch immer wieder Strukturen der Objekte, wie Gitter auf.

Vor und im französischen Pavillon tanzen die Bäume von Céleste Boursier-Mougenot. Während die drei Pinien samt Wurzelballen durch die Gegend kriechen, erklingen im zentralen Raum Töne, die den Elektrolyten des Baumsaftes entnommen wurden. Der österreichische Beitrag lässt Josef Hoffmanns und Robert Kramreiters Pavillon von 1934 verschwinden. Nein, kein Zaubertrick, denn Heimo Zobernig veränderte die Architektur mit architektonischen Mitteln und verwandelte somit den historischen Bau in einen Ludwig Mies van der Rohe-Pavillon. Er hat mit Monolith den Boden angehoben, die Decke abgesenkt und langgezogene weiße Bänke aufgestellt. Das Gebäude öffnet sich rückwärts in den seit der Architekturbienale bepflanzten Garten. Geplant wäre eine Skulptur gewesen, was noch mehr den Eindruck z. B. eines Barcelona-Pavillons von Mies van der Rohe vermittelt hätte – Zobernig blieb aber bei den architektonischen Veränderungen.

Im ägyptischen Pavillon darf mit der Kunst gespielt werden. Große Kunstrasenflecke bilden kaum wahrnehmbar das Wort PEACE. Darauf montiert sind Tablets mit + und – Zeichen. Wird + gedrückt, erscheinen Schmetterlinge oder Hasen, bei – laufen z. B. Spinnen über den Rasen.

„Il Muro Occidentale o del Pianto“ von Fabio Mauri



Sehr beeindruckend ist die Schau der Serben, in der Ivan Grubanov unter dem Titel *United Dead Nations* schmutzige Flaggenhaufen auf den Boden warf. Während der 120 Jahre der Biennale haben sich diverse Länder verändert, deren Namen als weiße Buchstabenreliefs auf der weißen Wand präsentiert werden, wie Österreich-Ungarn, Deutschland, Tschechoslowakei oder Jugoslawien.

Von Selbstrepräsentation zu „der andere Pollock“

Auch im Umfeld der Biennale werden spannende Ausstellungen präsentiert. Der aus Vietnam stammende Künstler Danh Vo, der heuer Dänemark vertritt, hat mit *The Slip of the Tongue* eine große Ausstellung in der Punta della Dogana kuratiert. Er hat sich selbst mit über 20 Werken mit Arbeiten anderer KünstlerInnen, wie Giovanni Bellini, Auguste Rodin, Constantin Brancusi oder Zoe Leonard, gemessen. Sehr spannend der Raum mit Nancy Speros Auseinandersetzung mit Artaud bzw. ihr fast 50 Meter langes Werk *Cri du Cœur*, in dem sie mit der Darstellung einer langen, dichten Prozession altägyptischer Klageweiber den Verlust ihres Gefährten verarbeitet.

Ein Highlight ist die Arbeit *Crowd and Individual* der Polin Magdalena Abakanowicz auf der Insel San Giorgio Maggiore. Die BetrachterInnen können sich unter ein Heer von teilweise kopflösen, aus Sackleinen und Harz geformten Skulpturen mischen. Diese werden von einem vierbeinigen Mutanten bewacht.

Zusätzliche unter dem Löwen der Biennale gezeigte Ausstellungen, wie Jenny Holzers *War Paintings* im Museo Correr am Markusplatz, João Louros *I'll Be Your Mirror* oder Patricia Cronins *Shrine for Girls* sind sehenswert. Cronin hat in ei-



Ivan Grubanovs „United Dead Nations“ im serbischen Pavillon

ner Kirche drei Altäre mit Kleiderhaufen belegt: einen mit Uniformen zur Erinnerung an Frauen im Magdalenenheim, den Zweiten mit Saris zur Erinnerung an die vergewaltigten und erhängten Mädchen in Indien und der Dritte mit Hijabs zum Gedenken an die 276 Schulkinder, die von Boko Haram in Nigeria entführt wurden.

Das Museo Correr zeigt auch eine sehr interessante Ausstellung mit Gemälden und Fotografien aus der Weimarer Republik. Unter dem Titel *Nuova Oggettività* sind Klassiker der Neuen Sachlichkeit mit Werken von Otto Dix, George Grosz, Christian Schad, August Sander oder Max Beckmann zu sehen. Die Gallerie dell'Accademia setzt mit Mario Merz auf Arte Povera. Auf Wunsch führt das Aufsichtspersonal versiert durch die Schau.

Das Peggy Guggenheim Museum ist immer eine gute Adresse für bemerkenswerte Ausstellungen. Heuer punktet es mit einer Werkschau von Charles Pollock, dem weniger wilden Bruder von Guggenheim-Liebling Jackson Pollock. Auch er lernte bei Thomas Hart Benton und gelangte ebenfalls zur Abstraktion, aber mit voneinander abgegrenzten Farbflächen und klarer Linienführung. Am Ende dieser Ausstellung stehen Farbtöpfe mit Pinseln von Jackson Pollock und führen zu einer spannenden Videodokumentation über die Restauration von *Alchemy* sowie dem Bild in 3-D und dem geröngten Werk. Im Gebäude gegenüber ist das Original ausgestellt sowie das 6 Meter lange Bild *Mural* aus Guggenheims New Yorker Wohnung. Neben diesen Dimensionen geht fast ein Werk seiner Frau Lee Krasner unter, die sich diesen Raum auch mit David Smith und Robert Motherwell teilt.

Trotz, oder gerade wegen der Kunstüberschwemmung ist Venedig immer wieder eine Reise wert. □

„Ich will gerade die banalen Aspekte des Alltags in Israel für die kollektive Erinnerung bewahren“, so Tsibi Geva.

Nancy Speros „Cri du Cœur“





© Erich Lessing/bildrecht.at

Konrad Adenauer und André-Francois Poncet

Das Jüdische Museum Wien am Judenplatz zeigt bis 6. September eine äußerst beeindruckende Ausstellung von Erich Lessings Fotografien. Der Fotograf mit dem Finger am Puls der Zeit erlebte als Kind die Verfolgung und Deportation seiner Familie aus Wien – seine Mutter und Großmutter wurden in Auschwitz und Theresien-

stadt ermordet. Ihm gelang die Flucht nach Palästina, wo er Radiotechnik lernte, als Karpenzüchter in einem Kibbutz arbeitete und Taxi fuhr. Bald machte er sein Hobby aus der Jugendzeit zu seinem Beruf. Er begann als Fotograf zu arbeiten, wurde nach seiner Rückkehr nach Österreich 1947 Fotoreporter bei der Associated Press und 1951 Mitglied bei MAGNUM. Seit 2012 betreibt er seine eigene Galerie Lessingimages.com in Wien.

Seine Tochter Hannah Lessing, Generalsekretärin des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, hat für diese Schau eine spannende und ganz persönliche Auswahl aus dem überreichen Archiv ihres Vaters getroffen – *Lessing zeigt Lessing*.

In einem Raum sind Farbfotos unterschiedlicher Größen zu *Biblische Landschaften aus den 1970er Jahren* zusammengefasst. Lessings Lieblingsgegend ist der Golan: „Eigentlich würde ich dort gerne leben.“ Der Fotograf blickt u. a. aus einer dunklen Höhle über Wasser und Steine zu einer grünen Landschaft mit Bäumen: „Die Höhle in der Jesreel-Ebene, wo die Quelle Harod entspringt. Hier prüfte der Richter Gideon nach der biblischen Überlieferung den Mut seiner Krieger vor der Schlacht gegen die Midianiter.“

Im nächsten Raum sind Klassiker aus seinem Werk ausgestellt, fotografische Ikonen, die um die Welt gingen: Konrad Adenauer und Andre-Francois Poncet – zwei behütete, in Schwarz gekleidete Männer, die in Richtung Eiffelturm spazieren – oder Leopold Figl, den

Staatsvertrag in den Händen, auf dem Balkon des Belvedere bzw. die jubelnden ÖsterreicherInnen darunter. Interessant ist ein Foto, das zuvor entstanden ist: Das Warten im Büro des Kanzlers auf den sowjetischen Außenminister und den Staatsvertrag. Adolf Schärf betritt wartend von Rechts das Bild, während Julius Raab mit am Rücken verschränkten Händen durch die Gardinen aus dem Fenster blickt. Figl ist in Bewegung, schiebt die Gardine zur Seite und beugt sich zur Fensterscheibe, um möglicherweise mehr sehen zu können. Es dauerte wohl noch, bis er die berühmten Worte sagt: „Österreich ist frei!“

Lessing hat weitere Politpersönlichkeiten abgelichtet, wie Bruno Kreisky, Willy Brandt, Golda Meir mit und ohne Zigarette, Nikita Chruschtschow mit einer Axt in seinen Händen oder General de Gaulle von oben, der die Ehrengarde abschreitet bzw. über deren Schatten tritt. In diesem Sinne kann Lessing als Chronist unserer Zeit gesehen werden, der mit Adlerblick den richtigen Zeitpunkt einfror. Als Dokumentarist des Nachkriegseuropas fotografierte er sowohl den ungarischen Volksaufstand, als auch die erste Wahl einer Schönheitskönigin im kommunistischen Polen. Er hielt das Wiener Alltagsleben fest – Krankenschwestern auf einem Karussell im Prater, ein Brautpaar, das einen Fiaker besteigt, das Warten auf den Zug am Westbahnhof –, Strandimpressionen aus Italien, fotografierte am Set zu den Dreharbeiten zu *Moby Dick* oder eine Berliner Striptease-Tänzerin. Alle diese



© privat

Hannah Lessing mit ihrem Vater Erich, 2001

Beispiele zeigen das umfangreiche Repertoire des Lichtzeichners. Interessant sind auch die biografischen Details an der Wand mit Familienfotos sowie eine Vitrine mit Fotografien und einem Kontaktabzug mit angezeichneten Fotos mit dem dazugehörigen Rotstift zum Markieren. Zu dieser von Museumsdirektorin Danielle Spera und Hannah Lessing kuratierten Ausstellung ist ein zweisprachiger Katalog im Residenz Verlag erschienen. □

FOTOGRAFIE IM BRENNPUNKT



Fotos: © Christine de Grancy

Rabbiner Schmuel Aharon und sein Sohn Michoel Pressburger, 1991

Das Jüdische Museum Wien zeigt bis 20. September die von Dan Fischman kuratierte Ausstellung *Transit. Die Iraner in Wien. Fotografien von Christine de Grancy*. Seit der Antike befanden sich im heutigen Gebiet des Iran bedeutende jüdische Gemeinden der frühen Diaspora. Das jüdische Leben im Iran erlebte unter der persischen Herrschaft ab Mitte der 1920er Jahre einen Aufschwung mit bis dahin kaum da gewesenen religiösen und sozialen Freiheiten. Nach der Islamischen Revolution im Iran 1979 und dem Sturz von Schah Mohammad Reza Pahlavi übernahmen schiitische Geistliche die Macht. Die im Iran lebenden JüdInnen wurden von den religiösen Fundamentalisten verfolgt und vertrieben. Während dort 1979 etwa 85.000 bis 100.000 Jüdinnen und Juden lebten, belaufen sich heutige Schätzungen auf

nur mehr etwa 10.000 bis 20.000. Über geheime Wege gelangten viele jüdische IranerInnen mit Hilfe von jüdischen Hilfsorganisation, wie dem Joint (American Jewish Joint Distribution Committee) oder HIAS (Hebrew Immigrant Aid Society) aus dem Land. Wien bildete für sie eine Transitstation auf dem Weg in die USA oder nach Israel. Anlaufstelle waren die Räumlichkeiten der von den Nationalsozialisten weitgehend zerstörten Synagoge in der Großen Schiffgasse 8 in der Leopoldstadt, bekannt als „Schiffschul“. Dort war Platz für 500 Männer und 250 Frauen. Rabbiner Schmuel Ernst Pressburger und sein Sohn Michoel nahmen sich im Sinne der Zedaka dem Schicksal der Verfolgten und Vertriebenen an. Die 1942 in Brünn geborene und seit 1963 in Wien lebende Fotografin Christine de Grancy bekam zwischen 1991 und 1993 Zugang zu



Purim, 1992

dieser verborgenen Welt, die sie fotografisch dokumentierte. „Hier war ich schon einmal... Ein Zufall führte mich 1991 wieder in die Große Schiffgasse 8, nun in das Bethaus von Rabbiner Schmuel Aharon Pressburger und dessen Sohn Michoel. Die Bilder, die ich in der ‚Schiffschul‘ von den iranischen Juden machte, blieben bisher unveröffentlicht.“ Nun sind diese Schwarz-Weiß-Fotografien im Jüdischen Museum in der Dorotheergasse zu sehen. In einer Vitrine befinden sich historische Bilder der „Schiffschul“ sowie eine Spendenschale für arme Bräute. An Drahtseilen schweben in der Mitte des Raumes zusammengeklippte Fotografien zum Blättern von der Decke, als ob sie zum Trocknen aufgehängt wurden. Fotografien zum an- und begreifen. Manche sind mit Texten versehen, z. B. mit einem Zitat von Jean Améry: „Wie viel Heimat braucht

der Mensch?... Er braucht viel Heimat.“ Auch an den Wänden hängen Fotografien. Grancy hielt vorrangig Augenblicke des Gemeinschaftslebens bzw. traditioneller Feierlichkeiten fest. Trotz tragischem Hintergrund zeigen die Flüchtlinge Ausgelassenheit und Lebensfreude während des Purim- oder des Pessachfestes. Ein Mann im weißen Anzug tanzt durch den Raum, Kinder spielen Tischfußball, Männer musizieren, Frauen klatschen. Immer wieder taucht der hoch betagte Rabbiner in der Gesellschaft seiner Schützlinge auf. Fotos zeigen André Heller, andere den Anwalt Hannes Pflaum oder den Journalisten Christoph Hirschmann als Gäste in der „Schiffschul“. Eine sehr interessante und sehenswerte Ausstellung zu der auch ein Katalog im Metro Verlag erschienen ist. □

Petra M. Springer

SUSCHITZKY IN WIEN

Der weltberühmte Fotograf und Cineast Wolfgang (Wolf) Suschitzky ist von seinem Wohnort London (seit 1934) in seine Geburtsstadt Wien (geb. 1912) gekommen, um die Buchpremiere seines Bildbandes *Wolf Suschitzky – Seven Decades of Photography*, erschienen im Synema Verlag, mit seiner Gegenwart zu ehren. Schon die Anstrengung des Flugs London-Wien und das übliche Flughafenchaos hätten vielleicht einen weniger abenteuerlustigen 102 Jährigen (102!) abgehalten, nach Wien zu kommen. Nicht so Suschitzky, der den ganzen Abend des 19. Mai im Literaturhaus in der Zieglergasse eher wie ein junggebliebener 80 Jähriger wirkte.

Die Auswahl der Schwarz-Weiß Fotos zeigt, wie sehr Suschitzky und der französische Fotograf Henri Cartier-Bresson stilistisch verwandt sind. Beiden sind die Geheimnisse der der Schwarz-Weiß Fotografie bekannt, beide haben – wie mir scheint – immer „geduldig“ gewartet, bis sie auf den Auslöser ihrer Kamera drückten, um auf diese Weise die Aura einer sprechenden Stille zu kreieren, ob es sich nun um das berühmte Foto der *St. Pauls Kathedrale* (1940) hinter einem zersplitterten Fenster handelt oder um das Doppelporträt der Brüder *Julian und Aldous Huxley* (1958) oder *Nehrus in Delhi* während einer Zigarettenpause (1955). Suschitzky porträtierte aber nicht nur weltberühmte Menschen und Stätten, sondern lässt seine Kamera „pirschen“ wo immer sein Auge einen täglichen Vorfall erspährt, z.B. *Kleines Mädchen mit nubischem Schaf im Londoner Zoo* (1941).

Durch Ansichtswinkel, Licht und seelische Anteilnahme verwandelt er das banale Motiv in ein großes Kunstwerk der Fotografiegeschichte. So verleiht er dem Goethe Aphorismus über den Augenblick „Verweile doch, Du bist so schön“ einen visuellen Ewigkeitsanspruch. Er selbst, Bescheidenheit in Person, nennt das nur *Telling stories in pictures* (Geschichten visuell erzählen), *Sights* (Anblicke), *Memories* (Erinnerungen), *At work* (Bei der Arbeit), *Artists and their craft* (Künstler und ihr Handwerk) und *My point of view* (Mein Gesichtspunkt).

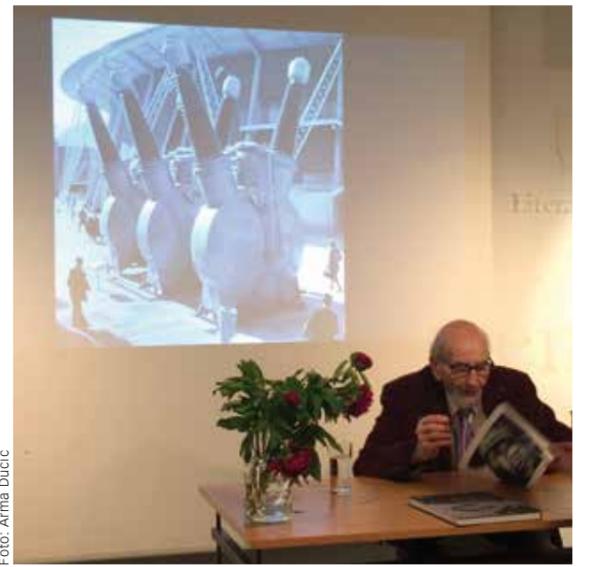
Wolfgang Suschitzky ist aber nicht nur einer der wichtigsten Fotografen des 20. Jahrhunderts, sondern auch ein außergewöhnlich schöpferischer Kameramann und Cineast, wie seine umfangreiche Filmografie zeigt, darunter die berühmten Filme wie *The Bespoke Overcoat* nach Gogols Novelle *Der Mantel* aus dem Jahr 1956, der im selben Jahr den Oscar erhielt und im Literaturhaus an diesem Abend gezeigt wurde, oder *Ulysses* 1967 nach dem gleichnamigen Roman von James Joyce, um nur die bekanntesten Titel zu nennen.

Der rote Faden der alteingesessenen jüdischen Familie Suschitzky spannt sich vom Urgroßvater, der Erster Geiger im Orchester von Johann Strauss war bis zur idealistischen Kommunistin und wichtigen KGB Spionin in England während des 2. Weltkriegs Edith Tudor-Hart, Schwester von Wolf Suschitzky. In sozialdemokratischer Tradition gründete die Familie Suschitzky die damals einzige Buchhandlung im Arbeiterbezirk Favoriten 1901–1938 (*Gebrüder Suschitzky*) mit dem angeschlossenen bildungsbewussten Anzengruber Verlag.

Wolf Suschitzkys Cousins Dr. Joseph (Pepi) und Willy gründeten in London nach ihrer Emigration die einzige deutsche Buchhandlung *Libris*, die ein Zentrum aller deutschsprachigen Literaturfreunde wurde.

Vor allem an Samstag Vormittagen trafen sich Schriftsteller, Literaten und Leser in dem schmalen, dreistöckigen mit bis zur Decke reichenden Bücher-Regalen stets vollen Haus in der Boundary Road N.W.8. (nicht allzuweit von Wolf Suschitzkys Adresse), wo die Brüder, noch hochbetagt, bis in die späten 1980er Jahre tätig waren, bis das Gebäude mit einem Teil der Straße Neubauten zum Opfer fiel.

Das Literaturhaus war vollbesetzt, um Wolfgang Suschitzky zu begrüßen und stolz und dankbar rufen wir ihm zu: „Ad multos annos“! □
Wolfgang Fischer



Wolf Suschitzky bei der Buchpräsentation „Seven Decades of Photography“ im Literaturhaus

Foto: Arma Ducc

Pioniergeist.
Unabhängigkeit.
Tradition.

AUF DIESE WERTE SOLLTEN SIE SETZEN.



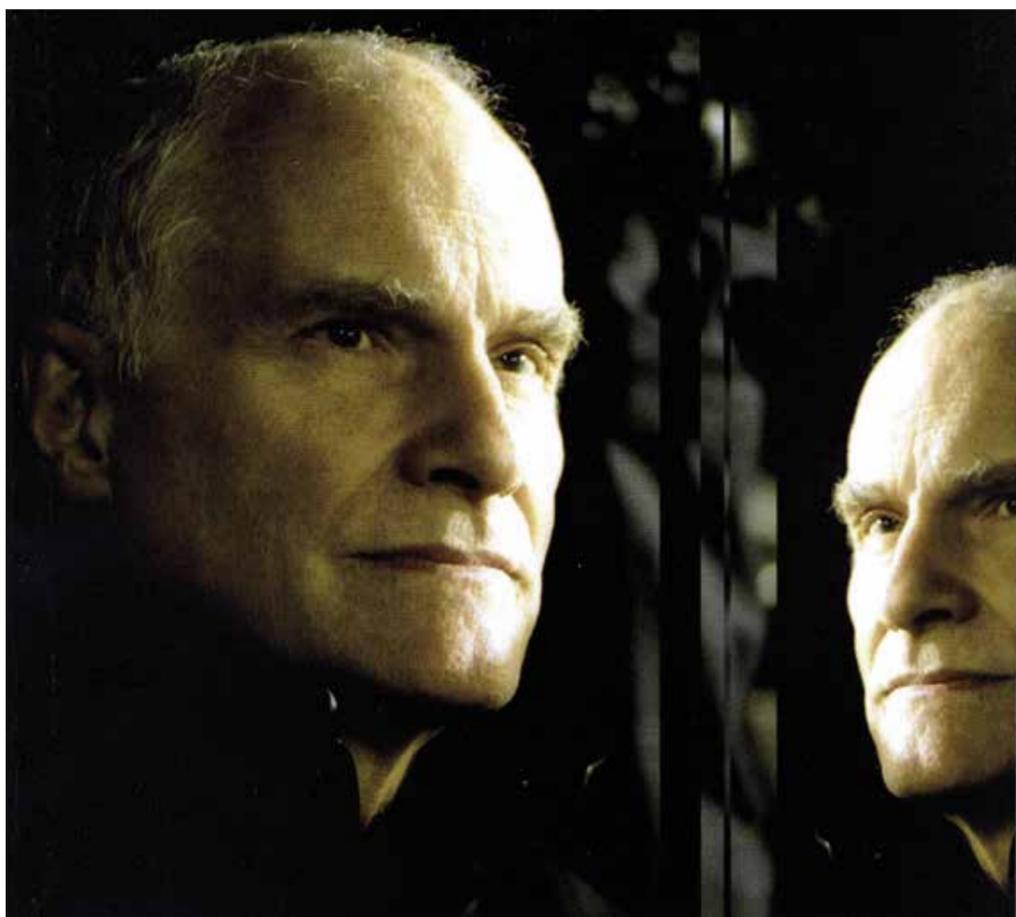
MEINL BANK

AKTIENGESELLSCHAFT

MEINL BANK AKTIENGESELLSCHAFT
BAUERNMARKT 2, 1010 WIEN

AMNESIA

EIN FILM VON
BARBET SCHROEDER



Regisseur Barbet Schroeder

GABRIELE FLOSSMANN

Die Mutter hatte sich strikt geweigert, je wieder die Sprache ihrer ehemaligen Heimat zu sprechen.

Nie wieder Deutsch! – so lautet die Parole einer Frau, die im Mittelpunkt des neuen Films *Amnesia* von Barbet Schroeder steht: Martha ist 70 und sie wird gespielt von der ebenfalls 70-jährigen und immer noch blendend aussehenden Marthe Keller.

Den Film *Amnesia*, der beim Festival von Cannes seine Weltpremiere hatte, widmete Schroeder seiner Mutter und hat damit quasi Neuland betreten: Erstmals versucht er sich im autobiografischen Genre und setzt sich dabei nicht nur mit den Auswirkungen des Hitler-Regimes auseinander, sondern auch mit dem sehr persönlichen Problem, ohne Muttersprache aufgewachsen zu sein. Denn seine Mutter, so erzählt der 1941 in Teheran geborene Regisseur im Interview, war eigentlich Deutsche, sie hatte sich aber nach ihrer Emigration strikt geweigert, je wieder die Sprache ihrer einstigen Heimat zu sprechen – schon gar nicht mit dem eigenen Sohn.

Schroeder wechselte im Lauf seiner Karriere immer schon virtuos zwischen Spiel- und Dokumentarfilmen, europäischen Autorenfilmen und Hollywood-Kino. Seine Originalität und Unverwechselbarkeit hat er bereits in einer ganzen Reihe außergewöhnlicher Spielfilme bewiesen – von *Barfly* mit Faye Dunaway und Mickey Rourke und, nach einem Drehbuch von Charles Bukowski, über *Die Affäre der Sunny von B.* mit Glenn Close und Jeremy Irons, bis *Mord nach Plan* mit Sandra Bullock. Als Dokumentarfilmer versuchte Schroeder, die Mechanismen des Bösen zu durchschauen: Wie mit seinem Portrait des afrikanischen Diktators Idi Amin (*General Idi Amin*) und seiner mehrfach ausgezeichneten Dokumentation *Im Auftrag des Terrors*, in dem er dem umstrittenen Anwalt Jacques Vergès eine Erklärung dafür abringen will, warum dieser am liebsten brutale Diktatoren, Kriegsverbrecher oder Terroristen verteidigt. Zu jenen, von deren „Unschuld“ Vergès die Kriegsverurteilungen überzeugen wollte, gehörten der Gestapo-Offizier Klaus Barbie, der serbische Diktator Slobodan Milošević, und Ilich Ramírez Sánchez, der unter dem Decknamen unter anderem für den Terror-Anschlag auf die Wiener OPEC (1975) verantwortlich war.

Während seine Doku- und Spielfilm-Thriller und Hollywood-Melodramen nach Meinung der Fachwelt soziologisch, ethnografisch oder kritisch orientiert waren, hat Schroeder in *Amnesia* einen persönlichen Ansatz gewählt. Er zeichnet behutsam das Porträt seiner Mutter. Gleichzeitig will er sich und dem Publikum dazu verhelfen, über das persönliche und kollektive Gedächtnis des 20. Jahrhunderts nachzudenken, über die nicht vergehende Vergangenheit, über den Nazismus und die Judenvernichtung in Europa.

INW: Warum hat Ihre Mutter die deutsche Sprache verweigert?

BARBET SCHROEDER: Meine Mutter hat Deutschland verlassen, nachdem ihre jüdischen Mitschülerinnen nach und nach spurlos verschwanden. Als sie dann ein Schild auf einer Parkbank entdeckte, auf dem zu lesen stand *Für Juden verboten*, war Deutschland für sie erledigt. Sie war keine Jüdin und in dem Sinne auch kein Opfer der Nazis, aber sie wollte nichts mehr mit all dem zu tun haben. Keine deutschen Autos, keine deutschen Produkte und vor allem keine deutsche Sprache.

Der Titel *Amnesia*, den Schroeder für seinen Film gewählt hat, steht nicht nur für eine Störung des Gedächtnisses für zeitliche oder inhaltliche Erinnerungen, sondern – so der Regisseur – auch für die spezielle Form der Sprachverweigerung, in die sich seine Mutter geflüchtet hatte. Der Filmtitel symbolisiert die Amnesie der Protagonistin, die ihr Deutschsein und ihrer Muttersprache verdrängt, um keine schmerzhaften Kindheitserinnerungen wachzurufen.

„Wie dir ist mir ein Gedächtnis verliehen, kenne ich das Vergessen“, sagt Marguerite Duras in ihrem Einleitungsdialog zu Alain Renais' Film *Hiroshima, mon amour* (1959). Davon inspiriert, so Barbet Schroeder, hatte er die Geschichte einer unmöglichen Liebe entwickelt, in der sich zwei Zeitebenen, Vergangenheit und Gegenwart, überlagern. Gleichzeitig werden darin zwei Wahrnehmungen der Geschichte und ihrer Folgen miteinander konfrontiert.

Der Film spielt in Ibiza, Anfang der 90er Jahre. Genau in jenem Haus, das Schroeders Mutter 1951 für sich und ihren Sohn gekauft hatte. Um das Schweigen der Mutter posthum zu brechen,

hat Schroeder eine fiktive Ebene in die Handlung eingeführt: Ein fünfundzwanzigjähriger Musiker, gespielt von Max Riebelt, kommt von Berlin nach Ibiza, um Teil der gerade aufkommenden Electro-Revolution zu werden und einen Job als DJ im ‚Amnesia‘, dem hippestem Club der Insel, anzutreten. Durch einen Zufall begegnet er Martha, die seit vierzig Jahren allein in ihrem Haus lebt. Marthas einsame Lebensweise fasziniert den jungen Musiker, die beiden freunden sich an. Im Laufe der Zeit wird Martha zu seiner Bezugsperson, seiner Ansprechpartnerin und zu der Frau, für die er bald mehr als nur mütterliche Gefühle empfindet. Es wäre also alles gut, wenn da nur nicht Marthas Abscheu gegenüber Deutschland wäre. Mit der



Zeit aber wirkt Martha immer rätselhafter: Wieso steht bei ihr ein Cello in der Ecke, auf dem sie sich zu spielen weigert? Und warum versteht sie Deutsch, will die Sprache aber nicht sprechen? Nach und nach konfrontiert der junge Mann Martha mit Fragen, denen sie nicht mehr ausweichen kann, Fragen auf die Schroeder von seiner Mutter keine Antworten erhalten hatte. *Amnesia* hat demnach auch einen testamentarischen Hintersinn: indem er an den Ort zurückkehrt, wo seine Mutter lebte und damit auch an den Ort, wo er 1969 mit *More – mehr – immer mehr* sein Filmdebüt gab, will Schroeder offenbar den Kreis seines Lebens künstlerisch schließen.

INW: Welche Ihrer brennendsten Fragen hat dieser Film für Sie beantwortet? Statt einer Antwort verweist mich Barbet Schroeder an Marthe Keller, die Hauptdarstellerin seines Films. „Sie weiß mehr vom Leben und mehr zu diesem Thema als ich!“

Dieser Aufforderung komme ich gerne nach, gehört doch Marthe Keller zu den ganz großen internationalen Schauspielerinnen – nicht nur ihrer Generation. Ihre Filmkarriere begann in Frankreich, an der Seite von Yves Montan, und in Hollywood war sie Partnerin von Dustin Hoffman, Al Pacino und Marlon Brando. Immer wieder spielte sie auch Theater – wie die Buhlschaft im *Jedermann* neben Klaus Maria Brandauer bei den Salzburger Festspielen und am Broadway in *Das Urteil von Nürnberg*. Bei dem *Amnesia*-Interview in Cannes zeigt sie sich uneitel und ungeschminkt.

INW: Sie spielen – trotz aller fiktionalen Freiheiten des Films – die Mutter von Barbet Schroeder. Verstehen Sie ihre Entscheidung, nicht mehr Deutsch zu sprechen?

MARTHE KELLER: Ich verstehe sie, aber ich teile ihre Ansicht nicht. Ich habe mir immer gedacht: wenn diese Frau Jüdin gewesen wäre, hätte sie wahrscheinlich Deutsch gesprochen. Aber die Martha, die ich spiele, will sich nicht mit ihren Schuldgefühlen auseinandersetzen, die jeder und jede Deutsche dieser Generation haben sollte, weil sie nichts gegen die Nazi-Verbrechen getan haben.

INW: Sie sind Schweizerin. Glauben Sie, dass Sie die Auseinandersetzung von Deutschen und Österreichern mit der Kollektivschuld entsprechend beurteilen können?

MARTHE KELLER: Ich bin auch halbe Deutsche und die Geschichte von Barbet Schroeders Mutter ist auch die meines Vaters. Er ist in die Schweiz ausgewandert, als Hitler an die Macht kam. Er hat gespürt, da stimmt etwas nicht. Ich war stolz auf meinen Vater, bis ich dann als Kind zufällig ein Gespräch mitgehört habe. Ein Onkel, der in russischer Kriegsgefangenschaft war, sagte zu meinem Vater: du bist abgehauen und hast es dir damit einfach gemacht. Viel schwieriger war es zu bleiben und zu versuchen, kein Nazi zu sein. Eine ähnliche Szene kommt auch im Film vor.

INW: Was ist aus dem Stolz auf Ihren Vater geworden?

MARTHE KELLER: Er hatte einen Unfall mit Schädel-Hirn-Trauma und war ein paar Jahre halbseitig gelähmt. Ich habe ihn einmal zum Physio-Therapeuten gebracht und der hat gesagt: „Heben Sie den rechten Arm. Höher!“ Und mein Vater hat – wegen der starken Schmerzen – unter Tränen geantwortet: „Ich konnte schon früher den rechten Arm nicht hochheben. Deshalb bin ich auch aus Deutschland weggegangen.“ Das war das letzte, was ich von meinem Vater gehört habe – und da war ich auch wieder ein bisschen stolz.

INW: Wie Sie vielleicht aus ihrer Zeit als „Buhlschaft“ in Salzburg in den 1980er Jahren wissen, hat sich Österreich ja erst spät mit den dunklen Seiten der Vergangenheit auseinandergesetzt...

MARTHE KELLER: Die Schweiz war da auch nicht besser! Die haben gesagt „Das Boot ist voll!“ und keine jüdischen Flüchtlinge mehr aufgenommen. In der Schule war das kein Thema, wir haben nichts über diese Zeit gelernt. Von den Banken, die sich jüdisches Vermögen angeeignet haben, will ich da gar nicht erst reden.

INW: Wie wichtig ist es für Sie in Filmen wie *Amnesia* mitzuspielen?

MARTHE KELLER: Es gibt Leute, die sagen: jetzt reicht es. Wir haben genug über die Vergangenheit diskutiert. Aber mein Standpunkt ist: nie aufhören. Man muss die Erinnerung immer lebendig halten, weil es fängt wieder an. Nicht auf dieselbe Art, aber vielleicht noch schlimmer und deshalb müssen wir auf der Hut sein und den alten wie den neuen rechten Strömungen den Kampf ansagen. □

Marthe Keller und Max Riemelt in „Amnesia“



Regarding Susan Sontag

IDENTITIES

Im Juni fand identities, das zweitgrößte Filmevent in Wien statt. Auch heuer konnte das Queer Film Festival wieder mit zahlreichen Highlights beim Publikum punkten.

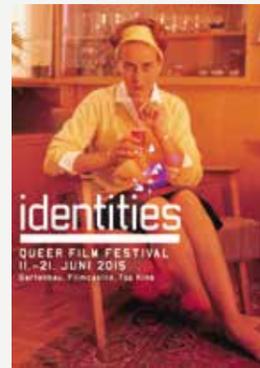
Mit dem Porträt *Kate Bornstein Is a Queer & Pleasant Danger* von Sam Feder wurde ein spannender Film über die New Yorker Künstlerin und Autorin gezeigt.

Bornstein setzt sich seit Jahrzehnten mit ihren Texten und Auftritten zu Gender und Sexualität für die Sichtbarkeit von Transpersonen ein. Der Fokus ist nicht nur auf das Werk der Künstlerin gerichtet, der Film zeichnet auch ihr Leben nach: Geboren als „netter jüdischer Knabe“, dann jahrelang ranghohes Scientology-Mitglied, endlich Trans-Dyke, Sadomasochistin, umstrittene Aktivistin,...

In *Regarding Susan Sontag* aus dem Jahr 2014 zeichnet Nancy D. Kates zehn Jahre nach dem Tod der Intellektuellen ein faszinierendes Porträt. Der Film erkundet Sontags Leben und ihre Werke über Fotografie, Krieg, Tod, Krankheit und Terrorismus, die bis heute wegweisend sind. Die Schauspielerin Patricia Clarkson verleiht der provokanten Denkerin eine Stimme, weiters fließen Archivmaterial und Interviews mit ihren FreundInnen und KollegInnen, LiebhaberInnen und Familienmitgliedern ein. Von Sontags frühen Begegnung mit Büchern, ihren ersten Erlebnissen in Gay-Bars, ihrer Ehe in jungen Jahren bis hin zu ihrer letzten Lebensgefährtin, der Fotografin Annie Leibovitz, gewährt der akribisch recherchierte Film höchst persönliche Einblicke in das Leben der Essayistin und Regisseurin.

Einer der schillerndsten Figuren der Bohème der 1920er-Jahre nähert sich Véronique Aubouy in *Je suis Annemarie Schwarzenbach*. Es ist ein spannendes, zwischen Dokumentation und Fiktion changierendes Porträt der faszinierenden Antifaschistin, Globetrotterin und Schriftstellerin.

Auch die amerikanische Choreografin, Tänzerin und Filmmacherin Yvonne Rainer wurde ins Bild gerückt. Einerseits mit ihrem Film *MURDER and murder*,



andererseits mit *Feelings Are Facts: The Life of Yvonne Rainer*. „Lesben sind notorische Spätückgeberinnen von Büchereientlehnungen. Sagt die Statistik.“ Mit diesem Statement aus *MURDER and murder* eröffnet Jack Walsh seine filmische Erfassung von Rainer und ihrem Schaffen als Pionierin der Performance-Kunst und des

postmodernen Tanzes. Bei aller Intellektualität und avantgardistischen Reduktion ist Humor bei Rainer eine essenzielle Qualität und Konstante.

Im 8 Minuten Film *Ginsberg Guides Us Through an Exhibition of His Photographs* führte Allen Ginsberg 1986 durch die eigene Ausstellung in der Holly Solomon Gallery in New York. Ein weiterer Kurzfilm hat schon viele Preise gewonnen: *Chofesh Gadol (Summer Vacation)* von den Israelis Tal Granit und Sharon Maymon. Yuval macht in seiner alten Heimat Ferien mit Frau und Kind. Ein kleines Sommerdorf, das er bestens kennt. Sonne, Strand, Meer, die perfekte Idylle. Doch dann passiert beinahe ein Unglück, als die Kinder den Vater im Sand eingraben und die Flut zu schnell zurückkommt. Ein Badegast rettet Yuval im letzten Moment. Was niemand weiß: Yuval kennt den attraktiven Iftack aus früheren Zeiten – und wird schon bald von den Erinnerungen an die Erlebnisse von damals eingeholt.

Zum Abschluss des Festivals wurde *La Dune* des aus Israel angereisten Regisseurs Yossi Aviram gezeigt, der auch das Buch dazu schrieb. Darin fliegt Hanoch scheinbar grundlos von Tel Aviv nach Frankreich. Dort befindet sich der Polizeibeamte Reuven kurz vor seiner Pensionierung. Sein letzter Auftrag: Er soll die Identität eines Mannes feststellen, der bewusstlos am Strand gefunden wurde. Der Gestrandete ist Hanoch, der es auf eine Begegnung mit Reuven angelegt zu haben scheint. Doch warum redet er nicht? Und was ist sein Geheimnis?

Wie immer vergingen die 10 Tage des Festivals viel zu schnell. Jetzt heißt es wieder warten auf das nächste Event in zwei Jahren. □

P.S.

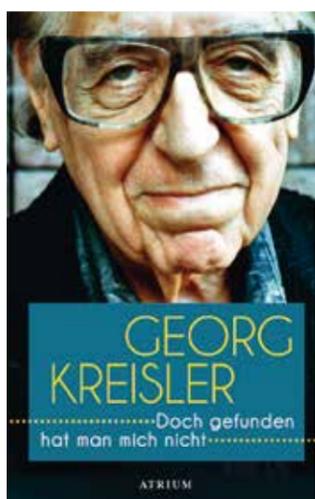
Buch Ecke

Neues von Georg Kreisler

Der Kabarettist und Liedermacher Georg Kreisler (1922 – 2011) gibt in diesem posthum zusammengestellten Buch lesenswerte Einblicke in seine Jugend und sein weiteres Leben. Er erinnert sich an seine Lehrerin Hilde Stern, seine Beeinflussung durch Hermann Leopoldi und daran, dass er mit 15 in dem professionellen, von Fritz Kurzweil geleiteten, Harand Chor sang.

Obwohl er, wie er schrieb, einigermaßen religiös erzogen wurde, bezeichnete er seine Eltern als Antisemiten, denn sie waren Wiener, „und in Wien gehört der Antisemitismus zum guten Ton“. Der Cousin Walter Reisch und seine Frau Liesl verhalfen der Familie zur Emigration in die USA. Seine Mutter erkrankte dort jedoch schwer und starb 1942 in den USA.

Im Camp Ritchie wurde Kreisler zum amerikanischen Offizier ausgebildet; in dieser Funktion verhörte er nach 1945 Kriegsverbrecher. Marcel Prawy, den er dort traf, nannte er einen „der genialsten Dilettanten [...] blitzgescheit, humorvoll, ein wandelndes Musiklexikon“.



Georg Kreisler: Doch gefunden hat man mich nicht, Hg. von Nikolaus Topic-Matutin, Atrium Verlag, Zürich 2014, 413 Seiten, 25,70 Euro, E-Book 19,99 Euro.

Evelyn Adunka

Es ist ein Buch voll von Zynismus und Selbstironie, wie bei Kreisler nicht anders zu erwarten ist. Ein Beispiel dafür ist folgendes Zitat über die Salzburger Festspiele 1962: „Die Altnazis Attila Hörbiger und Erik Frey spielten einträchtig mit dem Juden Willy Trenk-Trebitsch, wobei der Jude Leopold Lindtberg inszenierte und der Jude Georg Kreisler die musikalische Leitung hatte.“

Kreisler beschreibt auch, dass ein längerer Aufenthalt in Israel 1972 ihm das Land nicht näher brachte: „Nach fünf Monaten war mir klar: Israel war nicht mein Land. Es war – natürlich ohne Wertung – der Orient, und ich war das Gegenteil: Europäer oder unter Umständen Amerikaner.“ □

Bleibergs Entscheidungen

Der 13-jährige Leopold Bleiberg bekommt im Herbst 1938 die Gelegenheit mit der Jugendlilija – der organisierten Einwanderung junger Juden nach Palästina – auszuwandern. Seine Mutter war früh gestorben, sein Vater wurde vor einigen Monaten verhaftet und so bringt ihn seine Stiefmutter zum Wiener Südbahnhof, von wo er mit 50 anderen ausgewählten Kindern und Jugendlichen nach Triest fahren soll, um dort nach Haifa eingeschifft zu werden. Spannend und lebendig erzählt Schulamit Meixner in ihrem neuen Buch *Bleibergs Entscheidung*, das gerade im Picus Verlag erschienen ist, die Geschichte und Entwicklung dieses Jungen, seine erst kindliche, dann immer stürmischer werdende Liebe zu Ofra, der Leiterin der Gruppe, seine Einsamkeit und Langweile im Kibbuz, sowie sein Schicksal bei den Partisanen. Schon am Schiff wird er mit dem neuen Pioniergeist konfrontiert, indem er Süßigkeiten und Geld abliefern muss. Die Kabine teilt er mit einem größeren und stärkeren Jungen, mit dem ihn eine bleibende Freundschaft verbindet.

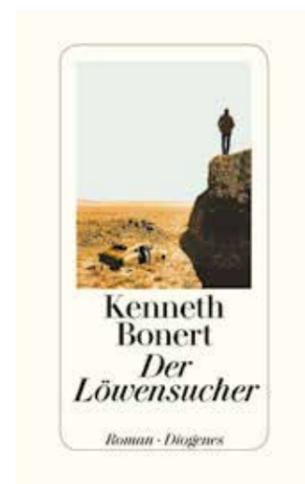
Ofra hält Leopold für einen netten Jungen und benennt ihn nach ihrem Mops Schraga, da alle Kinder hebräische Namen annehmen müssen. Eines Tages eröffnet sie ihm, dass sie wieder nach Wien fährt, um erneut eine Gruppe Jugendlicher nach Palästina zu bringen. Einige Wochen nach Ofras Abreise taucht

ein Mädchen namens Lisl im Jugendheim auf, das eine frappierende Ähnlichkeit mit ihr hat und das auch Ofras Kleider trägt. Sie gibt sich als Ofras Cousine aus. Sie haben Pässe und Identität getauscht. Ofra bleibt einstweilen in Wien und hat somit keine Papiere mehr, um erneut nach Palästina einzureisen.

Nachdem Schraga zwei Jahre im Jugendheim verbracht hat, kommt er in einen Kibbuz, wo er sich langweilt und unbedingt etwas gegen Nazi-Deutschland unternehmen will. So tritt er in die britische Armee ein und trifft dort seinen Freund aus der Zeit der Überfahrt wieder. Auch Lisl arbeitet als Sekretärin bei den Briten und trägt Uniform. Alle drei melden sich zu einer Mission, um Juden und abgeschossene englische Piloten in Europa zu retten. Dazu sollen die drei jungen, inzwischen 18-jährigen Soldaten, mit dem Fallschirm über Jugoslawien abspringen und zu Titos Partisanen stoßen. Knapp vor dem Abflug klopft Lisl eines Tages an Schragas Tür und erklärt ihm, dass sie nicht als alte Jungfer den Deutschen in die Hände geraten will. Schraga hat immer nur an Ofra gedacht. Wie er schließlich verstanden hat, was Lisl will, kommt es zu einem lustlosen Geschlechtsverkehr. Schraga hatte sich zu der Mission eigentlich nur gemeldet, weil er hoffte, von Jugoslawien nach Wien zu kommen und so Ofra zu finden. Auch Lisls Wunsch ist, Ofra rauszuholen. Lisl gesteht schließlich Schraga,

Sami Rohr Prize für Kenneth Bonert

Der Diogenes-Verlag kündigte mit *Der Löwensucher* eine atmosphärische Familiensaga an. Was Kenneth Bonert 2013 den National Jewish Book Award und den Edward Lewis Wallant Award für seinen Romanerstling einbrachte, lässt einen im besten Sinne an Leon Uris und Herman Wouk erinnern. Denn er verbindet Spannungsliteratur mit Historiographie, überzeugend dargestellt am Beispiel der 15-jährigen Gitelle, die um das Jahr 1924 aus Litauen zu ihrem Mann Abel nach Johannesburg aufbricht. Ihr Leben ist von Arbeit geprägt, ein alles überschattendes Trauma ist ihr im wahrsten Sinne des Wortes ins Gesicht geschrieben, ihr Traum, ihre Familie zu sich zu holen, erfüllt sich nicht. Sie fallen der Judenvernichtung in Osteuropa zum Opfer. Bonert beschreibt das Davor, das schwere Leben jüdischer Menschen im Shtetl, ausgeliefert den Antisemiten und Pogromen und die Aufbruchstimmung, aber auch das Danach in Südafrika, das eben nicht nur Neuanfang bedeutet, sondern wieder Leben in einer Gesellschaft voller Vorurteile. Nur das die dunkelhäutige Mehrheit keine Chance zur Mimikry hatte. Gitelles rothaariger Sohn Isaac hat keine Scheu vor den schwarzen Jungs aus der Nachbarschaft. Mit viel Liebe zum Detail entwickelt Bonert ein Panoptikum von Figuren, die das Leben in der alten wie neuen Welt anschaulich Revue passieren lassen. Nicht umsonst gilt am Ende seine tiefste Dankbarkeit seiner Großmutter Hanna Rajzel Bonert (1901-1995), die seine „Kindheit mit rückhaltloser Liebe sowie mit den Erinnerungen und Geschichten aus ihrem Heimatdorf Dusat /Dusetos erfüllt hat“. Und sie schließt auch seinen Großvater Koppel Bonert (1886-1970) ein, der zwei Jahre vor Kenneth Bonerts Geburt in Johannesburg starb und nach dem er



Kenneth Bonert: Der Löwensucher. Aus dem Englischen von Stefanie Schäfer, Diogenes Verlag, Zürich 2015, 788 Seiten, 26,70 Euro, E-Book 23,99 Euro.

in aschkenasischer Tradition benannt wurde. Bonert jr. konnte aber auch noch auf andere unschätzbare Quellen zurückgreifen, eine Sammlung von mündlichen Überlieferungen Überlebender aus Dusat, deren englische Umschreibung wie ein Märchentitel klingt: „There Was a Shtetl in Lithuania. Dusiat Reflected in Reminiscences“. Was für Täter bedrohlich war und ewig Gestrige fürchten macht, ist tröstlich für die Nachkommen von Opfern und aufrichtig Interessierte: All das Vergangene ist nicht vergessen und kann in jeder Generation neu entdeckt und erzählt werden. Insofern ist Kenneth Bonert auf eine Spurensuche gegangen, in bester jüdischer Tradition. □

Ellen Presser



Schulamit Meixner: Bleibergs Entscheidung, Picus Verlag, Wien 2015, 178 Seiten, 19,90 Euro, E-Book 15,99 Euro.

dass sie gar nicht Ofras Cousine ist, sondern ihr bloß zufällig ähnlich schaut und dass Ofra unbedingt wollte, dass sie an ihrer statt nach Palästina reise. Schraga wird klar, dass Ofra bei ihrem Freund, seinem „Rivalen“ bleiben wollte, der die Jugendlilija in Wien leitete. Schraga und Lisl sind nun ein Paar, obwohl in Schraga nur die Liebe zu Ofra brennt. Auf einem Spaziergang im Wald tauchen plötzlich die Deutschen auf. Lisl und Schraga rennen, die Deut-

schen schießen. Lisl wirft eine Handgranate hinter sich, aber plötzlich wird sie getroffen. Schraga schleppt sie in eine Höhle. Es ist ein Bauchschuss. Zu spät, um noch Hilfe zu holen. Nach Kriegsende kehrt Schraga über Österreich nach Palästina zurück.

1954 gibt es im Kibbuz Maagan eine Gedenkfeier für die Fallschirmspringer von damals. Schraga holt Ofra, die inzwischen in Israel aufgetaucht ist, ab und sie gehen gemeinsam zur Feier. Ein Sportflugzeug kreist über der Menge und stürzt plötzlich in sie. Ofra ist schwer verletzt. Im Spital will Schraga sie zu einem Leben mit ihm überreden. Sie gibt ihm einen Korb und Schraga verlässt enttäuscht Israel.

Die Romanhandlung basiert auf sorgfältigen Recherchen und Interviews. Das verleiht der Erzählung eine besondere Anschaulichkeit. Auch schon in Vergessenheit geratene Wienerische Ausdrücke unterstreichen die Authentizität. Die den Roman durchziehende Liebesgeschichte darf nicht fehlen, sie füllt die Ereignisse mit Leben. Allerdings muss man erst in die Handlung hineinfinden. Das erste Kapitel wird erst verständlich, wenn man das ganze Buch gelesen hat.

Es ist ein lesenswertes Buch, das uns mit einem weitgehend unbekanntem jüdischen Schicksal vertraut macht. □

Claudia Erdheim

Todesmärsche

Der Historiker Hans Brenner hat eine wichtige Untersuchung vorgelegt, in der 18 Nebenlager des KZ Groß-Rosen und die Todesmärsche vor dem Heranrücken der Roten Armee behandelt werden. Es waren ausschließlich jüdische Frauen und Mädchen, die aus polnischen Ghettos oder direkt aus Auschwitz oder über Auschwitz im Herbst 1944 aus Ungarn in eines der Nebenlager von Groß-Rosen kamen und zur Zwangsarbeit bei Rüstungs- und Kriegswirtschaftsbetrieben gezwungen wurden. Zunächst wird beschrieben, welche Arbeit die Frauen verrichten mussten und wie die Verhältnisse in den Außenlagern waren. Sie arbeiteten für verschiedene Firmen, u.a. für mehrere Textilwerke, für Sprengstoff- und Munitionswerke, sowie in der Metall- und Elektroindustrie. Sie wurden aber auch für den Ausbau der sogenannten „Bartoldlinie“ herangezogen, einer Befestigungsanlage zwischen Ostsee und Karpaten, die die Rote Armee am Vormarsch hindern sollte.

Die Verhältnisse in den Lagern waren katastrophal. Sie waren zwischen 1 und 4 km von der Fabrik entfernt. Die Frauen schliefen in unbeheizten Baracken, deren Dächer oft nicht dicht waren. Manche Frauen konnten zu zweit auf einer Holzpritsche schlafen, die meisten aber schliefen auf mit Holzwolle gestopften Säcken oder ausgebreiteten Papiersäcken auf dem Boden. Die Ernährung war völlig unzureichend. Meist gab es nur eine dünne Suppe und ein Brot, das sich 7 Frauen teilen mussten. Die Bekleidung war dürrftig und genügte nicht bei winterlichen Temperaturen. Es gab akute und chronische Verköhlungen, zu denen noch Kopf- und Flecktyphus und Lungenentzündung hinzukamen. Viele hatten Zahnfleischbluten und eitriges Geschwür am Körper. In manchen Lagern gab es keine sanitären Anlagen und die Frauen wuschen sich mit Schnee. In manchen gab es fließendes kaltes Wasser und ein WC, in den meisten aber nur

offene Latrinen. Dennoch empfanden viele Frauen die Lager als eine wesentliche Verbesserung gegenüber Auschwitz. Trotzdem waren die 12-Stunden-Schichten, der quälende Hunger und stundenlange Zählappelle in der Kälte kaum zu ertragen. Viele starben an Hunger, Entkräftung und Krankheit. Das Lagergelände war mit Stacheldraht umzäunt, meistens aber nicht elektrisch. Die Lageraufseherinnen waren Sadistinnen, manch eine Alkoholikerin. Sie schlugen die Frauen grundlos, wann immer sie dazu Lust hatten. Sie strafte mit Nahrungsentzug, schoren strafweise die Kopfhare oder zwangen zu Strafpellen.

Mit dem Heranrücken der Front Anfang 1945 begannen die Evakuierungen der Konzentrationslager. Um die Produktion so lange wie möglich aufrecht erhalten und die Häftlinge bei der Räumung der Betriebe einsetzen zu können, wurde die Evakuierung erst sehr spät befohlen. Die Evakuierung erfolgte dann in einem Tempo, dem viele Häftlinge, in ihrem schon stark geschwächten Zustand, nicht mehr gewachsen waren. SS- und Wehrmachtseinheiten trieben die Häftlinge zu äußerster Eile an und erschossen alle, die mit dem Marschtempo nicht mithalten konnten. Dadurch wurden die Evakuierungen zu wahren Todesmärschen. Die Frauen mussten bei winterlicher Kälte und Schnee zu Fuß von den Außenlagern zum Hauptlager Groß-Rosen marschieren. Es handelte sich dabei um Strecken von 40 bis 120 Kilometern. Nach wenigen Tagen Aufenthalt im Hauptlager wurden sie in offenen Waggons per Bahn abtransportiert, ein Teil direkt nach Bergen-Belsen, ein anderer Teil zunächst nach Mauthausen und nach kurzem Aufenthalt dort weiter nach Bergen-Belsen. Die Frauen des Außenlagers Neusalz mussten einen etwa 600 Kilometer langen Fußmarsch zum Hauptlager Flossenbürg zurücklegen, wo sie einwaggoniert



Hans Brenner: Todesmärsche und Todestransporte. Konzentrationslager Groß-Rosen und die Nebenlager, Verlag Klaus Gumnior, Chemnitz 2015, 156 Seiten, 20,50 Euro.

und nach Bergen-Belsen transportiert wurden. Die meisten Opfer forderte der 600 Kilometer lange Marsch vom Außenlager Schlesiersee II in das Außenlager Helmbrechts des KZ Flossenbürg. Die zweite Etappe der Evakuierung der Außenlager des KZ Groß-Rosen erfolgte im Februar 1945. Die Frauen des Außenlagers Christianstadt mussten auf winterkalten Straßen und Wegen bis Eger marschieren, wo sie nach 450 Kilometern Fußmarsch einwaggoniert und nach Celle gebracht wurden. Von dort mussten sie sich zu Fuß zum Lager Bergen-Belsen schleppen.

Auf den Märschen schlugen die SS-Frauen die Häftlinge bei geringsten Anlässen und oft verbot man den Frauen, sich unterwegs zu unterhalten. Sie bekamen nichts zu essen und nichts zu trinken, höchstens manchmal eine Scheibe Brot und eine Wassersuppe. Manchmal gab es eine Ruhepause, in der sie sich drei Stunden in den Schnee legen durften, der auch ihre Nahrung war. Oft marschierten sie auch bei Nacht oder sie mussten in Pferdeställen oder Scheunen schlafen. Auf manchen Märschen zogen die ausgemergelten Häftlings-

frauen angebunden wie Pferde Leiterwagen mit Bündeln, links und rechts ritten die SS-Frauen und peitschten auf die Häftlinge ein. Frauen, die flüchteten und wieder ergriffen wurden, wurden erschossen. Ebenso erschossen die SS-Leute alle, die nicht weiter konnten. Viele starben an Erfrierungen und Erschöpfung. In den Waggons auf dem Transport nach Bergen-Belsen herrschten unvorstellbare Verhältnisse. Diejenigen, die nicht mehr stehen konnten, fielen auf den Boden und lagen in Staub und Exkrementen. Auf diejenigen, die schon am Boden lagen, fielen durch das Rütteln des Waggons andere und traten sie zu Tode. Die Zustände in Bergen-Belsen waren katastrophal. Das Lager war überfüllt, vier Personen mussten sich eine Pritsche von 70 cm teilen, es gab nichts zu essen, zur Erschöpfung kamen Läuse und Typhus dazu. Berge von Leichen häuften sich. Viele starben noch nach der Befreiung. Viele wurden nach Kriegsende vom Schwedischen Roten Kreuz zur Rehabilitation nach Schweden gebracht, wo sie in Krankenhäusern und Sanatorien wieder zu Kräften kamen.

Hans Brenner hat mit seiner akribischen Recherche und Dokumentation eine Lücke in der Holocaustforschung geschlossen. Er hat nicht nur die Verhältnisse in den Außenlagern untersucht, sondern auch penibel recherchiert, woher die Häftlinge kamen, wie viele es waren, welche Nummern sie hatten, wie viele starben. Auch die Marschrouten hat er akribisch nachgezeichnet. Dazu haben ihm einerseits die Sammlungen von Berichten von Yad Vashem und der Spielberg-Foundation gedient. Andererseits hat er in den Gebieten des Geschehens Feldforschungen entlang der Marschrouten durchgeführt. Insbesondere für Historiker ist das Buch wegen seiner Detailgenauigkeit ein wichtiges Werk, wendet sich aber auch durch die erschütternden, zahlreich zitierten Berichte der Opfer an den interessierten Laien. □

Claudia Erdheim



Hedy Dichter. Eine außergewöhnliche Frau / A Remarkable Woman. Gespräche mit Elfriede Schmidt & Jacob H. Schmidt, Edition Strahalm, Graz 2014, 216 Seiten, 24,90 Euro

Hedy Dichter, geboren am 16. August 1911, ist die Witwe des 1991 in New York verstorbenen, weltberühmten Motivforschers Prof. Ernest Dichter, Mitbegründerin und Ehrenkomiteemitglied der NPO CCC-INTERNATIONAL. Sie stand bis zum Tod ihres Mannes nie direkt persönlich im Blickpunkt des öffentli-

chen Lebens, sondern war praktisch immer als engagierte Managerin und Coach diskret hinter den Kulissen des in aller Welt als „Father of Motivational Research“ bekannten Wissenschafters für ihren Mann tätig.

In Gesprächen mit Elfriede Schmidt und ihrem in London lebenden Sohn erzählt Hedy Dichter aus ihrem ereignisreichen Leben, über Familie und Karriere, über den Kampf ums Überleben während der Nazizeit, über die Vertreibung aus der geliebten Heimat und den mit ihrem Mann gemeinsamen harten Aufbau einer neuen Existenz in einem neuen Land, in den USA. Stets humorvoll, klug und scharfsinnig gibt Hedy Dichter, die am 16. August 2014 in voller Frische und voller Optimismus ihren 103. Geburtstag feierte, Antworten auf Fragen, die uns alle bewegen.

Elfriede Schmidt ist freiberufliche Journalistin, Autorin mehrerer Sachbücher, Mitglied des P.E.N.-Clubs Austria und Gründerin der seit rund 20 Jahren bestehenden NPO CCC-INTERNATIONAL.

Jacob H. Schmidt ist ein seit 1994 in London tätiger Wirtschafts- und Finanzexperte, der auch an der Webster University lehrt und forscht.

Am 1. April 1994 beginnt Karl Engel seinen Job als reisender Private Banker für die Bank am Paradeplatz Zürich. Er ersetzt einen Kollegen, der Monate zuvor, bei der Ausübung seines Jobs strauchelte. Kaum ist der erfahrene Kundenbetreuer in die Geheimnisse der Direktion eingeweiht, fliegt er nach Johannesburg auf Kundensuche unter wohlhabenden Südafrikanern. Völlig unvorbereitet trifft Engel eine bürgerkriegsähnliche Situation an, eine Nation, inmitten der ersten demokratischen Wahlen, aus denen Nelson Mandela als Sieger hervorgeht. Dem Schweizer Private Banker widerfährt dabei Unglaubliches. Der ehemalige Banker Roger Reiss vermittelt in seinem Roman eine Innenansicht auf das Handwerk eines Schweizer Private Bankers, wie es im Schatten des berühmten-berühmten Schweizerischen Bankgeheimnisses gang und gäbe war.

Roger Reiss, 1944 in Zürich geboren, lebt seit 1972 in Genf. Drei Bücher mit autobiographischen Erzählungen sind bereits erschienen.

Roger Reiss: Der mundtote Schweizer Private Banker, CreateSpace 2015, 368 Seiten, 21,39 Euro, E-Book 9,42 Euro.



FREDERIC MORTON

5. OKTOBER 1924 - 20. APRIL 2015



Der weltbekannte Schriftsteller starb überraschend in der Stadt, in der er geboren wurde und in die er immer gerne zurückkehrte, obzwar Amerika ihm auch Heimat geworden ist. Nur wenige Tage vor seinem Tod hielt er anlässlich des 140. Jubiläums im Haus der Barmherzigkeit einen bemerkenswerten Vortrag, in dem er erläuterte, wie schwer es ihm falle, das Alter zu realisieren. Oft denke er sei 19 und dabei wäre er schon 90.

Das Wien seiner Kindheit war Hernals und insbesondere die Thelemangasse.

Es war diese erste Adresse in seinem Leben, auf die Frederic Morton immer wieder

zurückkam. Der Schriftsteller umkreiste sie in seinem Roman *Die Ewigkeitsgasse* und in vielen anderen Kurzgeschichten. Der gefeierte Autor sah sie wieder, als er das Ehrenzeichen der Stadt Wien und das Haus eine ihm gewidmete Tafel erhielt. Als Erwachsener suchte er seine Kindheit, die Gefühle, die Sprache, die unwiederbringlichen ersten 14 Jahre seines Lebens. Seine wohl heile Welt brach mit dem Anschluss Österreichs zusammen, die jüdische Familie Mandelbaum, egal wie assimiliert sie war, musste Wien verlassen und gelangte über London nach New York. In Amerika angekommen, änderte der Vater von Fritz Mandelbaum den Familiennamen auf Morton. Frederic

Morton kam 1951 nach dem Krieg als amerikanischer Korrespondent zeitweise nach Wien zurück. Er arbeitete später unter anderem als Kolumnist für die *New York Times*, den *Playboy* und *Esquire*. Der internationale Durchbruch gelang ihm mit seinem Werk *Die Rothschilds*, das in 23 Sprachen übersetzt wurde, in mehreren Ländern auf den Bestsellerlisten stand und als Vorlage für ein mit Tony Awards ausgezeichnetes Broadway-Musical diente. Auch aus seinem Roman *Ein letzter Walzer* entstand mit *Rudolf – Affaire Mayerling* ein Musical, das ein Jahr lang am Wiener Raimund Theater lief.

Was er schreibe, sei der „Versuch, den Ich-besessenen zukunftsbanen Neurosen des 21. Jahrhunderts entgegenzutreten“, meinte Morton einmal und wies schon vor Jahren auf „dunkle Aspekte“ hin, die sich zunehmend auf Amerika und die übrige Welt auswirkten. Diese dunklen Aspekte finden sich auch in den übrigen Büchern des zweifach für den National Book Award nominierten Autors wieder, der mit psychologischer Einfühlsamkeit und sprachlicher Genauigkeit ein Millionenpublikum erobert hat: *Dunkle Leidenschaften*, *Die Affäre Schatten*, *Snow Gods* und vor allem auch *Geschichten aus zwei Welten*. Nur wenige konnten diese gelebte Ambivalenz ähnlich überzeugend zu Papier bringen.

Österreich zeigte sich stolz auf seinen populären Sohn und ehrte ihn dementsprechend. Bereits 1986 erhielt Morton das Goldene Ehrenzeichen der Stadt Wien, 2002 wurde *Ewig-*

keitsgasse als Gratisbuch im Rahmen der Aktion *Eine Stadt – ein Buch* in einer Anzahl von 100.000 Stück verteilt. 2003 wurde Morton das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst verliehen, 2005 kam auch der Siemens Life Award dazu. Im vergangenen Oktober folgte anlässlich seines 90. Geburtstags der Goldene Rathausmann.

Nach seinem Tod würdigte Bundeskanzler Werner Faymann Morton in einer Aussendung als „einen unvergleichlichen Autor und einen großen Menschen, der, trotzdem er 1939 seine österreichische Heimat verlassen und vor den Nazis ins Exil flüchten musste, Österreich verziehen hat und ein neues Verhältnis zu seiner alten Heimat aufbauen konnte“. Kulturminister Josef Ostermayer ehrte Morton als „jemanden, der trotz Vertreibung stets Österreich als seine Heimat gesehen hat“. „Besonders freut es mich, dass sich Frederic Morton bis ins hohe Alter für Österreich und die österreichische Politik interessiert und sich hier auch zu Wort gemeldet hat“, so Ostermayer über den „Weltbürger im besten Sinn des Wortes“. „Er wusste zu leben und vom Leben Geschichten zu erzählen.“

Frederic Morton blieb trotz seiner internationalen Berühmtheit ein sehr bescheidener und humorvoller Mensch, interessiert und weltoffen. Oft sprach er mich auf in der INW erschiene Artikel an und diskutierte darüber. Ein Mensch ist von uns gegangen und wir werden ihn schmerzlich vermissen. □

J. N.

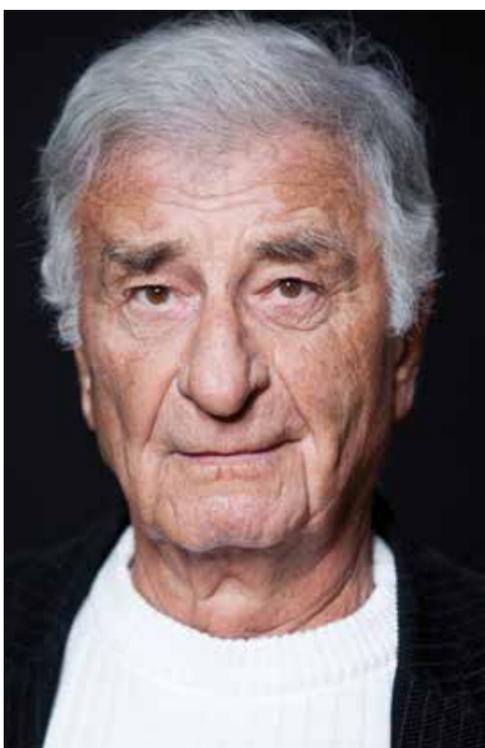
GIDEON SINGER

29. JUNI 1926 IN BRNO - 11. MAI 2015 IN TEL AVIV

geboren als Harry Singer lernte er schon als Kind Geige und Gesang. 1941 musste er mit seiner Familie über Wien in das damalige Palästina fliehen. In Israel lernte er den Beruf des Diamantenschleifers, doch als Sänger fand er bald den Weg zur Bühne. Mit drei Freunden (Shlomo Bar, Reuven Shefer und Jacob Ben-Sira) gründete er das Quartett *Reviyat Mo'adon Ha-Theatron*, das große Erfolge in Israel feierte.

Auch sein Schauspielertalent blieb nicht lange unentdeckt. Zuerst bekam er kleine Statistenrollen, bald aber Hauptrollen im Theater und im Film, darunter auch *Das fliegende Kamel* und *Der Blau-milchkanal* (1970) von Ephraim Kishon.

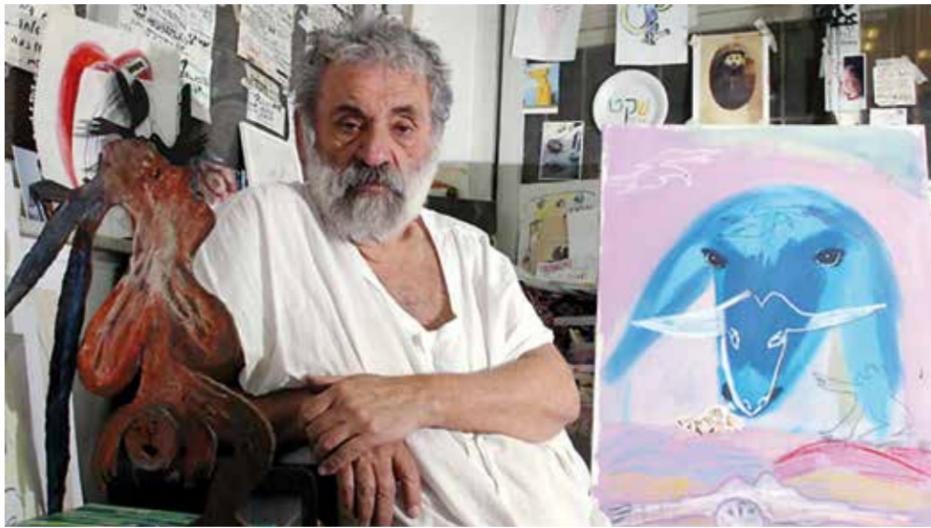
In den 1970 iger Jahren wurde er von Rolf Kutschera nach Wien geholt, um abwechselnd mit Josef Meinrad den Don Quichote in *Der Mann von La Mancha* zu spielen. Die Rolle hat Gideon Singer auch in Tel Aviv und am Broadway gespielt. Nach zahlreichen weiteren Einladungen wurde Wien seine zweite Heimat. Felix Dvorak holte ihn zu seinen Festspielen nach Berndorf, Mödling und Weitra, wo er unter anderem in Stücken von Feydeau und Hofmannsthal brillierte. Singer konnte



auch auf Engagements u.a. an Volkstheater, Raimundtheater, Theater an der Wien, Volksoper Wien, Seefestspiele Mörbisch sowie in Deutschland und den USA zurückblicken.

Von 1986 bis 2014 war er am Wiener Theater in der Josefstadt tätig, deren Ehrenmitglied er 1996 wurde. Insgesamt stand er in rund 3700 Vorstellungen auf der Bühne der Josefstadt und der Wiener Kammerspiele. Er lebte bis zuletzt in Wien und war seit 2005 in zweiter Ehe mit Shira Singer verheiratet.

„Wir haben einen Schauspieler verloren, der die Herzen des Publikums erobert hat, einen großen Komödianten, liebenswürdigen Kollegen, einen wunderbaren Menschen und ein Vorbild an Menschlichkeit“, wurde Intendant Herbert Föttinger in einer Aussendung zitiert. Singer habe auf der Bühne und im Leben mit seinem Humor, Witz und seiner charmanten Liebenswürdigkeit beeindruckt. Trotz seiner schrecklichen Erlebnisse im Dritten Reich (er verlor seine Eltern und musste fliehen) seien bei ihm das Lebensbejahende und die Menschenfreundlichkeit im Vordergrund gestanden. □



MENASCHE KADISHMAN

1932-2015

Der renommierte und weit über die Grenzen Israels bekannte Bildhauer, Maler und Zeichner Menasche Kadishman ist im 83. Lebensjahr in Tel Aviv gestorben, er zählte zu den bedeutendsten Künstlern Israels mit hohem internationalen Renommee. Seine berühmten Skulpturen finden sich weltweit in Museen, privaten Sammlungen, öffentlichen Räumen und Skulpturen-

parks wieder. In seinen Skulpturen die meist aus mit einem Schneidbrenner bearbeiteten gewalztem Stahl bestehen, setzte er sich mit biblischen Themen sowie der Einheit von Mensch, Tier und Natur auseinander.

Im Jahr 1968 war Kadishman mit zwei Metall-Glas-Skulpturen Teilnehmer der 4. documenta in Kassel in der Abteilung Skulptur sowie noch an mehreren anderen Biennalen vertreten.

Er war Teilnehmer des ersten bundesdeutschen Bildhauersymposiums, dem Bildhauersymposium Kaisersteinbruch, im Jahre 1961 in Gaubüttelbrunn bei Kirchheim in Unterfranken. In Braunschweig vor dem Dominikanerkloster steht mit der Skulptur *Pieta* ein weiteres Werk Kadishmans. Aus einer dicken Stahlplatte hat er, wie aus einem Blatt Papier, die Umrisse einer Figur herausgeschnitten und im 90-Grad-Winkel nach oben gebogen. Zu sehen ist eine Frauengestalt, die auf ihren nach oben gereckten Armen wie anklagend den toten Sohn trägt.

In Salzgitter ist Menasche Kadishman auf dem Skulpturenweg Salzgitter-Bad mit einer monumentalen Stahlskulptur *Der Kuss* vertreten.

Vor der Westfassade der Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd steht seit 1996 die Skulptur *Mourning (Trauer)*. Die trauernde Frau ist über den Sarg ihres Kindes gebeugt. Die Skulptur erinnert daran, dass der Johannisplatz bis 1803 einer der Friedhöfe der Stadt war.

Aufsehen und Betroffenheit löste seine Installation im Jüdischen Museum in Ber-

lin 2002 aus. *Schalechet – Gefallenes Laub* nannte er sein berührendes Werk. Dort liegen über 10.000 Eisenplatten auf dem Boden, in die Gesichter geschnitten sind, die Mäuler wie zum Schrei geöffnet. Die Besucher gehen über diese in mehreren Schichten liegenden Gesichter, wobei ein metallener Klang entsteht.

In Israel war Kadishman hauptsächlich durch die Darstellung von Menschen und Schafen bekannt. Es handelt sich dabei um eine Anspielung auf die Geschichte im Alten Testament, der zufolge Abraham seinen Sohn Isaak auf Gottes Geheiß hin opfern will. Der Mensch, der seinen Sohn (sich) opfert für Gott, für Kadishman schien dies der Erlösungsweg zu sein. Dies legt sein Bild *Way to Eden (Weg ins Paradies)* nahe, das ein Schaf als Hüter des Weges (Cherub = Paradieswächter) darstellt.

Bekannt sind auch Kadishmans mit Öl auf Leinwand gemalten Schafe. In einer Ausstellung in Israel hat er tausende dieser Schafe als Herde aufgestellt.

Im Jahr 1995 wurde ihm der Israel-Preis verliehen. □

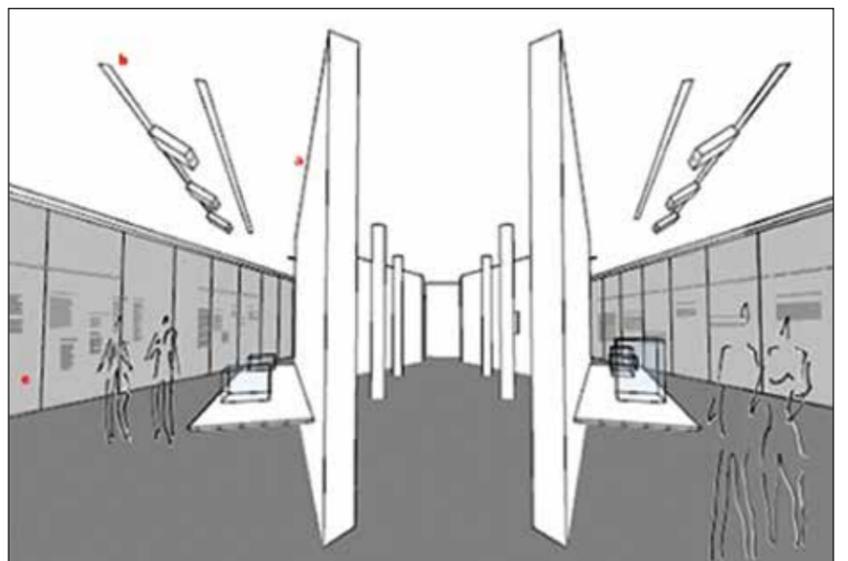


AUSCHWITZ: NEUE PLÄNE FÜR ÖSTERREICH-AUSSTELLUNG

Das Projektteam zur Neugestaltung der Länderausstellung im ehemaligen Konzentrationslager und jetzigen Museum Auschwitz-Birkenau in Polen gab erste Einblicke in seine Pläne. Der mit der Umsetzung des Konzepts betraute Wiener Architekt Martin Kohlbauer setzt auf eine „reduzierte Lösung“, um den Inhalten der Schau Raum zu geben. Die Eröffnung ist für 2017 geplant.

Kohlbauer gab im Wien Museum erstmals anhand von Skizzen und Renderings Einblicke in das Raumkonzept und die konkrete Gestaltung des Erdgeschosses des Blocks 17 im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz, wo die neue Ausstellung auf etwa 600 Quadratmetern umgesetzt wird. Im Abstand von 60 Zentimetern zu den Außenwänden wird durch eine „Innere Hülle“ eine Art Raum im Raum entstehen. Das Konzept sieht mit dem „Hier“ (Auschwitz) und „Dort“ (Österreich) zwei zentrale Bereiche vor, die einander gegenüber gestellt werden. „Entfernung“ sei nicht nur im Sinne von räumlicher Distanz, sondern auch im Wortsinn der „Entfernung von Menschen aus dem Leben“ zu verstehen, erklärte der Leiter des

Gestalterteams Hannes Sulzenbacher. Österreich stehe jeweils für den Ausgangspunkt der gezeigten Biografien von Opfern und Tätern, „Auschwitz ist immer der Endpunkt“. Insgesamt werden nur relativ wenige Original-Objekte mit Bezug zu Auschwitz auch physisch gezeigt. Dass die Neugestaltung „unerlässlich“ war, zeige ein Blick auf die alte Schau, so die Generalsekretärin des Österreichischen Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus, Hannah Lessing. Neben vielen Stärken habe diese auch eindeutige Schwächen gehabt. So präsentierte sich Österreich in der mittlerweile abgebauten Schau noch als „Erstes Opfer des Nationalsozialismus“. Auf einem riesigen Bild im Eingangsbereich marschierten etwa Soldatenstiefel über die rot-weiß-rote Karte Österreichs. Die alte Ausstellung wurde nun in einem umfangreichen Bildband dokumentiert, der ebenfalls im Rahmen der Veranstaltung im Wien Museum präsentiert wurde. Laut dem Nationalfonds beträgt das Projektbudget für die Neugestaltung insgesamt rund eine Million Euro. Die Kosten für die aktuell laufende Sanierung des Blocks 17 sind in dieser Summe nicht enthalten. □



Skizze der geplanten Innenraumgestaltung des Architekten Martin Kohlbauer

BILLIGER UND BESSER?



Google mag diesen Sommer Testfahrten mit autonomen Fahrzeugprototypen beginnen. Doch die israelische High-Tech Firma Mobileye ist ihr eine Nasenlänge voraus: Sie geht mit autonomen Fahrassistenten bereits in Serienproduktion – für einen Bruchteil der Kosten. Der Traum vom vollautomatisierten Auto rückt in greifbare und erschwingliche Nähe.

Wer kennt diesen Wunsch auf der morgendlichen Autofahrt zur Arbeit nicht? Nur ein paar Minuten mehr Zeit, um sich zu rasieren, die Zeitung zu lesen, eine Email zu schreiben oder die Augen einfach nur für ein kleines Nickerchen zu schließen. In den Bergen Judäas wird dieser fromme Wunsch in diesen Tagen Wirklichkeit. Seit Monaten testet hier ein Audi A8 einen Prototyp für autonomes Fahren der israelischen Firma Mobileye. Auf einer exklusiven Testfahrt nimmt der hauseigene Fahrer stolz und locker die Hände vom Steuer und hebt seine Füße in die Luft. Wie von Geisterhand gesteuert übernimmt der Autopilot die Kontrolle: Völlig automatisch gibt er Gas, bremst

kurz ab, als ein anderer Fahrer den Wagen in einem waghalsigen Überholmanöver schneidet. Auf den Serpentina der Bergautobahn hält der Computer sicher Abstand und Spur, stoppt den Wagen an einer roten Ampel und gibt Gas, sobald wieder grün ist. Schon Juni wird dieser elektronische Assistent bei einem Fahrzeughersteller in Serie gehen um auf der Autobahn die wichtigsten Aufgaben eines Fahrers zu übernehmen. Ab Dezember geht ein noch fortschrittlicheres System in Serie, das bei Geschwindigkeiten von bis zu 120 km/h die Kontrolle übernehmen kann. Und all das zu einem durchaus erschwinglichen Preis: „Unser System wird den Autohersteller zwischen 100-400 Euro kosten“, sagt Ziv Aviram, Mitgründer, Präsident und Geschäftsführer von Mobileye, unserer Zeitung in einem exklusiven Interview.

Nur zum Vergleich: Die Geräte in den Prototypen des autonomen Fahrzeugs von Google kosten heute etwa 150.000 Euro. Im Gegensatz zu den Amerikanern rückt die israelische Firma den Traum vom freihändigen Autofahren tatsächlich in absehbare und bezahlbare Nähe. Denn Mobileye setzt in erster Linie auf Simplizität: „Als andere Firmen vor Jahren begannen, über assistiertes Bremsen und autonomes Fahren nachzudenken, entwickelten sie komplexe Systeme“, erklärt Aviram. Sie

setzen Laser oder Radars ein, um die genaue Entfernung von Objekten zu ermitteln. Andere installierten mindestens zwei Kameras, um durch Triangulation den Abstand zu anderen Objekten zu berechnen. Nicht so Mobileye: „Fakt ist, dass Menschen weder Radars noch Laser besitzen, und dennoch gut Autofahren. Und wir brauchen auch keine zwei Augen: Eines genügt, um unfallfrei durch den Verkehr zu kommen.“ Deswegen setzte Mobileye von Anfang an auch nur auf eine einzelne Kamera, gekoppelt mit schlauer Software. Das hat mehrere Vorteile: „Kameras sind billig, klein, und überall zu haben“, sagt Aviram. Und Kameras können mehr als Radars: „Wir wollen nicht Abstände messen, sondern die gesamte Umgebung verstehen, so wie ein Fahrer“, sagt Aviram. Und so kann das System nicht nur helfen, Unfälle zu vermeiden, sondern auch Ampeln, Straßenspuren und Baustellen erkennen, ja sogar Verkehrsschilder lesen.

Doch dafür muss man ihm erst einmal beibringen, wie man die unzähligen Objekte erkennt, die den Straßenrand säumen oder sich mitten auf der Fahrbahn befinden. Seit Jahren beschäftigt Mobileye eigens dafür 400 Angestellte in Sri Lanka, die tausende Stunden von Videoaufnahmen gewöhnlicher Autofahrten Bild für Bild analysieren, jeden Gegenstand mit einem Kästchen umrahmen und für die Software definieren. Mehrere Millionen Kilometer Fahrtstrecke in aller Welt befinden sich inzwischen in der Datenbank. So kann das System fast jedes erdenkliche Objekt in verschiedenen Kontexten identifizieren. Egal ob baumbestandene Alleen im Sonnenuntergang, deren Schatten eine Fahrbahn voller vermeintlicher Zebrastrifen erzeugen, zugeschnittene Straßen oder Autobahnbaustellen – alles hat der Computer schon einmal gesehen. Genau wie ein Mensch. Ähnlich verhält es sich auch mit der Navigation im Straßenverkehr. Statt wie Radars oder Laser die Entfernung zu anderen Objekten zu messen, berechnet der neuste Chip EYEQ3 mit Hilfe der Kamera wie schnell sich die Größe von Objekten auf der Netzhaut verändert: „Das ist auch der Mechanismus den das menschliche Hirn zumeist einsetzt“, erklärt Aviram. Mit diesen Daten wird die Zeit bis zum drohenden Zusammenstoß kalkuliert, und entsprechende Gegenmaßnahmen eingeleitet.

Dabei scheint der Mensch weitaus gefährlicher zu sein als die Computer: Laut Schätzungen

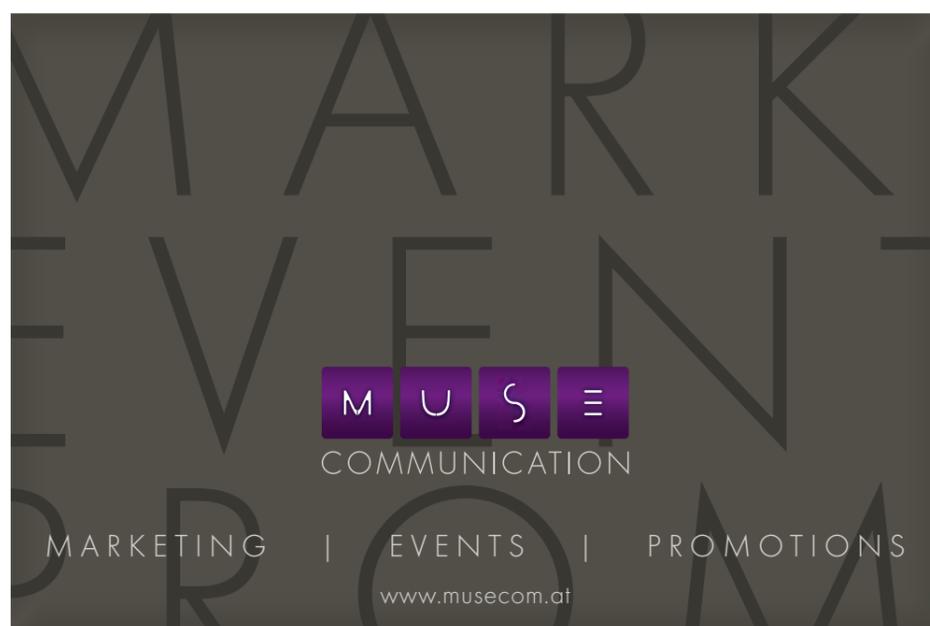
sind 93% aller Unfälle auf menschliches Versagen zurückzuführen, 50% der Toten sind Folge davon, dass Fahrer ungewollt von der Spur abkommen. Mobileyes Bremsassistenten reduzieren schon jetzt die Zahl der Unfälle drastisch: Eine Studie israelischer Versicherer stellte einen Rückgang der Unfallrate um 45% in Autos fest, in denen sie eingebaut wurden. „Insgesamt sind bereits 40.000 Autos in Israel mit einem Bremsassistenten ausgestattet. Damit wurden hier im Land tausende Unfälle verhindert und 450 Menschenleben gerettet“, sagt Elad Serfaty, Vizepräsident bei Mobileye, unserer Zeitung. Die Versicherungen sind so überzeugt, dass sie hier junge Autofahrer inzwischen dazu verpflichten, die Bremsassistenten einzubauen. „Inzwischen sind 40% der Neuzulassungen in Israel serienmäßig mit unserem Bremssystem ausgestattet“, so Serfaty. Für Deutschland hätte eine ähnliche Strategie gewaltige wirtschaftliche Folgen. Laut Angaben der Bundesanstalt für Straßenwesen kosteten Unfälle der Wirtschaft im Jahr 2005 mehr als 31 Milliarden Euro. Ein Großteil dieser Kosten könnte so vermieden werden. Deswegen ist Serfaty überzeugt, dass die Welt des persönlichen Transports sich mittelfristig völlig verändern wird: Autonomes Fahren sei die Zukunft, meint auch Aviram: „Die Zeit, in der jeder einen eigenen Wagen besitzen wollte, ist bald vorbei“, meint er. Statt ein Auto zu besitzen werden Menschen nur noch mit ihren Smartphones Fahrzeuge zur richtigen Zeit „direkt bis vor die Haustür bestellen. Parkplatzsuche ist dann passé, alles geschieht automatisch“, sagt er. Doch trotz der überzeugenden Vorschau, die die Firma in den Bergen Judäas liefert, hört sich das nicht völlig überzeugend an. Denn wer hätte nicht gern so eine schicke Audi-Limousine in seiner Garage stehen – selbst wenn sie allein zur Arbeit fahren kann? □

BEN DANIEL

Die neue Website *Museums in Israel – the National Portal* ist das erste Projekt dieser Art, das zeigt, wie Israel die Erhaltung und Pflege der Kultur und seines Erbes im digitalen Zeitalter weiterentwickelt hat. Über das Portal hat die Öffentlichkeit auf der ganzen Welt schnell, einfach und leicht Zugang zu den Sammlungen von Israels Museen – ob per Computer, Smartphone oder Tablet. Die Errichtung des Museumsportals ist ein Meilenstein im Rahmen des Projekts zur digitalen

MUSEUMS- ONLINE- PORTAL

Erhaltung und Stärkung, einer gemeinsamen Unternehmung des Ministeriums für Kultur und Sport, des Büros des Ministerpräsidenten, der Erbe-Abteilung und der dutzenden offiziell anerkannten Museen in Israel. Die Ausstellungsstücke in Israels Museen repräsentieren nur einen kleinen Teil der Museumssammlungen. Tatsächlich werden rund 1,5 Millionen Objekte aus allen möglichen Bereichen in Israels Museen gelagert. Das Portal bietet nun einen digitalen Zugang zu einem Reichtum an Informationen über die Museen in Israel, ihre Dauerausstellungen, ihre temporären Ausstellungen sowie die Objekte in den Sammlungen. □



EIN MUSEUM STELLT SICH VOR



Modell der Turnersynagoge, 1872 errichtet und 1938 zerstört

Am Vorabend des 70. Jahrestages der Kapitulation des Naziregimes luden die österreichischen Freunde des Beit Hatfutsot – Diaspora Museum in Tel Aviv, unter dem Ehrenschutz des israelischen Botschafters Zvi Heifetz, zu einem Gala Dinner ins Palais Schönburg ein. Eine hochrangige Delegation aus Israel – ca 30 Freunde des Museums – bewunderten das herrliche Ambiente des Palais Schönburg und genossen die Begegnung mit den österreichischen Freunden. Bundespräsident Heinz Fischer, der nur zum Cocktail gekommen war, da er

Das Beit Hatfutsot – Diaspora Museum wurde 1978 auf Initiative von Nachum Goldmann, langjähriger Präsident des Jüdischen Weltkongresses, gegründet und befindet sich auf dem Campus der Universität Tel Aviv. Ziel war und ist es, jüdische Erfahrung aus dem Exil nach der Zerstörung des Ersten Tempels vor 2.600 Jahren bis zur Gegenwart zu zeigen. Darüber hinaus will das Museum jüdische Identität präsentieren und stärken. Sechs Themen oder „Tore“, wie es das Museum nennt, dienen zum besseren Verständnis jüdischer Erfahrung in der ganzen Welt: Familie,

Knesset (das israelische Parlament) das Museum zum „Nationalen Zentrum der jüdischen Gemeinden in Israel und weltweit“ nominiert. Das Museum lädt Besucher aus der ganzen Welt ein, das Judentum und ihre Geschichte zu entdecken. Derzeit befindet sich Beit Hatfutsot in einem umfassenden Erneuerungsprozess, das seine Höhepunkte im Jahr 2016 mit der Errichtung eines neuen Flügels und des neuen Museums, das voraussichtlich im Jahr 2018 eröffnet wird, hat.

Generaldirektor des Museums Dan Tadmor unterstrich die Bedeutung des Mu-

deutung eines Heimatgefühls zu vermitteln. Sehr passend der darauf folgende ergreifende Vortrag von Generalmajor Eitan Ben-Eliahu, der auf die Notwendigkeit hinwies, die aus verschiedensten Teilen der Welt stammenden Menschen bei Wahrung ihrer Identität zu fördern und entsprechend zu integrieren, nachdem die Unterschiede mitunter sehr groß erscheinen. Bildung, Aufklärung und Toleranz können zum gegenseitigen besseren Verständnis beitragen. Das Museum erfüllt diese Aufgabe perfekt. Auch Daniel Kapp wies auf die Vielfalt in Israel hin, einem Land in dem sich die unterschiedlichsten Kulturkreise



Botschafter Zvi Heifetz, Bundespräsident Dr. Heinz Fischer, Generalmajor Eitan Ben-Eliahu und Vorsitzender der Freunde des Beit Hatfutsot Israel Reuven Adler



Die Delegation aus Israel vor dem Palais Schönburg



Dr. Joanna Nittenberg, Bundespräsident Dr. Heinz Fischer sowie Irit Admoni Perlman und Enia Zeevi Kupfer, Direktorinnen des Beit Hatfutsot

anlässlich dieses historischen Datums Gäste aus dem Ausland zu bewirten hatte, ließ sich gerne mit den Gästen aus Israel fotografieren. In ihrer Eröffnung wies die Vorsitzende der Freunde, Joanna Nittenberg, auf dieses historische Datum hin und betonte, dass es den Nationalsozialisten nur fast gelungen ist, das europäische Judentum zu vernichten – sechs Millionen darunter eine Million Kinder wurden ermordet. „Den heutigen Abend sehe ich als Beweis der unerschütterlichen Lebenskraft des Judentums“, meinte sie. In Israel habe man heute den Eindruck als präsentierte sich in diesem kleinen Land die ganze Welt. Unglaublich was ein Land, vorwiegend aus Flüchtlingen bestehend, in dieser relativ kurzen Zeit alles geleistet hat. Wissenschaftliche Errungenschaften Israels helfen – unter anderem in den Bereichen Umwelt, Landwirtschaft und Computersicherheit – das Leben auf der ganzen Welt zu verbessern.

Gemeinschaft, Glauben, Kultur, das jüdische Volk unter den Völkern, und die Rückkehr in das Land Israel.

Die Ausstellung nimmt den Besucher auf eine Reise in vergangene Zeiten und diverse Kulturkreise mit und weist auf den vielseitigen jüdischen Beitrag zur Menschheitsgeschichte hin. Bemerkenswert ist die Wechselwirkung zwischen der jüdischen Gemeinde und der Gesellschaft, in der sie lebten; deren Einfluss auf die Aufnahmegesellschaft und umgekehrt. Im Zusammenhang mit dem massiven Wandel in der heutigen Zeit wird der Besucher eingeladen, die große Kreuzung in der Geschichte des jüdischen Volkes zu erleben: Emanzipation und Aufklärung. Ein besonderes Highlight ist das jüdische Genealogie-Zentrum, wo man Familiengeschichte im Computer erforschen kann. Nach Eintippen des Familiennamens und der Herkunftsorte kann man den Ausdruck mit nach Hause nehmen. 2005 hat die

seums und die Notwendigkeit sich heute mit modernen Mitteln darzustellen, daher sei eine Modernisierung wichtig, um auch den kommenden Generationen sowohl die Geschichte, als auch die Gegenwart näher zu bringen.

Drei Filme markieren die Vielseitigkeit dieses Museums. Auf Initiative von Moshe Jahoda wurde ein naturgetreues Modell der Turnersynagoge, die 1938 während des Novemberpogroms zerstört wurde, errichtet. Dieses Projekt wurde vom Zukunftsfonds der Republik Österreich, Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus und der Stadt Wien finanziert. Historiker, Architekten und Handwerker unter der Aufsicht von Enia Kupfer, der Vertreterin für das Museum in Europa, arbeiteten drei Jahre lang an der Errichtung dieser hervorragend gelungenen Nachahmung. Sehr berührend eine Generationen übergreifende Dokumentation einer Einwanderin, die versucht, ihrem Enkel die Be-

gegennen und lernen müssen, einander zu respektieren. Ein hervorragendes musikalisches Programm, gestaltet von Paul Gulda, verlieh diesem Abend ein hohes künstlerisches Niveau. Unter anderen wurden Lieder von Else Lasker-Schüler auf Deutsch und auch in Hebräisch, in der Übersetzung des bekannten israelischen Lyrikers Nathan Zach, von der israelischen und in Wien lebenden Künstlerin Shira Karmon vorgetragen. Als Zugabe sang Shmuel Barzilai die quasi Nationalhymne Israels *Jerusalem shel Zahav*. Von allen Anwesenden sehr gepriesen wurden die ausgezeichneten, von Joshua's Catering sehr liebevoll zubereiteten Gerichte. Ein sehr erfolgreicher Abend, bei dem sich die 150 erschienen Gäste nicht nur hervorragend unterhielten, sondern auch viel Informationen über dieses einzigartige Museum erhielten. □

P.S.

Mehr Fotos vom Gala Dinner von Petra Paul auf Flickr – Link: www.neuewelt.at

Sponsoren dieses Abends



Weitere Spenden werden gerne entgegengenommen:
Verein der Freunde des Beit Hatfutsot
Erste Bank : IBAN AT28 2011 1824 2941 8200
BIC GIBAAWXXX



ISRAELS NEUE BOTSCHAFTERIN



Talya Lador-Fresher

Israel wird in Österreich ab September durch Botschafterin Talya Lador-Fresher vertreten sein. Lador-Fresher war zuletzt Protokollchefin im israelischen Außenministerium. Die nun nach Wien bestellte Diplomatin wird ihr Land auch bei der UNO-Entwicklungsorganisation UNIDO und der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit (OSZE) vertreten. Sie brachte bereits heikle Aufgaben hinter sich. 2013 organisierte sie als Protokollchefin den Besuch von US-Präsident Barack Obama in Israel mit. 2010 entging sie als Vize-Botschafterin in London knapp einer Attacke von palästinensischen Aktivisten. Nach einem Vortrag an der Universität von Manchester musste sie nach Zeitungsberichten durch einen Hintereingang fliehen und wurde mit einem gepanzerten Wagen in Sicherheit gebracht. Ohne Polizei und ihrem Sicherheitsteam wäre sie damals „zusammengeschlagen“ worden. „Kein fremder Diplomat hätte das erleben dürfen, was

mir widerfahren ist“, sagte Lador-Fresher damals einer jüdischen Zeitschrift. Ihren ersten Auslandsposten hatte sie in Deutschland und zog dann nach Jamaika, bis dort die israelische Botschaft geschlossen wurde. Später war sie Vize-Konsulin in New York. Anlässlich des Tages der Frau sagte sie damals einem Magazin: „Es ist schwer, Diplomat zu sein, schwerer noch ein israelischer Diplomat zu sein, und noch schwerer ein weiblicher israelischer Diplomat zu sein.“

Lador-Fresher wurde in Petach Tikwah bei Tel Aviv geboren und ist Mutter von zwei Kindern. Bereits ihr Vater diente Israel als Diplomat, die nunmehrige Botschafterin in Wien besuchte darum die Amerikanische Schule für Diplomatiker in Bonn. Lador-Fresher studierte später an der Hebräischen Universität in Jerusalem und trat 1987 in den diplomatischen Dienste ein. Ihr Ehemann, Eldad Fresher, ist Ökonom beim israelischen Finanzministerium. □

belauscht &
beobachtet

Daniel Kapp, Univ.-Prof. Dr. Josef Grünberger und Gesandtin Galit Ronen

Der **Theodor Herzl Preis** wird alljährlich am Jerusalemstag von der Zionistischen Föderation Österreichs vergeben. Yom Yerushalayim erinnert an die Wiedervereinigung im Jahre 1967 nach neunzehnjähriger Teilung der Stadt. Seit der Zeit von König David war die Altstadt Jerusalems immer von Juden bewohnt – außer in den Jahren von 1948 bis 1967. Während dieses Zeitraums wurde der Westteil Jerusalems von Israel verwaltet, wohingegen sich der antike, östliche Teil – mit Ausnahme einer kleinen israelischen Enklave auf dem Mount Scopus – unter jordanischer Kontrolle befand. Der diesjährigen Herzl Preis „für unermüdliche und idealistische zionistische Aktivität sowie die Förderung des Verständnisses der österreichischen Zivilgesellschaft und Politik für die Bedürfnisse Israels“ wurde in diesem Jahr an

zwei Persönlichkeiten, Gesandtin **Galit Ronen** und **Daniel Kapp**, verliehen. Botschafter Zvi Heifetz dankte in seiner Laudatio Gesandtin Galit Ronen für ihren Einsatz und die Bereitschaft, ihre Amtszeit in Österreich freiwillig zu verlängern, um ihm bei seinem Amtsantritt zur Seite zu stehen. Der israelische Botschafter untersticht das außergewöhnliche Talent des Politikberaters und Kommunikationsexperten Daniel Kapp, immer die richtigen Leute für wichtige Belange anzusprechen. In seiner Dankesrede wies Daniel Kapp auf die nicht ganz ehrlich stattgefundenen Auseinandersetzung mit der Geschichte Österreichs hin – die Opferrolle sei nach wie vor ein noch immer nicht ganz geklärtes Kapitel sowie auch der Widerstand nicht immer der Realität entsprechend dargestellt wird. □

Die feierliche Enthüllung der Gedenktafel für **Dr. Feng-Shan Ho** am Hotel Ritz nahmen der israelische Botschafter Zvi Heifetz, der chinesische Botschafter Bin Zhao, Frau Manli Ho, die Tochter von Dr. Ho, Vertreter der Provinz Hunan, der Heimatgemeinde von Dr. Ho, sowie Jean-Paul Dantil, Generaldirektor des Ritz-Carlton Vienna, vor. Dr. Feng-Shan Ho kam kurz vor dem „Anschluss“ Österreichs im Jahre 1938 als Generalkonsul nach Wien, wo er Zeuge der Repressalien gegen die österreichischen Juden wurde. Um Österreich verlassen zu können, verlangten die Nazis Visa. Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, die eine restriktive Politik bei der Erteilung von Visa verfolgte, erteilte Dr. Ho jedem die Erlaubnis für eine Einreise nach Shanghai, egal wohin er reisen wollte. Dies ermöglichte vielen Juden, Österreich zu verlassen. Dr. Feng-Shan Ho wurde erst nach seinem Tod von Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern geehrt“. Seine Tochter betonte, dass ihr Vater während seines Lebens kaum darüber sprach, auch nicht geehrt sein wollte, da er diese Aktionen für selbstverständliche humanitäre Aufgabe und Pflicht hielt. Das Generalkonsulat befand sich im Gebäude des heutigen Ritz-Carlton Vienna. □



Mit der **Marietta und Friedrich Torberg Medaille** wurde dieses Jahr **Fürst Karl Schwarzenberg** ausgezeichnet. Die feierliche Zeremonie fand im prächtigen Schloss Belvedere, gleich in Nachbarschaft des Palais Schwarzenberg, statt. IKG Präsident **Oskar Deutsch** dankte dem Fürsten für seinen humanitären Einsatz für das Judentum und für Israel. Hermann Beil las aus den Werken von Friedrich Torberg und das zahlreich erschienene Publikum zeigte sich von der Auswahl sehr angetan. In seiner bemerkenswerten Laudatio wies der israelische Universitätsprofessor **Shlomo Avineri** auch auf die Geschichte der Familie hin. „Ihre illustren Vorfahren waren Verteidiger, Kämpfer und Eroberer. Sie sind es auch – Sie waren und sind Verteidiger von Menschenrechten, Kämpfer für Freiheit und Frieden. Wie wir Juden kannten auch Sie Exil und Enteignung, Verfolgung und Demütigung. Aber wie wir Juden erlebten auch Sie Erlösung und Triumph; wie wir es in Israel



Foto: Ouriel Morgensztejn

Univ.-Prof. Andreas Khol, Fürst Karl Schwarzenberg, IKG-Präsident Oskar Deutsch, Univ.-Prof. Shlomo Avineri, Oberrabbiner Prof. Chaim Eisenberg und Minister Rudolf Hundstorfer

erlebten. Auch Sie nahmen Teil an dem Aufbau einer lebhaften Demokratie in einem historischen Alt-Neuland, das Unterdrückung und fremde Okkupation erlebte. Wie wir wissen auch Sie, dass Freiheit und Demokratie ein schwieriger Prozess sind, dass man sie stets hüten und verteidigen muss, dass es sich nicht nur um Verfassung und Gesetze, sondern hauptsächlich um Menschen handelt. Als viele in Europa und der ganzen Welt in den siebziger Jahre kaum hofften dass die Sowjetmacht zu stürzen sei, haben Sie im Helsinki Komitee bewiesen dass Werte, Worte und der menschlicher Wille stärker sind als Kerker, Kanaille und korrupte Regimes. So haben Sie in diesen Jahren, als viele jede Hoffnung verloren haben, die Grundsteine einer post-kommunistischen Demokratie in Mittel- und Osteuropa gelegt. Sie aber, zu Hause in Wien, aber hauptsächlich in Ihrer tschechischen Heimat, stehen heute für uns alle als Symbol für Freiheit und Menschenrechte.” □

Bereits zum dritten Mal wurde der mit 5.000 Euro dotierte **Leon Zelman-Preis** verliehen. Diesmal ist **Dr. Robert Streibel**, seit 1999 Direktor der VHS Hietzing, der Preisträger. „Robert Streibel ist ein Volksbildner im besten Sinn, der viel Energie darin investiert, die dunklen Kapitel unserer Geschichte für kommende Generationen zu beleuchten. Sein Engagement ist weithin im Internet sichtbar und seine Publikationen machen ihn zu einem wichtigen lokalen Zeithistoriker. Sein Wirken ist unverzichtbarer Teil einer erfolgreichen Zukunftsarbeit, die uns immer wieder vor Augen führt, dass Freiheit und Demokratie keine Selbstverständlichkeit sind“, so **Stadtrat Dr. Mailath-Pokorny**, der Initiator des Preises. Robert Streibel studierte in Wien Geschichte, Germanistik, Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte und promovierte am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Es gibt zahlreiche Veröffentlichungen von ihm aus historischen Forschungsprojekten zum Nationalsozialismus, zum Judentum und Exil, mit den Schwerpunkten Niederösterreich und seiner Geburtsstadt Krems an der Donau.



Foto: ©Schaub-Waizer

Stadtrat mit Dr. Robert Streibel

Außerdem publizierte er in Literaturzeitschriften, einen Gedichtband und Filme. Er ist freier Mitarbeiter der Wochenzeitung *Die Furche* (Literaturkritik) und der Tageszeitung *Die Presse* und schreibt auch ab und zu für die *INW*.

1997 wurde Streibel mit dem Willy und Helga Verkauf-Verlon Preis des DÖW, ausgezeichnet, 2008 erhielt er den Preis der Stadt Wien für Volksbildung. Streibel ist seit 10 Jahren gemeinsam mit Mag. Martin Krist, Wiener Koordinator für das Netzwerk erinnern.at des Bundesministeriums für Bildung und Frauen.

Begründung der Jury: „Der Historiker und Leiter der Volkshochschule Hietzing Robert Streibel organisiert seit über 14 Jahren mit großem Engagement und Empathie unter Einbeziehung von Schulen und lokaler Bevölkerung in vielfältiger Form Gedenk- und Erinnerungsinitiativen wie -projekte, die weit über die Errichtung von Gedenktafeln hinausgehen.“

Die Laudatio hielt **Gerhard Baumgartner**, der wissenschaftliche Leiter des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands. □

Die jüdischen Gemeinden Istanbul organisierten anlässlich des Holocaust-Gedenktages zwei Veranstaltungen im April. Das österreichische Kulturforum lud dazu aus Wien Oberkantor **Schmuel Barzilai** und **Karl Pfeifer** ein. Am 14. April fand in der spanischen Synagoge ein Kantorenkonzert mit Schmuel Barzilai statt. Am nächsten Tag fand ein Treffen in der aschkenazischen Synagoge im Beisein der Würdenträger der staatlichen Religionsbehörde und der christ-



Foto: Alberto Modiano

lichen Religionsgemeinschaften der Türkei, des österreichischen Botschafters **Dr. Klaus Wölfer** und des konsularischen Korps der Holocaustgedenk Gottesdienst statt, bei dem Karl Pfeifer die Festrede hielt. □



Auf Einladung des *Austria-Israel-Academic-Network Innsbruck* (AIANI) hielten die Wissenschaftler **Prof. Tally Katz-Gerro** und **Prof. Benjamin Gidron** Gastvorlesungen an der Innsbrucker Universität. Tally Katz-Gerro ist Professorin am Department of Sociology and Anthropology der Universität Haifa. In ihrem öffentlichen Vortrag *Cultural policy, cultural consumption and the welfare state* arbeitete sie durch einen Vergleich unterschiedlicher europäischer Länder und deren Kulturpolitik heraus, dass Kultur ein wesentliches Gut für unsere Gesellschaften darstellt. Prof. Benjamin Gidron lehrt am College of Management Academic Studies in Rishon LeZion. Sein Vortrag mit dem Titel *The Changing Relationships between the Business Sector and Society* wurde – neben AIANI – wesentlich von der Tiroler Wasserkraft AG (TIWAG) gefördert. Gidron stellte in einem historischen Überblick über die gesellschaftspolitischen Entwicklungen der vergangenen drei Jahrzehnte anhand der Integration bis hin zur Inklusion von Menschen mit Behinderun-

gen dar. Eine besondere Rolle schreibt er der Verantwortung der Wirtschaft für die Lösung gesellschaftlicher Probleme aber auch für den Umweltschutz zu.

Beide Vorlesungen stießen beim fachkundigen Publikum auf ein sehr reges Interesse, das bei den anschließenden Diskussionen sichtbar wurde.

Die IKG Innsbruck hat eine besondere Beziehung zum Academic Network (AIANI) und der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, die dem Engagement von Präsidentin **Dr. Esther Fritsch** zu danken ist. Daher war es folgerichtig, dass die beiden Wissenschaftler, wie zuvor auch die anderen Gastprofessoren aus Israel, im neuen Gemeindezentrum empfangen wurden.

Nicht nur die persönliche Begegnung mit den Wissenschaftlern war eine Bereicherung, sondern vor allem auch die Möglichkeit, Fragen zu ihren Fachgebieten erörtern zu können. Für die IKG Innsbruck sind diese Einladungen nicht nur eine Ausdruck der Gastfreundschaft, sondern auch eine Möglichkeit, die Verbundenheit mit Israel zu zeigen. □

Ver mehrt Schönes!

www.sponsoring.erstebank.at

ERSTE BANK
Mehr WERT Sponsoring

WELT FLUCHT

Die israelische Schriftstellerin Savyon Liebrecht hat ein Stück über die, vor den nationalsozialistischen Horden nach Jerusalem geflüchtete, deutsch-jüdische Lyrikerin Else Lasker-Schüler geschrieben. Durch die Ereignisse im arabischen Raum und in Europa hat dieses Stück eine bestürzende zusätzliche Aktualität gewonnen. Es handelt von der Kraft und der Ohnmacht der Poesie in unserer von Terror erschütterten Welt.

Auch heute gibt es wieder eine endlose Zahl von Vertriebenen in Angst und Verzweiflung... 70 Jahre nach Else Lasker-Schülers Tod und 70 Jahre nach der Shoa. Aber neben der „Schwere“ in diesem Stück, ist es auch voll Poesie, Leichtigkeit und Hoffnung.



Blutschwitz Black Box wird dieses Stück im Sommer 2015 mit Dagmar Schwarz in der Hauptrolle zur Uraufführung bringen. Ein Aufruf zum Widerstand gegen jede Gewalt und gegen die menschliche Kälte, die eine der Ursachen von Gewalt ist. In der Sprache der Poesie sagt die Dichterin für uns alle: ICH BIN ELSE

Mit: Dagmar Schwarz u. Jürgen Kaizik
Regie und Raum: Jürgen Kaizik
Assistenz: Nina Dillenz
Kostüme: Nora Scheidl
Musik: Horst Hausleitner

Aufführungen:
Fr. 10.7. (Premiere in Anwesenheit der Autorin Savyon Liebrecht)
Sa. 11. 7. (Anwesenheit der Autorin Savyon Liebrecht)
Fr. 24.7., Sa. 31.7 und Sa. 22. 8.



80

FESTIVALS PRO JAHR



20

Menschen
besuchen
jedes
Jahr
eine Wiener
Kultureinrichtung

Millionen

**€250
Millionen**
werden jährlich
von der Stadt Wien
in Kultur investiert



Jeder in Kultur
investierte Euro
kommt **dreifach** zurück



50% aller
internationalen
Medienberichte
über Wien
haben Kultur
zum Thema

KULTUR **STADT** **IN ZAHLEN** **WIEN**

Bezahlte Anzeige | pinkhouse.at

Wien.
Die Stadt
fürs Leben.

Weltoffenheit, Lebensgefühl und unverwechselbares Flair. Kultur zahlt sich aus – und Wien hat viel von ihr zu bieten! Das Angebot ist ebenso reichhaltig wie vielfältig und wird auch ausgiebig genutzt: Allabendlich erfreuen sich zehntausende WienerInnen – und zahlreiche TouristInnen – an Open-Air-Festivals, Musik, Film oder Theater. Denn Kultur gehört zum Wiener Lifestyle und ist für alle da!

www.wien.at/kultur-freizeit

Stadt Wien
Wien ist anders.

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion



Abonnementpreis
 Inland: € 32,-
 Ausland: € 44,-
 Übersee: € 56,-

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
 Illustrierte Neue Welt,
 Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer

Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
 alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
 Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
 IBAN AT18 1200 0109 1007 3200

Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH

Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln!

www.neuewelt.at